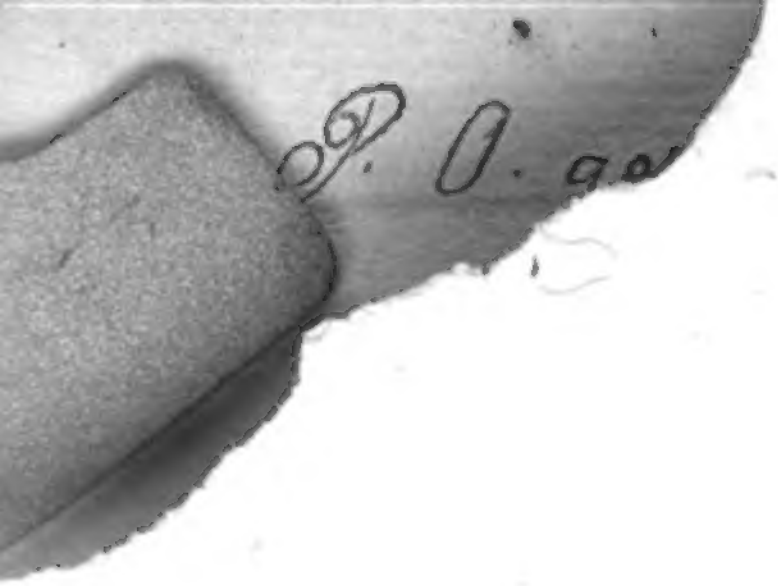
Digitized by Google



Digitized by Google

Friedrich Weisser's

sämmtliche

prosaische Werke.

Dritter Theil.

Zweyte wohlfeilere Ausgabe.

Stuttgart,
in der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1822.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

1810.

Zweyte Abtheilung.

I. Nothwehr in fremdem und eigenem Nahmen 3

II. Der Verleger des Morgenblatts und der Dämmerungen für Deutschland an Herrn Tullian Lips. 18

III. Ein Wort für die Todtesanzeigen in den Zeitungen. 35

1810.

Dritte Abtheilung.

Die Schönen im Thurm. 57

1810.

Vierte Abtheilung.

1. Bemerkungen und Einfälle beym Durchblättern verschiedener Bücher. 127

Digitized by Google

Seite.

II. Wohlgemeinte Winke zum Behuf eines neuen und verbesserten Damenkalenders. . . 139
III. Schutzrede für einen alten längst verstorbenen König und Kunstrichter. . . . 145
IV. Erziehungs- und Unterrichts-Betrachtungen. 157

1 8 1 0.

Fünfte Abtheilung.

I. Verrathene Dichter-Geheimniße. . . 183
II. Allgemeine Standrede. 191
III. Ueber Lügen und Lügner. . . . 202
IV. Blätter aus einem Gedenkbuche. . . 224

1 8 1 1.

Erste Abtheilung.

I. Der Komet des Wunderjahrs 1811. . . 239
II. Der Rabe. 266

1 8 1 1.

Zweyte Abtheilung.

I. Blätter aus einem Gedenkbuche. . . 301
II. Herr von Bar über die Büchertitel. . 323
III Ein Traum. 326
IV. Sendschreiben an Herrn D. Cotta. . . 334

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Seite.

1 8 1 1.

Dritte Abtheilung.

I. Sollen die Bücherurtheilsprecher sich nennen? 349

II. Ein Paar Worte über einen unberufenen Schildknappen des Herrn Pestalozzi. . 364

III. Herbstgedanken im Jahr 1811. . . . 377

IV. Die Furcht. 384

V. Der Zeitungssöldner. 392

1 8 1 1.

Vierte Abtheilung.

Der Zauberhut. 399

Digitized by Google

Digitized by Google

1810.

Zweyte Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Nothwehr
in fremdem und eigenem Nahmen.
Oder
Vertheidigung
eines unschuldig Leidenden und meiner selbst.

Von

Tullian Lips,

der noch nicht freyen Künste Beflissenen, und Vater von neun Kindern.

Aus den Papieren des vor Kurzem unsichtbar gewordenen Verfassers zum Druck befördert.

„Du sollst nicht stehlen!" Warum nicht gar! Ich denke, es wäre einmahl Zeit, daß man den Henker — zum Henker schickte. Ist man denn gleich des Teufels, wenn man

nicht ehrlich ist, und geht die Welt in Trümmer, wenn man den Leuten, die lange Finger haben, ein wenig — durch die Finger sieht? Wollt Ihr aber ja einem Dieb es schlechterdings nicht verzeihen, daß er — stiehlt: so seyd wenigstens so billig zu gestehen, daß er bey diesem Fehler — ein ganzer Kerl ist. Oder darf man etwa eine Memme, oder eine Schlafhaube seyn, wenn man in der stockfinstersten Nacht, während Alles, was schlafen kann, längst in träge Ruhe versenkt ist, trotz aller Nachtwächter und Kettenhunde, Thüren einschlagen, Schlösser und Riegel sprengen, und Alles, was einem unter die Hände kommt, wegtragen will? Nehmt es mir nicht übel, aber Eure verächtlichen Urtheile über das Stehlen beweisen nur zu deutlich, daß Ihr selbst in Eurem Leben noch nicht gestohlen habt. Ars non habet osorem, nisi ignorantem. Versucht es einmahl, von Hunderttausenden, die irgend ein Filz in seinem Hause verwahrt, ihm nur den hundertsten Theil mit List oder mit Gewalt abzunehmen, und was gilts,

Ihr werdet bekennen müßen, daß Gold ſtehlen beynahe ſo ſchwer iſt, als Gold machen, und auf alle Fälle ſchwerer, als eine peinliche Anklage gegen einen Dieb, oder einen poetiſchen oder proſaiſchen Beytrag für Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, oder für deſſen Erhohlungen, oder für deſſen Guirlanden ausarbeiten.

Ich merke leider an Eurem Kopfſchütteln, daß es meiner Beredſamkeit ſo wenig, als dem bekannten Schillerſchen Schauſpiele gelingt, Euch mit Leuten, wie Spiegelberg, Roller und Schufterle auszuſöhnen, und ich verlaſſe alſo den Pöbel der Schnapphähne und ſeine Thaten, um ein Paar Worte zur Vertheidigung eines ſinnreichen gelehrten Handgriffs zu ſagen, den zum allgemeinen Erſtaunen Merkur, der Gott der Diebe, und Apollo, der Gott der Dichter, einem rheinländiſchen Oberförſter gemeinſchaftlich eingegeben zu haben ſcheinen.

Den wackern Jäger, Wolf iſt ſein Nahme, und neun iſt die heilige Zahl ſeiner Kinder,

lehrte nähmlich die Noth nicht beten, sondern schreiben. Da aber das Publikum in der Regel auch dem besten Oberförster keine sonderliche Bekanntschaft mit der schwarzen Kunst, die unter dem Titel Bücherschreiben nur zu sehr im Schwange geht, zutraute: so war der unsrige über die Frage, ob er auch wirklich den Zweck, die neun Musen zu eben so viel Elias-Raben für seine eigenen neun jungen Raben zu machen, auf dem ordentlichen Wege erreichen würde, mit Recht ein wenig ängstlich, und — wußte sich zu helfen. Was fehlt, dachte er, dem elendesten Buche, um, wenn auch keine Leser, doch Käufer zu finden, als ein berühmter Nahme, und was brauche ich sonst, als eine kleine muthvolle Schamverachtung, um den nächsten besten Schriftsteller, der dieses goldene Vließ erobert hat, zu zwingen, es mit mir zu theilen. Der beliebte Jean Paul Friedrich Richter wird sich glücklich schätzen, wenn er für meine neun Kinder etwas thun, oder vielmehr etwas für sie leiden kann, das ihn keinen

Heller, und höchstens einen kleinen Aerger kostet. Und was das ein wenig geäffte Publikum betrifft: so ist es seine verdammte Schuldigkeit, für arme Kinder zu sorgen, und es kann ihm gleichgültig seyn, ob es sein elendes Scherflein zu ihrem Unterhalt in den Buchladen, oder in das Findelhaus schickt. Ohne einen Biß von dem beißenden Unhold, den man das Gewissen nennt, zu empfinden, und ohne daß die ihn umgebenden Leute eine ungewöhnliche Röthe in seinem Gesicht bemerken konnten, stellte er also den Nahmen jenes berühmten Meisters in der gedachten schwarzen Kunst wirklich als Schutzengel an die Pforte seines Buchs, und zum Beweis, daß er seine Leser keinen Augenblick länger zum Besten haben wollte, als die dringendste Noth es erforderte, nähmlich nicht länger, als bis sie sein Buch für ein Werk von Jean Paul gekauft hätten, gab er dem letzten Blatte desselben die schöne Bestimmung, das erste Lügen zu strafen.

Welche Wahrheitsliebe bey einem Lügner,

und welche Ehrlichkeit bey einem Betrieger! Verdient ein Mann, wie dieser, daß gedachter Jean Paul, dem er nicht einmahl Alles, was er von Nahmen besitzt, sondern nur zwey seiner Taufnahmen gestohlen hat, ihn, als ob man mit dem Bild eines Oberförsters seinen Muthwillen nach Herzenslust treiben könnte, in effigie zu henken sich herausnimmt, und überhaupt mit ihm umgeht, als ob zwischen ihm und den Lips Tullianen und Käsebieren wenigstens eine Wahlverwandtschaft statt fände? Und was soll ich von einer Menge anderer Leute sagen, die ihn beynahe noch liebloser behandeln, obgleich die ganze Sache sie auf der Welt Nichts angeht.

Hat etwa, fragt Dieser und Jener, hat etwa, fragen Tausende, das siebente Gebot nach den Worten: Du sollst nicht stehlen! noch den Vorbehalt: Ausgenommen, wenn Du neun Kinder hast? Und besteht das deutsche Dreykinderrecht in der Pranger- und Galgenfreyheit? Verhält es sich wirklich also, fahren sie fort, so ist Nichts nothwendiger, als daß man, so oft sich

ein solcher Kinder-Krösus blicken läßt, da man ihm leider kein Heu in die Hörner stecken kann, den Leuten zuruft: Hic niger est! Hütet Euch um Gottes willen! Die Bestie hat — neun Kinder! Man kann ihm, sagen sie ferner, nicht erlauben, ein Zeugniß vor Gericht abzulegen, weil er als ein Vater von neun Kindern mit gutem Gewissen lügen und falsche Eide schwören darf. Jeder, schließen sie endlich, muß sich weigern, ihn unter sein Dach aufzunehmen, weil eine neunfache Vatersorge ihm das Recht gibt, seinen Wirth im Schlafe zu ermorden, oder ihm das Haus über dem Kopf anzuzünden. Zum Ueberfluß wollte auch noch ein mehr wüthiger als witziger Bücherrichter in der Leipziger Bibliothek der redenden und bildenden Künste an der Schriftstellerehre des guten Oberförsters zum Ritter werden, indem er behaupt, dieser Bücherschreibende Wolf sey ein wahres einfältiges Schaf, und es sey nur zu bedauern, daß er sich nicht selbst fressen könne.

Hoffentlich schaden diese und hundert andere

Armseligkeiten dem Herrn Oberförster in den Augen von Hunderttausenden so wenig, als in den meinigen. Was man auch sagen mag, ich werde in ihm stets das Muster eines liebevollen, wenn gleich nicht gerade eines heiligen Vaters, dem ich den Pantoffel küssen möchte, verehren, und wenn kein Mensch etwas dagegen hat, daß die wilden Thiere für ihre Jungen, wenn gleich deren nicht neun, sondern oft kaum zwey oder drey sind, auf Raub ausgehen: so frage ich, ob es nicht eine wahre Verkehrtheit ist, wenn man sich einfallen läßt, einem ehrlichen Oberförster, der noch überdieß Wolf heißt, und ein Schriftsteller ist, das nähmliche Recht absprechen zu wollen? Ich frage ferner, ob die Leute, die sich so sehr gegen den falschen Jean Paul auflehnen, die Menächmen, die Dromios und die doppelten Zaare vergessen haben. Zwar wurde von den letzten der unächte gleich dem Herrn Oberförster gehenkt. Allein der Vorgang dient doch zum Beweise, daß dieser kein so ganz unerhörtes Verbrechen began-

gen hat, als seine Feinde und Neider das Publikum bereden wollen.

Fern sey also von mir die leidenschaftliche Gehässigkeit, mit welcher Jean Paul und die Druckbesorgung des Morgenblatts sich über den ohnehin genug gekränkten Mann herauslassen! Er sey gar zu unverschämt, schreiben, schreyen und sagen sie, und mir dagegen mißfällt das Einzige an ihm, daß er es zu wenig ist. Oder was war es sonst, als eine unzeitige Scham, die ihm das Bekenntniß abnöthigte, Jean Paul sey keineswegs der Verfasser des Buchs: Glaube, Liebe, Hoffnung? Wie vielen Verdruß hätte er sich ersparen, und dem Schöpfer der Levana machen können, wenn er bey allen Teufeln geschworen hätte, dieser gute Homer sey wirklich in den tiefen Schlaf versunken, der nöthig ist, um ein solches Werk der Finsterniß ans Licht zu stellen!

Da der Herr Oberförster, nach öffentlichen Nachrichten, den zweyten Theil seines Buchs herauszugeben im Begriff ist: so glaubte ich die

Feder um so mehr für seine Sache ergreifen zu müßen, jemehr mich, die Wahrheit zu gestehen, seine eigene Vertheidigung im Morgenblatte den Scharfsinn vermissen läßt, den ein Mann seines Schlags durchaus nicht entbehren kann. Gründe von der Seichtigkeit des größern Theils der seinigen geben den Gegnern gewonnenes Spiel, und er hat es offenbar Niemand als mir zu danken, wenn er beym Erscheinen seines zweyten Bands nicht auch zum zweyten Mahl den Verdruß hat, sich in effigie gehenkt zu sehen.

Gleichwie aber nicht leicht eine gute Handlung unbelohnt bleibt: so führte auch mich die Vertheidigung meines Freunds auf eine eigene Erfindung, von der ich ohne Unbescheidenheit behaupten darf, daß sie alle möglichen Vorzüge vor der seinigen hat. Statt nähmlich zu dem gestohlenen Nahmen Jean Paul, gleich dem Herrn Oberförster, erst mit Mühe ein eigenes Werk zu schreiben, versuchte ich es, dem rechtmäßigen Eigenthümer des Nahmens zugleich auch

das Werk zu ſtehlen, und ſchrieb in dieſer Abſicht geradezu an den durch den Verlag mehrerer ziemlich-gut aufgenommener Schriften berühmten Buchhändler Cotta, in Tübingen: Ich könne mich nicht genug wundern, daß er immer noch zögere, mir für die vor Kurzem erſchienenen Dämmerungen für Deutſchland, die ich bekanntlich unter Jean Pauls Nahmen herausgegeben hätte, den ſchuldigen Bogenlohn zu überſenden. Ob er glaube, meine neun Kinder lebten von der Luft, oder ob er ſich gar den Spaß machen wolle, einen neuen Ugolino in mir aufzulegen?

Ich bitte die Leſer, mir zu ſagen, was an dieſem Briefe auszuſetzen war. Erklärte er dem Herrn Cotta nicht deutlich und beſtimmt, was ich verlangte, und verlangte ich etwas Anderes, als was ſchon hundert Schriftſteller von eben ſo viel Buchhändlern verlangt haben, nähmlich Geld für ein von ihm in Verlag genommenes Buch? Und was war alſo gerechter, als meine Erwartung, ihn billig und willig zu finden, und was

natürlicher, als mein Erstaunen, als ich einen nicht postfreyen Brief von ihm, und in diesem den spartanisch-kurzen Bescheid empfing: Er wisse gar nicht, was er von mir und meinen Ansprüchen an ihn und seine Casse denken sollte. Den Teufel und Tausend und Ein Klinggedicht möge ich geschrieben haben, aber keine Dämmerungen für Deutschland, und kurz, ich müße entweder ganz von Sinnen, oder noch unverschämter seyn, als gewiße Hummeln des gelehrten Verkehrs, deren unehrlichen Nahmen seine ehrliche Feder sich auszusprechen weigere.

Was sagen die Leser zu diesem Betragen eines Buchhändlers, der vielleicht kaum zwey Kinder hat, gegen einen Vater von neunen? Wo sind seine Beweise, daß ich die Dämmerungen nicht geschrieben habe? Und angenommen, ich wäre nicht der Verfasser, berechtigt ihn dieser unbedeutende Umstand, mir den Bogenlohn dafür zu verweigern? Bin ich denn so unbillig, ihm zu verbiethen, zugleich auch Jean Paul mit seiner Forderung, wenn anders von diesem eine

an ihn gemacht wird, zufrieden zu ſtellen? Und doch ſtellt er ſich, als ob nichts Ungereimteres in der Welt wäre, als meine Forderung, und hat taube Ohren für die vernünftigſten Gründe. Möchte man über einen ſolchen Schuldner und ſeine Ränke und Ausflüchte nicht raſend, oder des Teufels werden? Und wer kann es mir verdenken, wenn ich mir ſelbſt Recht verſchaffe? Herr Cotta mag ſich alſo in Acht nehmen, daß er nicht in einem Hohlwege mit mir zuſammentrifft. Doch welcher kluge Mann wird wegen einer Kleinigkeit, wie der Preis eines Verlagswerks, Leib und Leben aufs Spiel ſetzen? Und ich hoffe alſo, er wird in ſich gehen, und ſich je eher je lieber in Güte mit mir abfinden. Zwar iſt er mir nicht nur meinen Ehrenſold, ſondern auch wegen der obgedachten, höchſt ehrenrührigen Vergleichung mit den Blutigeln des Buchhandels, über die ich mir alle Mühe geben mußte, nicht zu erröthen, eine Ehrenerklärung ſchuldig. Aber er bezahle mir nur jenen, und ich will dieſer gern entſagen, da ich noch

eine Menge Schulden ähnlicher Art ausstehen habe.

Dieser Streit endige sich indessen zu meinem Vortheil, oder Nachtheil, mir zur Ehre, oder zur Schande, die Hauptsache ist und bleibt, daß ich meinen eigentlichen Zweck nicht verfehlte. Ich habe die Sache des Neunkindervaters in ein günstigeres Licht gestellt, als er es selbst zu thun vermochte. Ich habe zum Besten einer zahllosen Menge bedrängter Schriftsteller den alten bewährten Spruch: Lucri bonus odor ex re qualibet, auf eine bisher nie erhörte Weise erläutert. Ich habe endlich der Welt über einige eben so gemeine, als schädliche Vorurtheile die Augen geöffnet, und also desto schlimmer für diese, wenn sie, statt durch ihren Beyfall mich zu ähnlichen Versuchen aufzumuntern, meine Verdienste nicht besser belohnt, als sie Verdienste überhaupt zu belohnen pflegt, oder mich mit meiner Schutzschrift gar an den Galgen gehen heißt. Mag sie in diesem Falle es sich selbst zuschreiben, wenn auch vollends Männer, wie ich, und mein

Freund, der Oberförſter, ſich auf die Seite ihrer zahlloſen Feinde und Verächter ſchlagen.

Ich bin zum Voraus auf den ſchlimmſten Erfolg gefaßt. Leider iſt für Köpfe meiner Gattung eine traurige Zeit. Virtus laudatur et alget, ſagt der römiſche Dichter, und der deutſche Tullian Lips ſagt: die Tugend wird gelobt, und — hängt.

II.

Der Verleger des Morgenblatts und der Dämmerungen für Deutschland an Herrn Tullian Lips.

Das Morgenblatt ist nicht wie Ew. Wohlebel unsichtbar geworden, und da man mich versichert, daß es selbst in gewißen großen und wohlgebauten Häusern, aus welchen man den Bewohnern den Austritt auf alle mögliche Art zu erschweren pflegt, und kurz, so allgemein gelesen wird, daß man es sogar benutzen könnte, um unsichtbar gewordene Leute mit Steckbriefen zu verfolgen: so darf ich mir schmeicheln, den gegenwärtigen Brief, ohne mit seiner Versendung

die löblichen Postämter zu bemühen, nicht umsonst zu schreiben.

Nimmermehr hätte ich es für möglich gehalten, daß ich jemahls einem Manne Ihres Schlags etwas abzubitten haben könnte, und dennoch setzen mich meine mit der Muttermilch eingesogenen Begriffe von Rechtlichkeit in diesen leidigen Fall.

Zwar rührte mich schon Ihre Anhänglichkeit an Ihren Freund, den in effigie gehenkten Herrn Oberförster, da gewöhnlich einem Gehenkten, wenn auch gleich das Urtheil nur an seinem Bildniß vollzogen wird, alle Welt die Freundschaft aufkündigt, ich sage, diese Ihre Anhänglichkeit rührte mich bis zu Thränen. Aber demungeachtet hat Ihre Orestische Treue gegen Ihren Pylades mich so wenig mit Ihnen ausgesöhnt, daß ich mir vielmehr kein Gewissen daraus machen würde, Ihr eigenes Bildniß neben das seinige, und also in keine Gallerie zu hängen, wenn Sie nicht, indem Sie in der 48ten Nummer des Morgenblatts sich für Ihren Freund gegen den Verfasser

der Dämmerungen, und für Ihre eigene Person gegen mich wehrten, mich zugleich überzeugt hätten, daß seit der Erfindung der Buchdruckerkunst die Leute, die Bücher drucken und verkaufen, sich schwerlich eines Freundes rühmen konnten, der eifriger, als Sie, der warme Vertheidiger des Herrn Oberförsters Wolf und seiner nicht zu vertheidigenden Handlung, ihren Vortheil zu befördern gesucht hätte.

Als Sie nähmlich für das Werk einer fremden Feder von mir bezahlt seyn wollten, dachte ich, wie ich Ihnen auch zu schreiben die Ehre hatte, der Mensch ist entweder ein Narr, oder er schämt sich zu betteln, und ist zu faul zum Graben. Aber Himmel, in welch einen Weisen verwandelte sich der Thor, in welchen Heiligen der Schelm, als ich Ihre Schutzschrift kaum zur Hälfte gelesen hatte! O Du erbärmlicher Erfinder des Pulvers, heillose Mönchsseele, wie sehr wird Dein Kunstgeschick und Deine Gemeinnützigkeit durch den leider unsichtbar gewordenen Tullian Lips verdunkelt! Zwar dankt Dir die Welt ein unfehlbares

Mittel, Löcher in die unüberwindlichsten Festungen, in die dicksten Stadtmauern, und in die härtesten Menschen- und Brückenköpfe zu schiessen. Aber was sind zerschossene Stadtmauern und Menschenschädel gegen das Geheimniß, dem so tief gesunkenen Buchhandel aufzuhelfen, und die wichtigste aller Erfindungen, die Buchdruckerkunst ihrem gänzlichen Untergange zu entreißen?

Verzeihen Sie es meiner Begeisterung, wenn ich in Ihrem Lob so sehr ausschweife, daß es Ihnen am Ende selbst zu viel scheint, und Sie sich einer unwillkührlichen Röthe kaum erwehren können.

Alle Welt weiß, und alle Welt ärgerte sich längst darüber, daß die sogenannten guten Schriftsteller bisher in ihrem Uebermuth sich nicht entblödeten, für ihre Handschriften von den armen Buchhändlern beynahe noch trotziger, als Sie von mir für die Jean Paulschen Dämmerungen, einen nicht unbedeutenden Ehrenlohn zu fordern, und wenn Einer oder der Andere ihre unbescheidenen Forderungen ein wenig zu mäßigen ver-

ſuchte, ſolange von Buchladen zu Buchladen wanderten, bis ſie irgend einen gutmüthigen Tropf ausfindig machten, der ſich von ihnen anführen ließ, und ihre ungemeſſene Habſucht befriedigte.

War dieſes Betragen nicht unausſtehlich, und durfte man ſich wundern, wenn, der ſechs- und neunfachen Väter nicht zu gedenken, ſelbſt kinderloſe Buchhändler noch ärger vom Hunger gepeinigt wurden, als manche Schriftſteller ſelbſt? Aber unſerer Zeit, oder vielmehr einem der größten in ihr lebenden Männer, mit Einem Wort, Ihnen war es vorbehalten, uns und unſere Enkel und Urenkel mit einigen Federzügen von dieſer eben ſo ſchimpflichen, als verderblichen Knechtſchaft zu befreyen, indem Sie die Welt durch die Vertheidigung Ihres Freunds aufs bündigſte überzeugten, daß ein Buchhändler, um Werke von Göthe, Jean Paul, Schiller und ähnlichen Schriftſtellern zu drucken, zu dieſem Zweck weder eines Goethe, noch eines Jean Paul, noch eines Schillers, ſondern bloß eines Oberförſters, welcher das Schreiben halb und

halb gelernt, und das Schämen ganz und gar verlernt hat, bedürfe.

Wohl also dem Buchhändler, welchem ein Schriftsteller ein Werk zum Verlag anbiethet! Guter Freund! sagt er ihm, wenn Ihr Euer Werk gedruckt sehen wollt, so sorgt vor allen Dingen für die Druckkosten, und für — meinen Ehrensold. Ich brauche Euer Buch gar nicht, sondern nur einen Tropf, der eine eiserne Faust und eine Stirn von gleichem Metall hat, um mit jener jede Messe ein halbes Riß Papier anzuschwärzen, und kraft dieser Euch Euren Nahmen für sein Titelblatt zu stehlen. Auf welche Rechte können überhaupt Leute noch Anspruch machen, die in der gelehrten Welt nicht nur ihres Lebens, sondern sogar ihres Nahmens nicht mehr sicher sind? Und ich begreife im Ernst nicht, warum das Publikum es nicht begreift, daß es der höchste Grad der Lächerlichkeit und der Anmaßung ist, wenn der Körper eines Schriftstellers für die Werke gespeist und getränkt zu werden verlangt, die sein Geist hervorgebracht

hat. Wer gibt denn dem Apollo und den neun Musen, welchem doch die aufgeblasenen Schönschreiber in Versen und Prosa, nach ihrem eigenen Geständniß, ihre witzigen und sinnreichen Einfälle, und also ihren ganzen Ruhm zu danken haben, wer gibt, sage ich, diesen zu essen, und zahlt ihnen einen Ehrensold? Mit Einem Wort. Der Dichter ist ein Schwan, und sein Lied muß also auch ein Schwanengesang seyn. Er singt es, schreibt es nieder, oder sagt es seiner Frau in die Feder, schickt die Handschrift an den Verleger, erhält Nichts dafür, und — verhungert.

Bisher wurden die Schriftsteller wenigstens nicht von ehrlichen Leuten geplündert, weil diese, ehe sie von Ihnen und Ihrem Freunde, dem Oberförster, Wölfischen Angedenkens, eines Bessern belehrt wurden, in ihrer Einfalt wähnten, auch die Ehrenmänner, die sich dem schweren Amt, alle Welt jetzt zu belehren, und jetzt zu ergetzen, unterziehen, ständen unter dem Schutz des siebenten Gebots, und verdienten also die-

jenigen Buchhändler, die bisher Niemand das Seinige genommen, sondern es sogar Jedem gegeben haben, und die sich jetzt durch Sie von dem unseligen Geben befreyt, und zu dem seligen Nehmen berechtigt sehen, verdienten sie nicht, daß sogar ihre Räuber-Geschichtbücher zu Schmutzpapier würden, wenn sie sich nur einen Augenblick bedenken könnten, Ihnen nicht etwa bloß eine Handvoll elenden Goldes, sondern bey Gelegenheit selbst das Leben, also Gut und Blut aufzuopfern? O seufzete ich, als ich Ihre Nothwehr zu Ende gelesen hatte, warum ist doch der edle Tullian Lips nicht unter die Mörder gefallen! Mit welcher Freude wollte ich ihn auf mein Thier heben, und welches Oel wäre mir zu kostbar, um es in seine Wunden, deren er für meine Barmherzigkeit gar nicht zu viel haben könnte, zu gießen!

Unter den Vortheilen der durch Ihre Grundsätze zu hoffenden Umwandlung des Schriftsteller- und Buchhändlerwesens verdient auch die Papier-Ersparniß eine Stelle. Erhält der

Schriftsteller nicht nur keinen Bogenlohn, sondern überhaupt keinen Lohn mehr, wie sorgfältig wird man den Raum in den Büchern zu Rath halten! Wo jetzt kaum hundert Worte auf einer Seite den unersättlichen Hunger des Lesers weniger stillen, als reizen, wird künftig wenigstens eine drey Mahl größere Anzahl Platz finden, und keinem Buche wird man mehr den Vorwurf machen können, daß es nicht nur arm an Sachen, sondern sogar arm an Worten und Buchstaben sey. Hätte z. B. der berühmte Schriftsteller, dessen Augenlinse in dem abgeschiedenen Riesengeist, Johannes von Müller, nur einen Zwerg, beynahe noch kleiner, als er selbst, erblickt, und der mit einer ächt-fabelhaften Kühnheit auf den todten — Staatsrath losgeht, hätte dieser unbestechliche Freund, der, eingedenk der goldenen Regel: Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas, nachdem die Parce des Lebens an seinem Freunde das Ihrige gethan hat, ihr als Parce der Ehre auf dem Fuße nachfolgt, um dem Entschlafenen auch diese abzu-

schneiden, hätte er, sage ich, sein ihm von der Muse der Verkleinerung eingegebenes Werk nicht unglücklicher Weise jetzt, und also in dem Zeitraume geschrieben, in welchem der heillose Mißbrauch mit dem Ehrenlohn noch besteht, das eben so tiefsinnige, als dicke Buch wäre zuverläßig zu einem dünnen zusammen geschmolzen, ohne daß der ruhmwürdige Verfasser seinen Lesern auch nur eines seiner goldenen Worte hätte entziehen dürfen.

Ich bin zum Voraus darauf gefaßt, daß gewiße grübelnde Zweifler über meine Weissagung des tausendjährigen Reichs der Buchhändler, oder des goldenen Verleger-Zeitalters die Achsel zucken werden. Nothwendig, sagen sie, muß jeder gute Schriftsteller die Feder niederlegen, sobald man ihm vollends den kargen Lohn für seine mühvolle und beschwerliche Arbeit entzieht, und daher ist schon der Nachdruck allein, indem er zuletzt dem Drucken selbst ein Ende macht, das zweckmäßigste Mittel, die kaum verscheuchte, und noch immer im Hinterhalt lauernde Bar-

barey wieder in ihre alten Rechte einzusetzen, und ich selbst glaube, um aufrichtig zu seyn, daß der Lorber die wenigsten Köpfe, die er bekränzt, zugleich befruchtet. Die geistreichsten Schriftsteller bedenken sich keinen Augenblick, den nährenden Acten- und Schulstaub dem süßen Weihrauch der Kunstrichter, der bloß die Nase sättigt, aber den Magen leer ausgehen läßt, vorzuziehen, und müßte man also diese Sclaven des Irdischen erst lange fragen, was sie wollen und nicht wollen, so würden wir freylich wenig Vossische Louisen, wenig Goethische Iphigenien, und wenig Jean Paulsche Levanas mehr zu lesen bekommen. Aber gibt es denn keine Zwangsmittel für die Widerspenstigkeit solcher Schriftsteller, die sich nur für Geld und gute Worte unsterblich machen wollen? Kann man ihnen nicht solange Daumenschrauben anlegen, bis sie sich entschließen, die lustigsten Lustspiele zu schreiben, oder sie halbtodt kitzeln, um sie in die Stimmung zu versetzen, die zu einem schreckenvollen Trauerspiele erfordert wird?

Es wäre wenigstens vor Göttern und Menschen nicht zu verantworten, wenn man es geschehen lassen wollte, daß die herrlichsten Natur-Anlagen und die größten Kunstfertigkeiten bloß wegen der elenden Habsucht ihrer Besitzer unbenutzt bleiben.

Mag aber auch die guten Schriftsteller bey den Wolf-Tullian-Lipsischen Grundsätzen der Teufel hohlen, die elenden bleiben uns desto gewißer. Diese wahren Unsterblichen vermag weder Hunger, noch Pestilenz, noch Nachdruck auszurotten, und es ist Keiner unter ihnen, der nicht bereit wäre, sein letztes Hemd und alle seine Schlafmützen in Papier zu verwandeln, um seine Werke darauf drucken zu lassen. Die meisten entsagen jetzt schon freywillig dem Ehrensold, und es ist meine geringste Sorge, ob sie künftig auch die Druckkosten aufzubringen im Stande seyn werden. Das Publikum ist mitleidig, und wer verdient mehr Mitleid, als ein elender Schriftsteller, der ein Buch geschrieben, und kein Geld hat, es drucken zu lassen?

Vielleicht wenden Sie mir ein, die elenden Schriftsteller wären wohl gute Leute, von welchen der Buchhändler sich allerdings die großmüthigsten Bedingungen versprechen dürfe. Aber was an Werken zu gewinnen sey, gegen welche das ekle, seit mehr als einem halben Jahrhundert durch seine sogenannten Muster-Schriftsteller bis zum Unerträglichen verwöhnte Publikum bey jeder Gelegenheit den unüberwindlichsten Abscheu zeige? Doch ich irre mich. Einen so albernen Einwurf habe ich von einem Manne keineswegs zu fürchten, der — ein Freund des Herrn Oberförsters Wolf ist. Nicht von dem geschmackvollen, sondern von dem geschmacklosen Publikum muß der Buchhändler leben. Es ist eine abgedroschene Wahrheit, daß er nicht selten an einem elenden Buche wieder gewinnt, was er an einem guten verlor, und ich kann es daher auch gar nicht begreifen, daß die sonst so sehr verständigen Leute, die Bücher drucken und verkaufen, ohne sie im Verlag zu haben, beyden Gegenständen ihres Handels eine so we-

nig überdachte Auswahl treffen, daß sie die Jean Paulschen Romane den Cramerschen, und den Faust des Herrn von Goethe dem Faust des Herrn Doctor Carl Schöne, in Berlin, vorzuziehen pflegen.

Ich überlasse mich also völlig den entzückenden Aussichten, die Ihre Nothwehr mir eröffnet, und kein Unheil weissagender Rabe soll mich in dem süßesten aller Träume stören. Biethet mir künftig ein guter Schriftsteller ein Werk zum Verlage an, so entschuldige ich mich nicht, wie ich bisher nur zu oft zu thun genöthigt war, mit den schlimmen Zeiten, sondern frage ihn blos, wie viel Ehrenlohn er mir zu bezahlen gesonnen ist, und ob er für die nöthigen Druckkosten gesorgt habe. Findet gegen alle Erwartung irgend ein Wucherer mit den Waaren seines Geists diese Bedingungen selbst eines Wucherers würdig: so bleibt mir wenigstens sein Nahme, wenn er einen hat, gewiß. Ich lasse die mir angebothene Schrift durch wohlfeilere Finger schreiben, und wenn man mich wegen

dieſer Betriegerey zur Rede ſtellt: ſo berufe ich mich nicht nur auf das Beyſpiel des Herrn Oberförſters Wolf, ſondern frage auch die Unzufriedenen, ob nicht Thee, Kaffeh, Tobak, und eine Menge der ſchönſten Waaren verfälſcht, und unter dem Stempel der ächten verkauft würden, und ob das kleine leſende Publikum ſich gegen ein Schickſal auflehnen wolle, welches das große trinkende, ſchnupfende und rauchende täglich mit der größten Gelaſſenheit ertrage?

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß von nun an auch das ärgerliche Geſchrey gegen den Nachdruck auf ewig verſtummt. Wenn künftig der Verleger eines Buchs keinen Ehrenſold mehr bezahlt, und der Verfaſſer keinen mehr bekommt, was kann ihnen durch einen anderwärtigen Verlag mehr geraubt werden? Gibt es aber ein größeres Verdienſt, als einer ganzen zahlreichen Handel treibenden Zunft, die der Neid bisher mit den Straßenräubern beynahe in Eine Klaſſe ſetzte, durch eine einzige kühne That wieder zu der ihr gewaltſam geraubten Ehre zu verhelfen?

Und was ist es daher anders, als Gerechtigkeit, wenn ich den Einzigen, der dieses Verdienst sich erwarb, wenn ich Sie hiemit feyerlich vor dem ganzen gelehrten Deutschland nicht nur für den Erbfeind der größten und übermüthigsten Schriftsteller, für ihren Satansengel, der sie zwar nicht mit Fäusten schlägt, aber doch mit Krallen beraubt, sondern auch für den Beschützer der rechtmäßigen, wie der unrechtmäßigen Verleger, und diese mit mir für Schuldner erkläre, von welchen Sie nicht nur einen zehnfachen goldenen Ehrensold, sondern auch so viel steinerne und marmorne Ehrensäulen, als neben gewißen andern steinernen und hölzernen Pfosten Platz haben, zu fordern berechtigt sind. Nehmen Sie immer neun Frauen, statt Einer, um Vater von neun Mahl neun Kindern zu werden. Keines soll vergebens nach Brot schreyen, und was Ihre eigene hochverdiente Person betrifft: so lassen Sie nur erst die Bande, von welchen Sie, wie man vermuthet, in diesem Augenblicke festgehalten werden, lassen Sie nur erst

dieſe durch eine mitleidige Hand gelöst ſeyn, und meine Großmuth ſoll Sie eben ſo ſehr in Erſtaunen ſetzen, als mich, ehe es mir Sie zu begreifen gelang — Ihre Unverſchämtheit.

III.

Ein Wort für die Todesanzeigen in den Zeitungen.

Ein Mann, den der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes zu kennen glaubt, hat sich in einem Buche, das den Lesern des gegenwärtigen nicht unbekannt seyn kann, gegen die Todesanzeigen in den Zeitungen auf eine Art herausgelassen, die eben dieser Verfasser, so wenig er auch jenem Manne zu nahe zu treten gemeint seyn kann, unmöglich zu billigen vermag.

Zwar scheint er selbst unter dem Publikum einige Anhänger zu haben, indem man wirklich von Zeit zu Zeit Todesanzeigen liest, die sich

auch vor einem noch ſtrengern Urtheil, als dem ſeinigen, nicht zu ſcheuen brauchen. Allein nicht zu gedenken, daß die Verfaſſer derſelben keiner Anleitung bedurften, um zu wiſſen, wie man ſich mündlich und ſchriftlich betragen muß, wenn man eine Leiche im Hauſe hat, ſo iſt ihre Anzahl ſo gering, daß man vollkommen berechtigt iſt, ſie ſammt ihrem angeblichen Lehrer ohne weiteres für Sonderlinge zu erklären.

Man mag gegen die Mehrheit ſagen, was man will, in allen Sachen hat Niemand Recht, als ſie, und da der Gegner der Todesanzeigen ſie offenbar nicht nur in den Rheiniſchen Bundesſtaaten, ſondern in dem ganzen Deutſchzungenland, kurz aller Orten, wo geſtorben und begraben wird, zur Gegnerinn hat: ſo iſt es eine bloße Gutmüthigkeit von meiner Seite, wenn ich mir auch noch die Mühe nehme, ſeine Gründe zu widerlegen.

Er gibt gleich anfänglich nicht undeutlich zu verſtehen, die meiſten Todesanzeigen wären nichts Anderes als Satyren auf den Geſchmack

ihrer Verfasser. Der arme, arme Kunstrichter! Ist denn er der einzige Fremdling in dem deutschen Israel, der nicht weiß, welche Wunder sich seit Kurzem in dem poetischen Jerusalem zugetragen haben? Und vermochte das Licht der neuesten Geschmackslehren ihn allein nicht zu erleuchten? Er sonne sich in den eben so heißen, als glänzenden Strahlen desselben, und er wird zuverläßig nicht minder als ich bewundern, was seine bisherige Blindheit ihn zu verspotten verleitete. Zum Beweise, daß ich wohl weiß, was ich sage, bin ich sogar jeden Augenblick bereit, die lächerlichste Todesanzeige auf der Stelle in das vollkommenste Sonett, und also in das non plus ultra wenn nicht des menschlichen, doch des deutschen Witzes zu verwandeln.

Aber selbst vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft, behauptet mein grämlicher Freund, könne nur selten eine dieser Anzeigen bestehen, und diese Beschuldigung, durch welche er ihnen vollends den Todesstoß zu versetzen sich einbildet, finde ich eben so ungegründet, als unbe-

deutend. Lieber Himmel! wer versündigt sich nicht an der gesunden Vernunft? Und soll man, wenn man sein ganzes Leben hindurch nicht einen Augenblick vernünftig war, es plötzlich werden, sobald einem ein Vater, oder eine Mutter, eine Frau, ein Sohn, oder eine Tochter stirbt? Lehrt ein Todesfall in unserer Verwandtschaft uns denken, und wenn selbst der Lorber um die Schläfe keine Dichtergabe verleiht, soll ein Flor um den Arm uns zu Philosophen machen? Gibt es ferner nicht eine zahllose Menge sehr beliebter Bücher, gibt es nicht ganze sehr gelehrte und andere von den wichtigsten Welthändeln und Weltbegebenheiten handelnde Zeitungen voll reiner Unvernunft? Wozu also der Lärm über eine armselige Todesanzeige, die zu bescheiden ist, um gegen den Strom schwimmen zu wollen?

Ließe sich aber auch die dem größern Theil der Todesanzeigen vorgeworfene Verstand- und Geschmacklosigkeit so wenig entschuldigen, als abläugnen, so bleibt immer noch die Frage zu

beantworten übrig, wie dem Uebel abgeholfen werden soll? Ist nicht die Sitte, bey dem kleinsten Riß, den der Tod in einem Hause macht, seinen unaussprechlichen Schmerz in einer Zeitung auszusprechen, und sich seine beyleidsbezeugenden Gönner, Freunde und Verwandte gleich den Fliegen abzuwehren, ist diese Sitte nicht bis in die niedrigsten Hütten, an welche bekanntlich, nach der Versicherung des Horaz, der bleiche Schnitter, dessen Ernte in Menschen besteht, so gut als an die Palläste anzuklopfen pflegt, gedrungen? Und will eben daher der ekle Tadler dem Pöbel, bis auf die Gassenkehrer und Schornsteinfeger herab, Vorlesungen über die Denk- und Schönheitslehre halten? Kann denn der ungeduldige Mann sich nicht gedulden, bis es endlich einmahl irgend Einem aus dem Heer unserer unsterblichen Abcbuchsverbesserer gelingt, seine Welten erleuchtende, obgleich nicht den besten Geruch verbreitende Pechfackel auch da aufzustecken, wo jetzt nur noch das bescheidene Lämpchen des alten Schlendrians brennt?

Er gedulde sich noch diese, hoffentlich kurze Frist, und er wird zuverläßig nie wieder eine seinem Geschmack zum Aergerniß gereichende Todesanzeige, und wahrscheinlich am Ende gar keine mehr, zu lesen bekommen, da man von der aufs Höchste gesteigerten Menschenbildung mit Recht erwartet, sie werde, ehe ein Mensch es sich versieht, dem Sterben selbst, und mithin auch den Todesanzeigen ein Ende machen.

Die übrigen Gebrechen, die eben dieser Mann, dessen bessere Belehrung mir so sehr am Herzen liegt, den Todesanzeigen vorwirft, sind nicht von größerer Erheblichkeit.

Es sey unschicklich, behauptet er, sich öffentlich über den Verlust seiner Angehörigen kläglich geberden. Sage ihm doch irgend ein Dritter, da er mir allein schwerlich Glauben beymißt, daß er sehr Unrecht habe, diese Klagen in einem ernsthaften Lichte zu betrachten. Es ist doch wahrlich nicht einerley, ob die Thränen eines Betrübten bloß aus dem Tintenfaß aufs Papier, oder ob sie ihm aus den Augen ins

Schnupftuch fließen. Das wirkliche Weinen, wenn es vor dem Angesicht des Publikums geschieht, verzeiht man freylich außer dem Theater kaum den alten Weibern. Aber die Worte: Schmerz, Thränen, Traurigkeit, tiefgebeugt, kummervoll, untröstlich, in eine Zeitung drucken lassen, was hat diese gleichgültige Handlung, die nur eine nasse Feder, aber kein nasses Auge voraussetzt, was hat diese mit dem Weinen und mit der wahren Rührung gemein? Sie ist höchstens ein Ersatz für beydes, und verdient also in diesem Zeitalter stellvertretender Erfindungen am wenigsten getadelt zu werden.

Da man unserem Tadler Nichts recht machen kann, so findet er nicht nur zu viel, er findet auch zu wenig in den Todesanzeigen und nahmentlich verleitet ihn sein Vorwitz, durchaus das Alter jedes Verstorbenen wissen zu wollen. Wenn ein Mensch hundert und funfzig Jahre und drüber alt wird, in diesem Falle gehört sein Alter in die Zeitung. Aber würden nicht eine

Menge schamhafter Frauen und Jungfrauen noch ehe sie sterben des Todes seyn, wenn sie wüßten, daß man, sobald sie kalt geworden sind, dem nächsten besten Flugblätt ein Geheimniß auszuplaudern erlaubte, welches sie sogar dem Kirchenbuche nur zu gern entrissen hätten? Soll man es ferner an die ganze Welt verrathen, daß manche Leute selbst in ihrem vierzigsten Jahr noch nicht klug waren, und daß ein Alter von achtzig die meisten Greise nicht vor Thorheit schützte?

Noch mißlicher steht es um das Nahmhaftmachen der Krankheiten, welches unser Kunstrichter ebenfalls für ein wesentliches Erforderniß einer Todesanzeige erklärt. De mortuis non nisi bene! und also schweige man ja von den Uebeln, welchen die Meisten unterliegen! Oder gereicht es etwa einem Jünglinge zur Ehre, wenn er als zwanzigjähriger Greis an der Entkräftung, oder einer Jungfrau, wenn sie an den Folgen eines Tanzes, oder einer unverhüllten Brust, die ihr die Eitelkeit den verderblichen Lieb-

kosungen des Nordwinds Preis zu geben befahl, stirbt, oder wenn sie sich für den Helden eines Romans zu Tode seufzt und schmachtet, oder gar wie die vielbesprochene Ottilie in den Wahlverwandtschaften sich aus Liebe zu dem Manne einer Andern zu Tode hungert? Ist es ein ruhmwürdiger Tod, wenn man neben einer Goldkiste verhungert, oder sich im Rheinwein ersäuft, oder ein Faß voll Austern zu seiner Regulus-Tonne macht?

Haben aber die Verstorbenen ihre sehr guten Gründe, zu wünschen, daß von den Ursachen ihres Todes Nichts ins Publikum komme, so sind die Ueberlebenden es noch mehr sich selbst schuldig, über diesen Umstand das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Man frage eine Menge Wittwer und Wittwen, eine Menge Väter und Mütter, ob sie es bekannt werden lassen wollen, woran ihre Männer, oder Frauen, oder Kinder gestorben sind. Der Mann mag immer die Frau, oder die Frau den Mann an den Pluto verrathen; Aeltern mögen immer ihre Kin-

der so lange füttern, oder so lange hungern lassen, bis sie gar keiner Nahrung mehr bedürfen, sie der Nachläßigkeit des Gesinds, oder ihrer eigenen Wildheit Preis geben, kurz, ihnen bald durch Liebe, bald durch Haß, bald durch zu viel, bald durch zu wenig Sorge das Leben verkürzen, kann man ihnen deswegen zumuthen, ein sie nicht sonderlich empfehlendes Verfahren öffentlich zu bekennen? Genug, daß die Welt es ohne ihr Bekenntniß weiß, und nicht ermangelt, allerhand liebloſe Urtheile darüber zu fällen.

Auch die unbestimmten Angaben des Standes und der übrigen Verhältnisse eines Todten sind dem Tadel des ewigen Kunstrichters nicht entgangen, und er mag in diesem Stücke nicht ganz Unrecht haben, ob er gleich hätte bedenken sollen, zu welchen artigen und belustigenden Verwechslungen und Irrungen es Anlaß gibt, wenn eine Todesanzeige uns nicht errathen läßt, welcher von zwey Brüdern, oder Bluts- und Nahmensverwandten eigentlich gestorben ist, ob der

Anzeigende selbst, oder Der, wegen dessen Verlust er sich die Beyleids-Bezeugung verbittet.

Eben dieses Verbitten des Beyleids, das Danken für die dem Wohlseligen erwiesene Freundschaft, und die Bitte um die Fortsetzung derselben gegen die Hinterbliebenen, trägt der Tadler kein Bedenken, für alberne Formeln und für eitel unnütze Worte zu erklären. Aber ich frage ihn, was z. B. ein Mann anfangen sollte, wenn er die Vorsichts-Maßregel des Verbittens vernachläßigte, und also mit Beyleids-Bezeugungen über den Tod seiner Frau überschwemmt würde? Wo soll er das Wasser für den hundert Mahl erneuerten Schmerz, wo die Tinte für den Ausdruck desselben in den zu ertheilenden Antworten hernehmen? Ich frage ihn, was das Danken im Nahmen des Verstorbenen betrift, ob man sich auf eine leichtere Art dieser schweren Pflicht entledigen kann? Ich frage ihn, ob wir nicht Ursache haben, das ohnehin so lockere Band, welches Freunde mit Freunden verknüpft, auf jede Weise zu befestigen? Achten die Uns-

rigen auf keine Bitten in der Zeitung, und lassen sie uns trotz derselben in der nächsten Noth stecken: so dürfen wir uns wenigstens nicht vorwerfen, daß wir eine Gelegenheit versäumt haben, sie an das, was sie uns schuldig sind, zu erinnern.

Was mir an den Todesanzeigen am meisten gefällt, und was auch selbst ihr erklärter Widersacher an ihnen nicht zu rügen gewagt hat, ist die Gerechtigkeit, welche sie den Geistes- und Gemüthsgaben der Verstorbenen jedes Stands und Alters widerfahren lassen. Seitdem die Sparsamkeit die Leichensteine, und der Mangel an guten Poeten die Leichenreime aus der Mode gebracht hat, könnte ein ehrlicher Mann noch länger als Luther modern, ehe seinen Verdiensten ein ihrer würdiges Denkmahl gesetzt würde, wenn wir nicht zum Glück Zeitungen und Todesanzeigen hätten. Sonst nahmen die Säuglinge, als einfältige, geist- und verstandlose Geschöpfe, die höchstens durch ihr häufiges Weinen einige Weltkenntniß von vorn herein verrathen, im

glücklichsten Falle die Liebe ihrer Aeltern, keineswegs aber ihre Bewunderung mit in ihr frühes, mit Blumen bestreutes Grab. Seitdem aber die unsterbliche, wenn gleich in diesem Augenblick scheintodte Gallische Schädellehre erfunden ist, kann man es keinem Vater verdenken, wenn er bey dem Verlust eines unter der Geburt verstorbenen Sohns zehn Mahl mehr Zeitungslärm macht, als man ihm noch vor wenigen Jahren verziehen hätte, und wer dürfte sich ein Lächeln erlauben, wenn am Ende sogar von den außerordentlichen Anlagen, womit die Natur diesen oder jenen Embryo beschenkte, gesprochen würde? Im Ernst, wenn jetzt ein Vater nicht in demselben Augenblick, in welchem die Wehemutter ihm einen Sohn in die Arme legt, mit dem Herrlichsten, was in dem Schädel des neuen Ankömmlings verborgen liegt, vollkommen im Reinen ist, so weiß ich nicht, was ich von seinem eigenen denken soll. Wenn man aber das Genie und die Seelenkräfte eines Homer, oder eines Neuton mit Händen greifen kann, so hat man

doch wohl nicht nöthig, erst ihre Iliaden und ihre Lichttheorien abzuwarten, um ihrer Größe den schuldigen Weihrauch zu bringen, und es wäre unverantwortlich, wenn man von dem Knaben, von dem uns, ohne daß er nöthig hat, in der Wiege eine Schlange zu erwürgen, schon sein Schädel die Gewißheit gibt, daß er durch seine dereinstigen Herkules-Arbeiten dieselbe politische Zeitung, die jetzt leider Nichts als seinen Tod in wenigen Zeilen zu bejammern hat, für immer aus aller Verlegenheit wegen ihres Stoffs gesetzt haben würde, wenn man von diesem in der Todesanzeige eben so gleichgültig sprechen wollte, als von dem gemeinsten Siechling, an welchem die Welt kaum einen künftigen Schneider verloren hat. Es wäre unverantwortlich, wenn von diesem oder jenem Kant geschwiegen würde, der kaum so viele Stunden lebte, als der Königsberger Imanuel Jahre, oder von einem Klopstock, der statt zu singen, bloß die vier Wände der Kinderstube eben so unharmonisch als unprosodisch beschrie, und statt einer Messia-

de, die ihm im Schädel ſtecken blieb, bloß eine Jeremiade, ohne ſonderliches poetiſches Verdienſt, nicht zu Papier brachte, ſondern als ein wahrer Bruchſtück- und Stegreifſänger den Hörern zum Beſten gab.

Ich kann bey dieſer Gelegenheit mein Befremden und Bedauern nicht unterdrücken, daß die größte aller Erfindungen nicht wenigſtens zum Beſten des gelehrten Freyſtaats benutzt wird. Wie kann man an eine Schädellehre glauben, und ſich einen Augenblick bedenken, jeden Knaben, deſſen Schädel keinen Zweifel übrig läßt, daß man in ihm Nichts als einen zu verabſcheuenden Muſter-Schriftſteller, alſo einen Mann, wie Leſſing, Wieland, Voſſ und einige andere erziehen würde, ohne Barmherzigkeit im erſten Bade zu erſäufen, damit die göttliche Pflanze der Myſtik und Romantik, die jetzt, gleich dem Yſop, bloß an der Wand, wohin jeder pißt, zu wachſen pflegt, endlich zum herrlichen Baume, der Sonne, Mond und Sterne verfinſtert, und

ganz Europa mit dem so nöthigen, heiligen Dunkel versieht, emporschießen möge?

So wenig ich indessen mit dem Manne, dessen irrige Ansichten ich mich bisher zu widerlegen bemühte, in der Hauptsache einverstanden bin, so scheint doch auch mir wenigstens Eine Verbesserung im Fache der Todesanzeigen sehr wünschenswerth. Wittwen und Wittwer nähmlich sollten ihren erlittenen unersetzlichen Verlust nicht früher anzeigen, als bis er wieder ersetzt ist, und sich also Beyleidsbezeugungen und Glückwünsche zugleich verbitten. Der todte Mann, oder die todte Frau werden sich hoffentlich nicht im Grabe umkehren, wenn ihrem Angedenken der gebührende Zeitungsthränen-Zoll erst einige Wochen, oder Monate nach ihrem seligen Hintritt entrichtet wird, und dagegen gebiethet es offenbar die Menschlichkeit, daß wir unsere Freunde, indem wir ihnen zumuthen, mit uns zu verzweifeln, zugleich auch, sobald bey uns selbst beyde Stimmungen zusammentreffen, einladen, mit uns vor Freude närrisch zu werden, oder

wenigstens nur das eine Auge vor Schmerz, und das andere vor Entzücken weinen zu lassen. Dieser menschenfreundliche Gedanke scheint noch vor mir einem mit Recht bewunderten wackern Wittwer vorgeschwebt zu haben, oder vielmehr, er hat ihn noch zu verschönern gewußt, indem er veranstaltete, daß in einer bekannten Zeitung seine zweite Gattinn, dreyzehn Monate nach dem Tode der ersten, ihre eigenen Thränen um diese mit den seinigen aufs Zärtlichste und Rührendste vermischte.

Zum Beschluße kann ich mich nicht enthalten, aus Gelegenheit der Todesanzeigen auch noch einigen andern vernachläßigten Geschöpfen, die, wenn sie gleich keine Menschen sind, doch so gut als diese zu sterben wissen, das Wort zu reden. Wie viele der artigsten Schooßhündchen, Lieblingskätzchen, Papagayen, Gimpel und Canarienvögel sehen wir nähmlich nach dem schwarzen Acheron wandern, ohne daß irgend eine Zeitung den Gönnern und Freunden ihrer tiefgebeugten Gebietherinnen, deren einziger Trost

ſie waren, den ſchmerzlichen Verluſt ankündigt! Darf man denn durchaus nicht mehr als zwey Füße, und ſchlechterdings weder Federn, Flügel, noch Schnabel haben, um eine Zeitung zur Heroldinn ſeines Tods und ſeiner Tugenden zu erhalten? Und muß man, um das Abſterben eines Gimpels öffentlich zu beklagen, nothwendig mit ihm verheirathet geweſen ſeyn? Oder werden die gefiederten Trillerſchläger und Plauderer, die zottigen und vierfüßigen Schmeichler und Speichellecker etwa weniger geliebt, als die federloſen, glatten und zweyfüßigen? Man fordert dieſe angenehmen Hausfreunde in allen Zeitungen zur Rückkehr auf, wenn ſie ſich verlaufen haben, aus ihrem Käfich entflogen, oder entführt worden ſind, und wenn der Allerweltsräuber und Entführer, der ſein Handwerk ſchon ſeit dem Sündenfalle Tag und Nacht forttreibt, wenn der Tod ſich ihrer bemächtigt, ſo läßt man auch nicht einen Seufzer darüber drucken. Wie ſoll man ſich dieſen Widerſpruch aus dem ſonſt ſo durchaus mit ſich ſelbſt einigen weiblichen Cha=

rakter erklären? Doch ich hoffe, es wird von nun an auch bey diesen Todesfällen jeder politische Götterbothe, oder Postreiter mit der Trauerheroldswürde bekleidet werden, und es versteht sich von selbst, daß bey einer solchen Veranlassung, bey welcher die Hinterbliebenen des Trosts nicht zu viel haben können, sich die Beyleids-Bezeugung — nicht verbeten wird. Ich aber erwarte von der Dankbarkeit der Unternehmer aller deutschen Zeitungen, die durch meinen Vorschlag ihre künftige Einnahme beträchtlich erhöht sehen, daß sie dereinst der Anzeige von meinem nicht genug zu beklagenden Verlust eine Stelle in ihren Blättern einräumen werden, ohne meinen Erben, die um des geringen Nachlasses willen keine lachenden sind, die Einrückungsgebühren anzurechnen.

Digitized by Google

1810.

Dritte Abtheilung.

Digitized by Google

Die Schönen im Thurm.

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Ein König, dessen Nahmen die nur zu oft undankbare Muse der Geschichte vergessen hat, ob er gleich die Unsterblichkeit durch einen Kreuzzug zu verdienen sich bestrebte, war so unglücklich, keine Gemahlinn mehr, und so glücklich, drei Töchter zu besitzen. Aber er empfand jenes Unglück doppelt, und dieses Glück gar nicht, als es beym Antritt seiner Reise nach Palästina darauf ankam, das reizende Kleeblatt sich selbst zu überlassen. In jenen finstern Zeiten waren die Schönen zwar so schön, aber bey weitem nicht so fromm und so klug, als in den unsri-

gen. Was jetzt Regel ist, war damahls Ausnahme, und hatte ein Vater drey Töchter, so dankte er dem Himmel, wenn nur Eine davon nicht — unter die Regeln gehörte.

Was aber die drey Prinzessinnen unsers kreuzfahrenden Königs insbesondere betrifft: so muß man vor allen Dingen wissen, daß zu ihrer Zeit das ungebildete Publikum die keineswegs zu empfehlende Gewohnheit hatte, nicht etwa bloß auf die Tugenden, sondern auch auf die Schwachheiten der Leute, die sich zu dem gebildeten zählten, durch ausdrücklich für sie erfundene Nahmen nur zu deutlich anzuspielen. Eine Dame durfte ihren Liebhaber kaum vier Mahl in Einem Monat wechseln, ohne daß man sie Prinzessinn Wandelbar schimpfte. Hier sprach man von einem Fräulein Unbedacht, dort von einer Gräfinn Giftzunge. Manche sonst wackere Frau mußte ihre Lüsternheit, und manche ihre Liebe zum Putz mit einem Ekelnahmen büßen. Es war, da keine Wissenschaft gegen diese hämischen Verkleinerer schützte, gar nichts Unge-

wöhnliches, daß der gelehrteste Mann einen Nahmen erhielt, mit welchem der Titel Doctor, oder Professor im höchsten Widerspruch stand. Dieser Poet mußte sich Herr Klingklang, ein anderer Herr Schwulst, und ein dritter Herr Reimerling schelten lassen. Tiefsinnige Weltweisen hießen Herr Dunkelhübsch, oder Herr Wirrwarr. Man konnte Schulen und Staaten umwälzen, und die Welt mit philosophischen Blendlaternen, oder mit neuen Fibeln erleuchten wollen, und doch die Nahmen Phantast und Marktschreyer davon tragen, und wenn man sich an den Hohnsprechern mit Faustschlägen oder Schimpfwörtern zu rächen versuchte, so blieben die Ehrentitel: pöbelhaft und Grobian nicht aus. Man konnte sich durch eine Tragödie voll Kraft und Weihe den Nahmen Schwächling, durch Offenbarungen der heiligsten und geheimsten Mysterien der Natur und durch Geisterseherey den Nahmen Bedlamit, und durch Goldmacherey und Magnetismus, und durch die Eigenschaft, von verborgenen Metal-

len afficirt zu werden, entweder eben diesen Nahmen, oder nachdem man sonst in einem Rufe stand, den Nahmen Betrieger erwerben. Es gab endlich eine Menge Junker Hasenherze, Ritter Ungezogen, Freyherrn von Schuldenreich, Grafen Windbeutel und dergleichen.

Zweytes Kapitel.

Wenn man also erfährt, daß die älteste unserer Prinzessinnen im ganzen väterlichen Reich als Prinzessinn Rühr dich nicht, die zweyte als Prinzessinn Schweige nie, und die dritte als Prinzessinn Denke viel bekannt war, so wird es kaum einer weitläuftigen Schilderung ihres Characters bedürfen. Zwar rührte sich die erste allerdings täglich drey bis vier Mahl, um — Trank und Speise zum Munde zu bringen, und es war nicht ganz unerhört, daß sie ohne fremde Hülfe von einem Zimmer ins andere ging. Allein ihre eifrigsten Vertheidiger mußten nichts

deſtoweniger zugeben, daß ſie die Leibesruhe noch mehr liebe, als die weiſeſten Männer die Seelenruhe. So gern ſie im Bette lag, ſo ungern legte ſie ſich hinein, und noch weit mehr Widerwillen zeigte ſie gegen das Aufſtehen. Zum Erſtaunen ihres ganzen Geſchlechts waren ihr ſogar die Kleider verhaßt, weil man ſie anlegen und tragen mußte, und täglich pflegte ſie den Tropf, der zuerſt den menſchlichen Fuß in einen Schuh zwängte, zu verwünſchen, weil ſie das Gehen ohne dieſe lederne Feſſel wenigſtens auf einem Teppich von Sammt, nicht halb ſo unbequem fand, als mit derſelben. Nicht nur in den beſten Predigten, ſondern auch in den beſten Schauſpielen, ſobald ſie nähmlich auf das Stück aufmerkſam war, ſchlief ſie ein, und eine ihrer Kammerfrauen behauptete ſogar, ſie bey einem noch bis auf den heutigen Tag bewunderten Volksroman mit geſchloſſenen Augen überraſcht zu haben.

Prinzeſſinn Schweige nie lernte man durch ihren Nahmen eigentlich nur zur Hälfte kennen,

weil sie nicht allein immer zu reden, sondern auch immer übel zu reden pflegte. Ihre Zunge war ein wahres Richtschwert, und die Leute wußten oft kaum, wie sie es anfangen sollten, um nur die Hälfte des Bösen zu thun, das sie ihnen nachsagte. Durch Satyren rächte sie die Männer an der Untreue ihrer Frauen, und verschaffte diesen mit gleicher Unparteylichkeit Genugthuung, wenn jene das Kammermädchen schön fanden. Man konnte weder ein Weib nehmen, noch ein Joch Ochsen kaufen, weder aufbauen, noch niederreißen, weder rathen, noch sich rathen lassen, sich weder freuen, noch leidtragen, weder schön noch häßlich, weder jung noch alt, weder reich noch arm, weder glücklich noch unglücklich seyn, ohne dafür das unbarmherzigste Gericht von ihr zu erfahren. Jedes ihrer Worte war vergiftet, und kein Mensch klagte, daß es ihren Epigrammen am Stachel fehle. Aber nicht genug, daß kein Lebendiger vor ihr gerecht war, sie verschonte auch die Todten nicht, und ließ weder Freund noch Feind sterben, ohne ihm

aus dem Stegreif eine Stand- und Schandrede zu halten. Und doch war es immer noch besser, so schlimm man auch sich dabey befand, sie sprach von Einem, als mit Einem. Ein zehnfacher Rheinfall konnte kaum mehr betäuben, als das Geräusch, das der unaufhaltsame Strom ihrer Rede verursachte. Alles, was Ohren hatte, wünschte, daß sie keinen Odem hätte, und nahm Reiß aus, wo sie sich hören und sehen, oder auch nur hören ließ. Die neugierigsten Damen wollten ein Geheimniß lieber gar nicht, als es von ihr erfahren; der Kammerdiener hielt ihr so wenig Stand, als der Kammerherr; Läufer und Lakayen, Wäscherinnen und Näherinnen mußte man an den Haaren herbeyziehen, wenn sie ihrer Dienste bedurfte, und man versichert, daß schon ihre Amme Baumwolle in den Ohren getragen habe.

Wenn das Publikum nicht aufhörte, sein Mißfallen über Prinzessinn Rühr dich nicht, und Prinzessinn Schweige nie an den Tag zu legen, so konnte es dafür auch nicht satt wer-

den, die jüngste Schwester, Prinzessinn Denke viel, zu preisen. Zwar hat es von jeher viele gar nicht unverständige Männer gegeben, welche über die Damen, die viel denken, weil eben diese Damen in der Regel zugleich erschrecklich wenig thun, oder wenigstens nicht thun, was eine Dame thun soll, die Achsel zu zucken pfle-gen. Aber über das Denken unserer Prinzessinn erlaubten sich selbst die Allerweltstadler, denen Niemand etwas recht machen kann, keine hämi-schen Anmerkungen, weil die schöne Denkerinn immer nur das, was sie thun sollte, dachte, und es sich nie einfallen ließ, auch nur einen ihrer Gedanken zum öffentlichen Prunk dem Pa-pier anzuvertrauen. Es fehlte auch schon zu ih-rer Zeit nicht an Damen, die Verse machten, und — ausgelacht wurden. Aber sie begehrte weder ein geflügeltes, noch ein ungeflügeltes Roß zu besteigen, und sah sich lieber mit Blu-men, als mit Lorbern bekränzt. Man traf sie zehn Mahl beym Nähramen, bis man sie ein Mahl bey einem Buch überraschte, und sie fand

sich mehr geschmeichelt, wenn man ihre Kochkunst, als wenn man ihren Witz lobte. Aber diese häuslichen Tugenden hinderten sie nicht, ihrem Vater zugleich einen ersten Minister zu ersparen, und kaum hätte der erfahrenste Grauskopf und der verschlagenste Schüler eines Machiavell seinen Posten mit mehr Ruhm bekleiden können, als die sechzehnjährige Staatsmännin. Bald öffnete sie dem König über die Falschheit eines Günstlings die Augen; bald entdeckte sie eine ihm drohende Verschwörung; bald erstickte sie einen Aufruhr in der Geburt, und einmahl half sie ihm sogar den Gesandten einer auswärtigen Macht bey einer hinterlistigen Unterhandlung in seiner eigenen Schlinge fangen. Mit Einem Wort, Prinzessinn Denke viel war überall an ihrer Stelle, und verdiente gleiche Bewunderung, wenn sie der Wirthschaft als Alleinherrscherinn, oder dem Reich nach dem Willen ihres Vaters als Mitregentinn vorstand.

Drittes Kapitel.

Wie glücklich hätte sich unser König gefühlt, und wie ruhig hätte er seinen Staaten den Rücken kehren können, wenn die beyden ältern Schwestern nur die Hälfte der löblichen Eigenschaften besessen hätten, welche alle Welt der jüngsten zuerkannte! Da aber nun einmahl die eine sich schlechterdings nicht rühren, und die andere schlechterdings nicht schweigen lernen wollte, so mußte er sie nothwendig während seines Kreuzzugs einer zuverläßigen Schildwache anvertrauen, und beschloß daher, um sich diese zu verschaffen, sich des klugen Raths einer guten Freundinn, die er zum Glück unter den Feen hatte, zu bedienen.

Madam, sagte er, Sie kennen meine beyden ältesten Töchter, und die Vatersorgen, welche mich drücken. Nichts thun und viel plaudern sind schlechte Tugendwächter bey einem jungen Mädchen, und es ist keine Thorheit so groß, die ich den beyden Gegenfüßlerinnen ihrer klugen Schwester nicht zutraue, wenn Meere und

Länder zwischen ihnen und der väterlichen Gewalt liegen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß meine Weisheit schlechterdings kein Mittel gegen das Unheil, vor dem ich zittere, ausfindig zu machen vermag, und man muß nothwendig ein Frauenzimmer und eine Fee obendrein seyn, um sich einer Aufgabe, wie diese, gewachsen zu fühlen. Wohl mir also, mächtige Gönnerinn, daß ich Hülfe von Ihrer Güte hoffen darf! Wollen Sie während meiner Abwesenheit die Mädchen unsichtbar machen, oder in einen tiefen Schlummer versenken, oder sie gar als Bildsäulen in Ihrem Garten aufstellen, ich übergebe sie völlig Ihrer Gewalt.

Mein bester Freund! antwortete die Fee, ich kann allerdings Ihre Prinzessinnen in einen Zustand versetzen, der es ihnen unmöglich macht, eine Thorheit zu begehen. Aber welchen Werth hat die gezwungene Tugend, und ist ein Mädchen darum züchtig, weil sie mit verbundenen Augen nicht nach den Männern sieht? Lassen Sie also den Prinzessinnen immer ihre Frey-

heit. Aber daß sie nicht ungewarnt, nicht unentdeckt, und nicht ungestraft vergessen, was sie sich selbst schuldig sind, dafür will ich sorgen. Jede soll von mir einen Spinnrocken von Glas zum Geschenk erhalten, der, sobald die Eigenthümerinn sich eine Handlung erlaubt, die sich nicht mit der weiblichen Würde verträgt, ihr auf der Stelle zertrümmert vor die Füße fällt. Es versteht sich, daß Sie die Prinzessinnen mit der gefährlichen Eigenschaft bekannt machen, und wenn die Furcht vor einem solchen Verräther sie nicht im Zaum hält, so ist ihr Leichtsinn von der unheilbaren Art, und ich weiß für Sie, mein bester Freund! nur den leidigen Trost, daß Sie die Hälfte der Väter zu Unglücks-Gefährten haben.

Viertes Kapitel.

Der König empfing mit Vergnügen die Spinnrocken, die wirklich so zerbrechlich waren, als eine weibliche Tugend nur immer seyn kann.

Da er aber den Grundſatz hatte, ein Vater könne die Vorſicht mit ſeinen Töchtern nie zu weit treiben; ſo trieb er die ſeinige ſo weit als möglich. Mehrere ſeiner Vorfahren hatten dafür geſorgt, daß es in ſeinem Reich nicht an ächtromantiſchen Einöden fehlte, und ein ungeheurer Thurm, oder vielmehr ein feſtes und geräumiges Schloß, in welchem, wie man allgemein behauptete, die ſämmtlichen Jungfrauen einer ganzen Provinz Raum gehabt hätten, mitten in der größten dieſer Einöden, war der Wohnſitz, den er den drey Prinzeſſinnen anzuweiſen beſchloß. Man ſollte doch denken, ſprach er zu ſich ſelbſt, ein kaum den Sonnenſtrahlen zugänglicher Thurm in einer Wüſte könne Vaterſtelle bey drey Mädchen vertreten, und ihnen wenigſtens das Romanenſpielen verwehren.

Am Tage ſeiner Abreiſe führte er ſelbſt die Schönen in ihre neue Wohnung. Meine Kinder, ſagte er, ich möchte gern die Freude haben, bey meiner Zurückkunft Euch ſo fromm und ſo unſchuldig wieder zu ſehen, als ich Euch verlaſſe.

Ich traue Euch alles mögliche Gute zu. Aber, nehmt es mir nicht übel, ich traue diesen Mauern und diesen eisernen Thüren und Riegeln noch weit mehr. Die Welt ist böse, und am wenigsten taugt derjenige Theil von ihr, der nicht jünger als zwanzig, und nicht älter als dreyßig Jahre ist, und entweder bereits einen Bart hat, oder täglich einen erwartet, und Ihr dankt mir es also ohne Zweifel, daß ich Euch dem Anblick von Geschöpfen entziehe, die für Euch am gefährlichsten sind, wenn Ihr Euch am wenigsten vor ihnen fürchtet. Diese drey Spinnrocken, die ich in Eure Arme lege, sind treffliche Talismane gegen die Langeweile und gegen gewiße Thorheiten, gegen welche das Alter kaum, und die Jugend gar nicht schützt. Aber leider sind auch sie nicht allmächtig, und wenn also ein Mädchen durchaus unklug seyn will, so können sie nichts thun, als aus Unmuth — zerbrechen. Ich lese in Euren Augen, daß ich sie alle drey, und wenn ich auch erst nach sieben Jahren zurückkehren sollte, unverletzt wieder finde, und scheide also so

ruhig, als ob keine von Euch jemahls zuviel geplaudert, und keine sich zu wenig gerührt hätte. Doch, fuhr er fort, einen wichtigen Punkt hätte ich beynahe vergessen. Da ich für nöthig finde, daß ich Euch aus der Welt hinausführe, so versteht es sich von selbst, daß Ihr auch die Welt nicht zu Euch hinein laßt, und ich befehle Euch also, so lieb Euch Eure Ehre und meine Gnade ist, Allem, was Odem hat, und wenn es auch nur eine Schwalbe wäre, den Eingang in den Thurm standhaft und ein für alle Mahl zu versagen.

Mit diesen Worten umarmte der König die drey Prinzessinnen, empfahl ihnen noch einmahl, nicht zu vergessen, daß ihre Spinnrocken von Glas wären, und ritt, nachdem er den Schlüssel des Thurms zu sich gesteckt hatte, nicht wenig stolz auf seine Sicherheitsanstalten dem zu erobernden heiligen Grabe zu.

Fünftes Kapitel.

Einsam waren also nunmehr die drey Schönen und wohlverriegelt. Man hatte ihnen weder Hofdame, noch Kammerfrau, weder Koch, noch Köchinn, noch Tafeldecker gelassen. Alles, was ihnen Menschliches zu sehen vergönnt blieb, waren ihre eigenen Gesichter, und das für sie in einem eigenen entlegenen Gebäude bereitete Essen erhielten sie in einem großen Korb, den sie täglich zur Mittagsstunde vom Thurm herab ließen. Aber trotz ihrer Einsamkeit war es die jüngste allein, die ihre Zeit auf eine würdige Art zubrachte. Bald beschäftigte sie sich mit ihrem Spinnrocken, bald mit den Berichten von den wichtigsten Staatssachen, die der regierende Minister nach dem väterlichen Befehl für sie in den Eßkorb legen ließ, bald mit der Nadel, und bald mit der Laute. Prinzessinn Rühr dich nicht hingegen fand, daß sich auch in der Abgeschiedenheit von der Welt die Hände so gut in den Schooß legen ließen, als mitten in ihrem Getümmel, und wußte sich eben daher in ihre neue

Lage so gut zu schicken, als ihre weise und niemahls müßige Schwester. Prinzessinn Schweige nie endlich tröstete sich, daß sie in ihr Gefängniß auch ihre Zunge hatte mitnehmen dürfen, und indem sie unaufhörlich zeigte, daß dieses nimmer ruhende Glied ihr nicht fehle, bedauerte sie Nichts, als daß sie sich des wichtigsten Stoffs für ihre Beredsamkeit beraubt sah. Geschahen nicht täglich die himmelschreyendsten Dinge in der Welt, von welchen sie kein Wort erfuhr, und die sie also auch nicht, wie sichs für eine Tugend-Eifererinn gebührt,—zum Schlimmsten kehren konnte? Kurz, sie war nicht viel besser daran, als irgend ein schmähsüchtiger Zoilus, dem die Autoren sogar die Titel ihrer Bücher zu verbergen Mittel gefunden hätten, und daher war es, wenn sie nicht aß oder schlief, ihre Lieblings-Beschäftigung, daß sie sich mit ihrer ältern Schwester ins Fenster legte, um statt dem Treiben der Menschen, wenigstens das Treiben der Wolken und den Flug der Vögel zu beobachten.

Sechstes Kapitel.

Doch bald sorgte der Zufall für eine ihrer würdige Unterhaltung. Einst, als beyde Schwestern ihre Blicke in der Gegend umher schickten, und die Augen bald gegen den Himmel aufschlugen, und bald zur Erde sinken ließen, wurden sie zu ihrer unaussprechlichen Freude am Fuß des Thurms ein altes Weib gewahr, und kaum sah diese sich bemerkt, als sie ihre heisere Stimme erhob. Meine unvergleichlichen Kinder, rief sie den Prinzessinnen zu, ich beschwöre Euch bey Allem, was schön und barmherzig ist, ich beschwöre Euch bey Euch selbst, helft einer armen irre gegangenen Frau! Ich bin, wie Ihr seht, noch viel zu jung für den Tod, und doch muß ich umkommen in dieser Wüste, wenn Ihr mir nicht ein Nachtlager in Eurem Schloß vergönnt. Nie werdet Ihr Eure Wohlthat bereuen, oder ich müßte keine Neuigkeiten wissen, mit welchen man einsamen Damen die Langeweile vertreibt, und keine Zunge im Mund haben, um sie zu erzählen.

In der That kann es für ein Mädchen, das so gern plaudert, als Prinzessinn Schweige nie, kaum ein wohlthätigeres Wesen geben, als ein altes Weib, die zum Ueberfluß voll neuer Geschichten und Anecdoten steckt. Bey ihr fand also die Bettlerinn ein offenes Ohr, und was Prinzessinn Rühr dich nicht betrifft, so dachte diese, die Alte ist noch jung genug, um sich für mich zu rühren. Der Papa hätte ihnen freylich aufs strengste geboten, Allem, was Odem habe, den Eingang in den Thurm zu verwehren. Aber wie viel ließ sich gegen diesen Befehl nicht einwenden! Ist denn, sprach Prinzessinn Schweige nie, der Odem, den die Alte noch hat, nicht so gut, als gar keiner? Und Odem hin, Odem her, ist die ehrwürdige Dame nicht unserer Hülfe bedürftig, und dürfen wir unbarmherzig seyn, bloß damit wir gehorsam sind?

Diese Schlüße waren zu bündig, als daß die Verbothe von zehn Vätern sie hätten entkräften können, und Prinzessinn Schweige nie verlor also keinen Augenblick, den Eßkorb hinabzulas-

sen, in welchem auch die willkommene Gesellschafterinn glücklich heraufgezogen wurde.

Prinzessinn Denke viel war weit entfernt, das schwesterliche Wagstück zu billigen, und machte beym Anblick der Alten erst schrecklich große Augen, und dann ein schrecklich finsteres Gesicht. Aber man kehrte sich nicht an ihren Unwillen, und sie hielt also für rathsam, vor der Hand zu schweigen, und für ihre Person desto mehr auf ihrer Hut zu seyn.

Die Alte, deren Lumpen-Anzug den Schönheitssinn ihrer beyden Beschützerinnen beleidigte, wurde von ihnen ermahnt, ihn mit einem anständigeren aus ihrem Kleider-Vorrath zu vertauschen. Aber sie dankte ihnen, und versprach, noch vor Sonnen-Untergang, ohne sich mit fremden Federn zu schmücken, in einer Gestalt zu erscheinen, in welcher sie ihren schönen Wirthinnen ungleich mehr als in der gegenwärtigen zu gefallen hoffe.

Siebentes Kapitel.

Wer besitzt so wenig Scharfsinn, um nicht längst gegen die neue Ankömmlinginn, die es ihr erstes Geschäft seyn ließ, in der ganzen Thurmwohnung Treppab Treppauf zu steigen, um sich das Innere des Gebäudes genau bekannt zu machen, Verdacht zu schöpfen, und wer wundert sich also noch, wenn er vernimmt, die vermeinte Alte sey weder eine Alte, noch ein Alter, sondern unter ihrer weiblichen Maske sey, wie die Schlange unter den Blumen, leider ein den meisten Damen sehr furchtbares Ungeheuer, nähmlich ein junger Herr, und zwar eines benachbarten Königs erstgeborner Sohn versteckt gewesen, der, weil er die Leute aufs geschickteste zu hintergehen wußte, von ihnen nur Prinz Reichlist genannt wurde.

Gegen diesen gefährlichen Prinzen trieb leider sein Vater, dem sein Volk den ehrenvollen Nahmen des liebreichen Königs beygelegt hatte, sein liebreiches Wesen so weit, daß er sich völlig von dem Knaben Absalon beherrschen ließ,

und auch der jüngere Bruder, der eben so schöne, als tugendhafte, eben so tugendhafte, als kluge, und ebenso kluge, als sanftmüthige Prinz Liebschön, der die nähmliche Schwäche von dem Vater geerbt hatte, betrug sich auf eine Art gegen die boshafte Erstgeburt, daß alle Welt über die Eintracht zweyer Wesen erstaunte, die sich unähnlicher als Licht und Finsterniß, als Rabe und Schwan, als Veilchen und Distel waren.

Für einen Prinzen, dessen Reichthum in List besteht, läßt sich unmöglich ein lockenderer Gegenstand denken, als drey Schönen, die ein argwöhnischer Vater in einen Thurm eingesperrt hat. Den unsrigen spornte aber noch außer dem Hang zu Ränken der Haß gegen den Vater zur verbothenen Liebe gegen die Töchter. Niemand als er war nähmlich der Urheber des Betrugs, welcher jenem durch einen Gesandten seines Vaters hätte gespielt werden sollen, und dessen Vereitlung, die, wie wir wissen, ein Werk der Prinzessinn Denke viel war, seinen Stolz so sehr

beleidigte, daß er sich gern noch an den Urenkeln des triumphirenden Gegners gerächt hätte.

Achtes Kapitel.

Ein altes Weib, die plötzlich die Gestalt eines jungen Herrn annimmt, welche schreckliche Verwandlung für junge Schönen! Kein Wunder also, daß die Prinzessinnen mit großem Geschrey die Flucht ergriffen, als der Prinz, wie er versprochen hatte, noch am Abend seine Lumpen ablegte, und sich ihnen in einer prachtvollen männlichen Kleidung vor Augen stellte. Prinzessinn Denke viel und Prinzessinn Schweige nie waren auch wirklich so glücklich, ihr Zimmer zu erreichen. Prinzessinn Rühr dich nicht hingegen, die kaum gehen gelernt hatte, und sich aufs Laufen gar nicht verstand, zog im Wettrennen mit ihrem Verfolger den Kürzern, und sah sich gleich bey den ersten Schritten in seiner Gewalt.

Der Sieger warf sich seiner schönen Gefan-

genen zu Füßen, und bat um Gnade. Meine Göttinn, sprach er, ich bin ein Prinz, und Sie sind eine Prinzessinn. Ihre Schönheit ist groß, und meine Liebe ist beym Amor und seiner gnädigen Mama! nicht viel kleiner. Wir sind also offenbar für einander geschaffen, und Ihrem Herrn Vater kann der Himmel für den Einfall, Ihre Reize lebendig in dieses garstige Eulennest zu vergraben, die wohlverdiente Verdammniß unter keiner andern Bedingung erlassen, als daß Sie durch Ihre Hand einem Prinzen zur Seligkeit verhelfen, der Sie selbst von dem Thurm zu Babylon, wäre er auch bis zum Wetterhahn vollendet worden, herabhohlen würde.

Mein Prinz, antwortete die Prinzessinn, und gähnte entsetzlich, ich wäre des Todes, wenn ich nur halb so viel spräche, als Sie. Meinetwegen mögen Sie mich heirathen, wenn Sie mir nur nicht zumuthen, mich viel um Sie zu bekümmern. Ich habe immer gesehen, daß die Frauen weit mehr schlafen, als die armen Mädchen, und mir deßwegen längst einen Mann

gewünſcht. Lieben Sie mich alſo ſo viel Sie wollen, aber laſſen Sie mich ſchlafen, ſo lange ich will, und ſchwören Sie einen Eid, mich nie wieder ſo im Zimmer herumzujagen, wie vorhin.

Der Prinz ſchwur und verſprach, was die Schöne verlangte. Aber am andern Morgen ließ der in tauſend Stücke zerbrochene Spinnrocken keinen Zweifel mehr übrig, daß die ſogenannte Heirath von irgend einer Seite mit der Klugheit, oder gar mit dem Wohlſtand im Widerſpruch ſtehe. Die Prinzeſſinn ſchien indeſſen überzeugt, daß ſie ſich Nichts vorzuwerfen habe, und ertrug überhaupt den Unfall mit vieler Gelaſſenheit. Nachdem ſie aufgeſtanden war, führte ſie der Prinz in ein entlegenes Gebäude des Schloß-gartens, und unter dem Vorwand, ihre beyden Schweſtern von ihrer Vermählung zu unterrichten, kehrte der falſche Bräutigam in den Thurm zurück, nachdem er die Vorſicht gebraucht hatte, der Braut das Nachgehen durch einen leiſe vorgeſchobenen Riegel unmöglich zu machen.

Neuntes Kapitel.

Im Thurm herrschte — keine tiefe Stille. Prinzessinn Schweige nie erfüllte die Luft mit Klagen und Verwünschungen, weniger aus Verdruß und Unmuth, als um ihre Zunge nicht an ihren Rechten zu kränken. Der Prinz wußte also gleich, wo er sie zu suchen hatte, und entledigte sich seiner Liebeserklärung durchs Schlüsselloch.

Die arme Schöne, die auf Nichts weniger, als auf eine Belagerung eingerichtet war, fühlte es sehr lebhaft, daß sie länger als gewöhnlich Trank und Speise entbehrt hatte. Aber weder Hunger noch Durst hinderten sie, eine Sündfluth von Worten, unter welchen sich zwar das entscheidende Jawort noch nicht befand, die aber gleichwohl Nichts weniger als Unerbittlichkeit verriethen, an den Betrieger zu verschwenden. Endlich ließ sie sich wirklich durch seine Schmeicheleyen und ihre Eßlust bewegen, ihm die Thür zu öffnen, und nach einigem Weigern erlaubte sie ihm, sie auch in die Vorrathskammer zu begleiten.

Nach der Mahlzeit bezeugte der Prinz Lust, das Prunkzimmer des Schlosses zu besehen, und als die Prinzessinn mit ihm aus diesem in das ihrige zurückkam, fiel ihr zuerst ihr Spinnrocken in die Augen. Das Meisterstück der magischen Kunst hatte die Unbesonnenheit seiner Besitzerinn, ehe sie noch einen Faden an ihm spann, gebüßt. Von einer unsichtbaren Gewalt zerschmettert, lag es auf der Erde, und der Nahme seiner Trümmer war Legio.

Man kann denken, daß die Verzweiflung der Prinzessinn über diesen Unfall nicht stumm war, und zugleich trieb sie die Gedankenlosigkeit so weit, daß sie das ganze Geheimniß der gläsernen Talismane dem Prinzen offenbarte, dem es nicht wenig Freude machte, sich an ihrem Vater so vollständig gerächt zu wissen, daß dieser sogar die Thorheit seiner Töchter durch einen Zeugen erfahren mußte, dessen Wahrhaftigkeit Niemand so gut bekannt war, als ihm selbst.

Der Schlaf, dem die Prinzessinn die vorige Nacht aus Furcht vor dem Ueberfall des Prinzen

hatte entsagen müßen, bemächtigte sich jetzt ihrer mit doppelter Gewalt, und verschaffte diesem Gelegenheit, sich zu entfernen, nachdem er sie gleich ihrer ältern Schwester eingeschlossen hatte.

Zehntes Kapitel.

Da der Prinz im ganzen Thurm nur noch ein einziges Zimmer verschlossen fand, so konnte er nicht zweifeln, daß dieses die Freystätte sey, wohin die jüngste Prinzessinn sich geflüchtet hatte, und er säumte also nicht, durch die dritte Auflage seiner Liebeserklärung sein Heil zu versuchen. Allein zu seinem großen Verdruß würdigte die Stolze, der er sie zueignete, das Meisterstück nicht einmahl einer Antwort, und er erbrach daher, um ihr zu zeigen, wie ernstlich er es mit seiner Zärtlichkeit meine, die Thür mit Gewalt.

Die Prinzessinn hatte sich in ihrer bisherigen Einsamkeit ganz leidlich befunden, und da sie

nach ihrer gewohnten Vorsicht sich immer auf alle Fälle mit einem Vorrath von Lebensmitteln zu versehen pflegte, so hätte sie sich noch mehrere Tage verborgen halten können, ohne von ihrem Magen zu Unterhandlungen mit dem Feind genöthigt zu werden. Als der Prinz ins Zimmer trat, fand er sie weder in Thränen, noch zitternd, aber desto besser bewaffnet. Sie hatte einen schweren Hammer in der Hand, und ihre vor Zorn funkelnden Augen sagten ihm nur zu deutlich, welchen Gebrauch sie von diesem zerschmetternden Werkzeug zu machen entschlossen sey. Ihre Schönheit bezauberte ihn so sehr, daß seine Liebe beynahe über seine Rachsucht die Oberhand bekommen hätte. Edle Prinzessinn! fing er an, indem er sich auf ein Knie niederließ. Unedler Prinz! unterbrach sie ihn, wenn Sie die Frechheit so weit treiben, mir nur noch einen Schritt näher zu kommen, so verlassen Sie sich darauf, daß dieser Hammer Ihren Hirnschädel auf ewig zu allen Ränken unbrauchbar macht.

Eilftes Kapitel.

Leute, die reich an List sind, sollen gewöhnlich desto ärmer an Muth seyn, und der Prinz fand es daher keineswegs räthlich, die Tapferkeit der schönen Heldinn auf die Probe zu setzen. Er zog sich in die entlegenste Ecke des Zimmers zurück, und sprach im sanftesten Ton: Wer wird, Grausamste aller Grausamen, wer wird einen Prinzen mit dem Hammer todtschlagen, der bereits vor Liebe zu sterben im Begriff ist? Ihre Augen, meine schöne Königinn, werden mich schneller, wenn gleich süßer tödten. Aber ist denn schlechterdings keine Gnade für mich zu hoffen? Ich habe mich freylich erkühnt, Dero Thür ohne Ihre Erlaubniß und ohne Schlüssel zu öffnen. Aber welcher Liebhaber erlaubt sich nicht noch weit größere Gewaltthaten, wenn er sich durch die Kälte des Gegenstands seiner unauslöschlichen Flammen aufs Aeußerste gebracht sieht, und der Thron, den ich Ihnen zur Genugthuung anbiethe, ist doch wohl so viel werth, als eine wurmstichige Thür, die mei-

nem anklopfenden Finger wich, ehe Sie, meine Prinzessinn, Zeit hatten, Herein! zu rufen?

Zwölftes Kapitel.

Niemand konnte weiter entfernt seyn, als die Prinzessinn, den Anträgen des tückischen Heuchlers Gehör zu geben. Aber die Klugheit rieth ihr, sich seiner eigenen Waffen gegen ihn zu bedienen, und ihm also wenigstens für iezt noch nicht gerade herauszusagen, daß er auf alle Fälle das Schloß, wohin er in einem Korb gekommen sey, mit einem Korb wieder verlassen müße.

Vor allen Dingen, sprach sie, lassen Sie uns meine beyden Schwestern aufsuchen. Es geziemt sich nicht, daß die jüngste ohne den Rath der ältern ihre Hand an einen Prinzen verschenkt, der als ein altes Weib in ihre einsame Wohnung drang, und seine Bewerbung mit Thüreinschlagen anfing.

Der Prinz wußte nur zu gut, wie verderblich eine Unterredung der drey Schwestern für seine Plane seyn würde, und setzte also dem Verlangen der Prinzessinn alle möglichen Ausflüchte entgegen. Aber kaum hätte seine Einwilligung einen nachtheiligern Erfolg haben können, als seine Weigerung. Die Prinzessinn zweifelte nun noch weniger, als zuvor, daß Seine Hoheit sehr niedrige Absichten, deren Opfer ihre Schwestern bereits geworden wären, hätten, und ihr Scharfsinn ließ sie bald ein Mittel finden, den eben so schlauen, als gewaltthätigen Liebhaber für die bereits verübten Frevel zu züchtigen, und zu neuen ihm die Macht zu rauben. Heute, sprach sie mit freundlichem Lächeln, würde es Ihnen und mir zum Verderben gereichen, wenn ich mehr thun wollte, als Sie Gesinnungen ahnen lassen, über welche mein Verstand mit meinem Herzen kaum einig werden kann. Für das Opfer selbst, welches das nur zu schwache Mädchen Ihnen zugedacht hat, muß ein günstigerer Tag erwartet werden. Wa-

rum sieht man so viele unglückliche Ehen? Bloß weil sie zu keiner guten Stunde und unter dem Einfluß feindseliger Gestirne geschlossen wurden. Verlassen Sie mich also für jetzt, mein Prinz! Ich muß ohnehin dafür sorgen, daß es einem Gast von Ihrem Rang diese Nacht nicht an einem anständigen und bequemen Lager fehlt.

Dreyzehntes Kapitel.

Der Prinz entfernte sich, weniger aus Respect vor dem Befehl der Prinzessinn, als vor dem Nachdruck ihres Hammers, den sie noch immer mit sehr bedeutenden Geberden hin und her schwang, und kaum hatte er sie verlassen, als sie Anstalten traf, die ihr, wenn gleich nicht der Gott der Liebe, doch ihr Schutzgeist einflisterte.

Ueber eine Oeffnung, die sich, um das Auskehricht und andere Unreinigkeiten in den unterhalb befindlichen, mit Wasser und Schlamm angefüllten Kanal abzuführen, in einem übri-

gens wohlverzierten, und also im Nothfalle zur Wohnung eines Gasts vollkommen tauglichen Zimmer befand, legte sie kreuzweise ein Paar dünne Stäbe, die stark genug waren, wenn gleich keine Centner-Lasten, doch für den Prinzen, den sie ohne weiters zu dem Auskehricht rechnete, an welchem, wie man behauptet, auch die Menschheit einen großen Ueberfluß haben soll, ein ordentliches Bett zu tragen. Mit ihm selbst, dachte sie, können sie freylich zusammen brechen. Aber was kann ich für seine Schwere? Und im unglücklichsten Falle wird er wohl einen Grund finden, der so weich als das weichste Bett, und seiner Last besser gewachsen ist. Unverzüglich und aufs zierlichste wurde also das Lager von ihr bereitet, und die Stäbe rechtfertigten das Vertrauen, das sie in ihre Schwäche setzte, vollkommen. Der Prinz, der sich nicht in das Bett legte, sondern heftig, wie er war, sich, und zwar in den Kleidern darauf warf, stürzte mit einer solchen Gewalt in den avernalischen Abgrund, daß er zwar nicht Hals und

Bein brach, aber doch ein Dutzend Wunden und eben so viele Beulen davon trug.

Vierzehntes Kapitel.

Nachdem das Gepolter seines Falls die Prinzessinn von aller Furcht vor ihrem Liebhaber, der in Gesellschaft der Unken und Kröten alle schönen und häßlichen Prinzessinnen, in Thürmen und Palläſten, sammt ihren Vätern und Großvätern verfluchte, befreyt hatte, war ihre erste Sorge, ihre beyden Schwestern, von welchen sie die Redselige noch schlafend, und die Unthätige halbtodt vor Hunger fand, aus ihrem Kerker zu erlösen. Bey der Nachricht von der unerhörten Verrätherey ihres vermeinten Gemahls zeigte selbst die letzte zum erſten Mahl einige Lebhaftigkeit, und beyde wetteiferten, während sie sich zugleich mit einer lang entbehrten Mahlzeit erquickten, dem Böſewicht so viel Unheil, als wenn er ſtatt einem einzigen

ein Paar hundert Mädchen betrogen hätte, an den Hals zu wünschen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Prinz seufzte und stöhnte indessen auf seinem feuchten Lager, und sah dem Tag, von welchem er sich Rettung versprach, mit einer Ungeduld entgegen, die ihm die Stunden zu Ewigkeiten ausdehnte. Aber er wünschte die Nacht zurück, als das obgleich schwache Licht von jenem ihn mit seinem grauenvollen Aufenthalt näher bekannt machte. Der Kanal endigte sich erst am Ufer eines ziemlich weit vom Schloß entfernten Flußes, und nur mit unsäglicher Anstrengung gelang es ihm, bis zu diesem Ausgang vorzudringen. Einige Fischer, die gerade ihr Geschäft auf dem Fluße trieben, kamen auf sein Rufen mit einem Kahn herbey, und zogen ihn in einem Zustand aus seiner Höhle hervor, in welchem er beynahe eines Bads noch mehr als eines Wundarzts zu bedürfen schien. Er ließ

ſich nach Hauſe bringen, und da er zu der Rache, die er der Prinzeſſinn ſchwur, der Geſundheit nicht wohl entbehren konnte, ſo bat er den Himmel deſto brünſtiger um ſeine Wiederherſtellung.

Zweyter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Prinzessiun Denke viel war untröstlich, als verschiedene Umstände sie mit jedem Tag deutlicher wahrnehmen ließen, mit wie vielem Recht die Spinnrocken ihrer Schwestern ganz zu seyn aufgehört hatten, und die Furcht, die zu erwartende kleine Nachkommenschaft möchte die mütterlichen, oder gar die väterlichen Eigenschaften in der Familie fortpflanzen, hatte nicht wenig Antheil an ihrem Kummer.

Zweytes Kapitel.

Prinz Reichlist, der Stifter dieses Unheils, erinnerte sich um die nähmliche Zeit, daß die Damen bey gewißen Hoffnungen zugleich auch voller Wünsche sind, und daß, so wenig sonst die

Lüsternheit unter ihre Schwächen gehört, dennoch Nichts leichter ist, als in diesem Zustand ihre Begierden durch die unbedeutendsten Gegenstände zu reizen, und da er sich in den Kopf setzte, diese Reizbarkeit müße sich bereits auch der beyden Prinzessinnen bemächtigt haben, so ließ er, um sie zu seinem Vortheil zu benutzen, große Kästen mit Bäumen voll der schönsten und seltensten Früchte mitten in der Nacht dem Thurm gegenüberstellen, und leider verfehlte die Lockspeise ihre Wirkung nicht. Die beyden unaufhörlich im Fenster liegenden Damen verschlangen die Früchte beym ersten Anblick mit den Augen, und da dieses Verschlingen sie nicht satt machte: so wurde die gute Prinzessinn Denke viel unaufhörlich von ihnen bestürmt, sich in dem Eßkorb zu den Bäumen hinabzulassen, um ihnen den köstlichen Nachtisch heraufzuhohlen. Wir schwören Dir, sagten sie, wenn Du uns nicht auf der Stelle so glücklich machst, als die Erste unsers Geschlechts unter dem verbothenen Baume des Paradieses war, so sind wir

des Todes, oder es erfolgt noch ein weit grö-ßeres Unheil.

Prinzessinn Denke viel erschrak nicht we-nig bey dieser gefährlichen Zumuthung, und die Schwesterliebe hatte einen harten Kampf zu be-stehen, bis sie über die Klugheit, die gewöhn-lich in allen Kämpfen den Kürzern zieht, den Sieg davon trug. Aber es blieb nicht bey dem ersten Wagstück. Am folgenden Tage setzten neu angekommene Früchte das Leben der lüster-nen Damen zum zweyten Mahl in Gefahr, und die gute Schwester wurde, als sie ihre Gefällig-keit wiederhohlte, das Opfer derselben. Sol-daten des Prinzen, der auf einem Landhause die Wiederherstellung von seinen Wunden ab-wartete, lauerten in einem Hinterhalt, und kaum hatte sie sich hinabgelassen, als die Räu-berhorde hervorbrach, und sich ihrer bemäch-tigte.

Drittes Kapitel.

Ein Prinz, wie Reichlist, kann nur grausam, und eine Prinzessinn, wie seine schöne Gefangene, kann nur standhaft seyn, und es war also eben so natürlich, daß er sie mit Schmähungen und Vorwürfen überhäufte, als daß sie seinem Betragen stille Verachtung entgegen setzte. Ihr Tod war in seinen Augen eine Sache, die sich von selbst verstand. Aber wird man es glauben, daß der Unmensch sie auf die nähmliche Art aus der Welt zu schaffen beschloß, wie die barbarischen Carthaginenser den Regulus, und daß Nichts destoweniger die Prinzessinn bey der Anhörung eines Urtheils, dessen Vollziehung selbst die mordlustige und mordgewohnte Melpomene in der Tragödie den Augen der Zuschauer zu verbergen für Pflicht hält, so wenig ihre Fassung verlor, daß sie vielmehr ihrem erbarmungslosen Widersacher durch eine erschütternde Gewissensrede die seinige selbst raubte?

Bayerische Staatsbibliothek München

Viertes Kapitel.

Der Gipfel eines hohen Bergs war der Schauplatz, auf welchem das Ungeheure und Unerhörte geschehen sollte. Man brachte das mit scharfen Messerklingen und Nägeln besetzte Faß, und der vom Weib geborene Tieger zwang die Verurtheilte in das Innere desselben zu blicken. Aber indem er sich mit eigenen Augen überzeugen wollte, ob es der Mordwerkzeuge nicht zu wenig enthalte, wagte er sich so weit in die Oeffnung, daß ein kräftiger Stoß der Prinzessinn ihn ganz hineinstürzte. Ein zweyter Stoß brachte die furchtbare Tonne mit ihrer Last zum Laufen, und noch schneller, als sie den steilen Berg hinabrollte, entfloh die entschlossene Heldinn auf der entgegengesetzten Seite, ohne von den Leuten des Prinzen, die theils dem Fortrollen des Fasses Einhalt zu thun suchten, theils aber aus Bestürzung, theils aus Gleichgültigkeit gegen das Schicksal eines tyrannischen Gebiethers ganz unthätig blieben, verfolgt zu werden.

Das Faß vollendete unaufhaltsam seinen Lauf,

und erst am Fuße des Bergs wurde der Prinz, man kann denken, in welchem Zustande, herausgezogen. Seine Wunden waren nicht zu zählen, und das Achselzucken der Aerzte ließ den über das verdiente Unglück eines ungerathenen Sohns allzubekümmerten Vater und den nicht minder betrübten Bruder Nichts weniger als einen günstigen Erfolg der angewandten Heilmittel hoffen.

Fünftes Kapitel.

Als die Prinzessinn zu ihren Schwestern zurückkam, fand sie zwey Söhne des Vaters, den sie so eben aus der Welt hinaus zu schaffen getrachtet hatte, in diese eingetreten. Was kann, zumahl für Verwandte, erfreulicher seyn, als die Geburt eines Prinzen? Allein nichts destoweniger empfand die Prinzessinn aus wohlbekannten Ursachen über das Daseyn ihrer beyden Neffen mehr Unmuth, als Vergnügen, und ging sogar mit dem Vorsatz schwanger, sich ihrer auf eine gute Art zu entledigen. Billig dachte sie,

als die Kinder etwa einen Monat alt waren, muß es dem Vater Freude machen, von den holden Geschöpfen überrascht zu werden, und begab sich daher mit ihnen, nachdem sie jedes in eine mit Luftlöchern versehene Schachtel gelegt hatte, zu Pferd und in Mannskleidern nach der Residenz des liebreichen Königs.

Sechstes Kapitel.

Bey ihrer Ankunft hörte die Prinzessinn die halbe Stadt von der Verlegenheit sprechen, in welcher sich die größten Aerzte wegen der Kur des Prinzen Reichlist befanden. Diese gelehrten Männer gestanden einstimmig, daß ihre Kunst, so untrieglich sie auch sey, sich doch bescheide, wider den Stachel des Todes zu lecken, wenn sie es mit Kranken zu thun habe, die in Fässern voll Nägel und Messerklingen einen Berg herabgerollt wären, und Prinz Liebschön, der den Schranken der Kunst zum Trotz seinen Bruder durchaus gerettet wissen wollte, nahm also in

der Verzweiflung seine Zuflucht zu gewißen Auserwählten und Eingeweihten, die sein barbarisches Zeitalter mit dem Nahmen Quacksalber und Marktschreyer, oder gar Betrüger zu brandmarken sich nicht scheute, welchen aber dafür das unsrige desto mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt. Es war etwas bey der Kur zu verdienen, und daher hatte der Kranke kaum halb so viele Wunden, als sich Aerzte einfanden, die ihn bald mit, bald ohne Salben, bald durch öffentliche, bald durch geheime Mittel, bald durch bloßes Berühren, und bald durch noch weniger in unglaublich kurzer Zeit zu heilen versprachen. Allein die Wundermänner streichelten und salbten, beteten und fasteten, und sprachen Segen, und auch nicht Eine Wunde des Prinzen wollte sich schließen. Man wird jedoch den unglücklichen Erfolg höchst natürlich finden, wenn man sich erinnert, daß die untrüglichsten Mittel höchst trieglich sind, sobald dem Kranken — der Glaube fehlt, und wie hätte ein Prinz, der kaum an den Teufel glaubte, an die Vorläufer eines Cagliostro, eines Mesmer

und ähnlicher neuerer, noch weit größerer und heiligerer Wunderthäter glauben sollen? Indessen war der Prinz Liebschön viel zu großmüthig, um Leute von solchen Verdiensten den leidigen Unglauben seines Bruders entgelten zu lassen, und er entließ sie also, ob sie gleich selbst ausgelernte Goldmacher waren, und zum Ueberfluß die edlen, wie die unedlen Metalle auf hundert Klaftern in der Erde witterten, mit so reichen Geschenken, daß sie auf einmahl den Verdruß vergaßen, den sie anderwärts, weil die Kunst nicht hielt, was die Künstler versprachen, nur zu oft erfahren hatten.

Siebentes Kapitel.

Nichts konnte der Prinzessinn Denke viel, die um einen schicklichen Vorwand, sich dem Kranken zu nähern, verlegen war, und Nichts leichter fand, als die abgenutzte Rolle eines Wunderthäters zu spielen, erwünschter seyn, als diese Nachrichten, und kaum hatte sie mit Trompeten

und Pauken in der Stadt verkündigen lassen, der berühmte Graf Sanazio, der unter andern das Geheimniß besitze, eine ganze verwundete Armee in Masse eben so schnell als vollkommen wieder herzustellen, sey angekommen, als der Prinz Liebschön den berühmten Herrn Grafen, von dessen Ruhm ihm übrigens bis auf diese Stunde noch kein Wort zu Ohren gekommen war, aufs dringendste zu sich einladen ließ.

Achtes Kapitel.

Die Prinzessinn, die den Bruder ihres Todfeinds beynahe noch liebenswürdiger fand, als jener ihr abscheulich war, hielt, ohne sich durch die Bewegungen ihres Herzens in ihrer Rolle unterbrechen zu lassen, über den ihrer Kunst anvertrauten Fall eine Rede, die dem Geist ihrer Muster so vollkommen entsprach, daß der kranke und der gesunde Prinz so wenig davon verstanden, als die Rednerinn selbst. Der Prinz, ließ sie zuletzt sich vernehmen, dürfte in der That oh-

ne die größte Gefahr nicht noch einmahl in einem mit Messern und Nägeln besetzten Faß einen Berg herabgerollt werden. Bin ich doch jetzt schon der einzige Sterbliche, der es wagen darf, von seiner Heilung als von einer nicht ganz unmöglichen Sache zu sprechen, und zuverläßig würde selbst meine Kunst an ihm zu Schanden werden, wenn ich nicht nach hundertjährigem Forschen endlich das Magnetwasser erfunden hätte, das in Kurzem dem Tod die größten Streiche durch seine Proscriptionslisten machen wird. Ich eile, das untriegliche Mittel, das ich erst im Augenblick des Gebrauchs bereiten darf, weil es nach wenigen Stunden seine Wirkung verliert, zu hohlen. Inzwischen bitte ich, diese beyden Schachteln, deren Inhalt so viel werth ist, als zwey Menschenleben, zu verwahren, und sie nicht vor meiner Zurückkunft, oder wenigstens erst wenn ein gewißes Zeichen den Nothfall ankündigt, zu öffnen.

Neuntes Kapitel.

Man wartete von einer Stunde zur andern um so ungeduldiger auf den Wunderdoctor und sein Magnetwasser, je bedenklicher mit jedem Augenblicke der Zustand des Kranken zu werden schien, und hatte um so weniger Verdacht, er möchte ganz verschwunden seyn, da er Nichts mitgenommen, sondern sogar etwas zurück gelassen hatte. Endlich befahl Prinz Liebschön, ihn aufzusuchen. Aber im nähmlichen Augenblicke vernahm man schreyende Kinderstimmen im Zimmer. Die Anwesenden trauten ihren Ohren kaum, und sahen sich mit großen Augen an. Welche Hexe, sprach ein freydenkender Kammerherr, und schlug ein Kreuz, ahmt hier das Weinen kleiner Kinder nach? Endlich merkte man, daß die Schachteln es waren, welche die Stille des Krankenzimmers auf eine so seltsame Art unterbrachen, und als man sie öffnete, löste sich das Räthsel von selbst. Man fand in ihnen weder Salben, noch Pillen, noch Kräuter, sondern, wie die Leser bereits wissen, etwas, das man

häufiger in den Findelhäusern, als in den Apotheken antrifft, nähmlich ein Paar allerliebste und vollkommen gesunde — natürliche Söhne, die weder Arzt, noch Arzney, sondern eine Amme, und nach aufgehörter Wirkung eines empfangenen Schlafpulvers zu essen und zu trinken verlangten. In jeder Schachtel lag ein Zettel, worauf die Prinzessinn den Nahmen Reichlist, und den Spruch: Einem Jeden das Seinige! geschrieben hatte.

Zehntes Kapitel.

Der Kranke konnte den neuen Schimpf, den er von seiner schönen Freundinn erdulden mußte, kaum überleben, und die Wuth verschlimmerte seine Umstände so sehr, daß man jeden Augenblick sein Ende besorgte.

Niemand zeigte mehr Betrübniß, als Prinz Liebschön, und Reichlist, der, wie es einem Mann von Character geziemt, sich bis zum letzten Athemzuge gleich blieb, unterließ nicht,

die Rührung des zärtlichen Bruders zur Befriedigung seiner aufs Neue angefachten Rachbegierde zu benutzen.

Theurer Bruder, fing er mit schwacher Stimme an, Du kanntest von jeher keine größere Freude, als die Erfüllung meiner Wünsche. Wirst Du mir auch die letzte und gerechteste Bitte nicht versagen, und bist Du bereit, zu schwören, daß Nichts Dich bewegen soll, Dein einmahl gegebenes Wort zu brechen?

Eilftes Kapitel.

Der allzuzärtliche Bruder ließ sich durch den Schmerz zur größten aller Unvorsichtigkeiten hinreißen, indem er sich durch den feyerlichsten Eid verpflichtete, daß ihm der letzte Wille des Sterbenden, worinn er auch bestehen möchte, stets heilig bleiben sollte, und Reichlist fuhr fort: Meine letzte Bitte ist: Räche den schwerbeleidigten Bruder! Du kennst die Heuchlerinn, die meine Liebe mit Undank belohnte, und

zulezt einen förmlichen Meuchelmord an mir verübte. Soll dieſe Verbrecherinn, die Du am leichteſten aus der Welt ſchaffen kannſt, wenn Du ſie als Deine Braut heimführſt, ſoll ſie leben, um ihres Schlachtopfers, um Deines Bruders zu ſpotten? Doch warum ermahnte ich Dich, warum ließ ich Dich durch einen Eid geloben, eine Rache zu vollziehen, zu welcher Bruderliebe und Gerechtigkeit Dich gleich ſtark auffordern?

Zwölftes Kapitel.

Wie bereute Prinz Liebſchön bey dieſen Worten ſeinen übereilten Schwur! Er ſollte Blut vergießen, und weſſen Blut? Das Blut einer edlen Prinzeſſinn, von welcher alle Welt das Zeugniß ablegte, daß ſie die Klugheit, die Tugend und die Schönheit ſelbſt ſey, und von welcher ſein Herz ihm jezt ſchon ſagte, daß ihr erſter Anblick ihm ganz andere Empfindungen als Haß und Rachbegierde einflößen werde.

Prinz Reichlist, der noch am nähmlichen Tag mit dem Troſt, ſein Tod werde nicht ungerächt bleiben, verſchied, wurde von vier Augen, nähmlich den väterlichen und den brüderlichen, aufrichtig beweint, das Volk aber freute ſich doppelt, weil es jetzt hoffen durfte, dereinſt ſtatt des verhaßten ältern Bruders den geliebten jüngern, auf dem väterlichen Throne zu ſehen.

Dritter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Mit der Nachricht von Reichlists Tode erhielt Prinzessinn Denke viel zugleich die Nachricht von der glücklichen Wiederkunft ihres Vaters, und bald hatte sie die Freude, ihm in die Arme zu sinken. Wie steht es um Eure Spinnrocken, meine guten Kinder? war die erste Frage des Königs. Der theure Papa sollen den meinigen im Augenblick vollkommen unverletzt zu sehen, das Vergnügen haben, antwortete in einem Tone, der sie würdig machte, die Gemahlinn eines Reichlist zu seyn, Prinzessinn Rühr dich nicht, und lief mit einer ihr gar nicht natürlichen Hurtigkeit nach dem Zimmer ihrer jüngsten Schwester, um den Rocken, der dieser gehörte, zu hohlen. Der König bezeugte ihr seine

Zufriedenheit beym Anblick der unverletzten Urkunde ihrer unverletzten Tugend, und sie trug, nachdem sie sich gar sittsam und mit dem ehrlichsten Gesicht von der Welt verneigt hatte, den zerbrechlichen Hausrath wieder an seine vorige Stelle.

Zweytes Kapitel.

Prinzessiun Schweige nie fand den frommen Betrug ihrer Schwester im höchsten Grad nachahmungswürdig, und spielte die Komödie mit nicht weniger Kunst, als jene. Endlich kam die Reihe an die rechtmäßige Eigenthümerinn des Rockens. Bester Vater, sprach diese mit einem holden Erröthen, Sie sehen hier den Zeugen, daß ich auch in Ihrer Abwesenheit mir keine Handlung erlaubte, die mir die Freude, Sie wieder zu sehen, verbittern könnte. Aber es schmerzt mich, daß eben dieser Zeuge Ihnen den Zweifel übrig läßt, ob Ihre Tochter auch ohne die Furcht vor ihm der väterlichen Achtung wür-

dig geblieben wäre, und nur Ihr künftiges Vertrauen kann mich über den Kummer trösten, daß Sie mich nicht meiner eigenen Obhut anvertrauten.

Drittes Kapitel.

Der König antwortete der schönen Klagenden nur mit einem freundlichen Blick, und redete übrigens alle drey Spinnrocken-Hüterinnen mit folgenden Worten an: Meine unvergleichlichen Prinzessinnen Töchter, Ihr verdient in Gold gefaßt zu werden, weil Ihr das Glas so gut zu bewahren versteht, und ich werde Schlösser auf Eure Tugend bauen, sobald Ihr mir über einen kleinen Umstand, mit dem ich noch nicht ganz im Klaren bin, das nöthige Licht verschafft habt. Ich kann nähmlich zwar kaum zweifeln, daß es wirklich drey Spinnrocken waren, die Ihr mir zu zeigen die Gefälligkeit hattet. Aber es ist doch auch möglich, wenn gleich im höchsten Grad unwahrscheinlich, daß ich Einen Rocken drey

Mahl gesehen habe. Macht mir also die Freude, meine Goldkinder, und erscheint alle drey zugleich, jede mit ihrem zerbrechlichen Kleinod im Arm, vor mir, und im Augenblicke sollen sich Trompeten und Pauken Euch zu Ehren hören lassen.

Viertes Kapitel.

Der häßliche Papa mit seinen drey Spinnrocken! War es ein Wunder, daß die beyden ältesten Prinzessinnen, von welchen er offenbar zu viel forderte, ihm sein Begehren rund abschlugen? Aber statt zu bedenken, daß jeder Vater von Glück zu sagen hat, der von drey solchen Talismanen nach einer mehr als neunmonatlichen Abwesenheit Einen noch unverletzt findet, machte er einen gewaltigen Lärm über das zerbrochene Glas. Ohne auf die bündigsten Entschuldigungen der beyden schönen Verbrecherinnen zu achten, übergab er sie der nähmlichen Fee, deren verwünschten Kunst er die fatalen Rocken verdankte, und von welcher er wußte, daß Nachsicht

gegen gewiße Schwachheiten nicht unter ihre Fehler gehörte, auf Gnade und Ungnade, und leider ließ die strenge Dame ihre schönen Züchtlinge gar wenig von jener, und desto mehr von dieser empfinden. Zwar wurden sie von ihr keineswegs in ein Burgverließ, wo Heulen und Zähnklappen war, geworfen. Aber in ihrer Gemählde-Gallerie, wohin sie im Augenblick ihrer Ankunft ihr folgen mußten, war der weibliche Fleiß auf eine so lebhafte Art und so vielfach beschäftigt dargestellt, daß der weibliche Unfleiß die Bilder nicht ohne den höchsten Grad der Scham, der Verwirrung und des Unmuths ansehen konnte. Hier sah man eine Königinn unter ihren Mägden am Spinnrocken; dort stand eine majestätische Juno am Herd. Auf diesem Gemählde bewunderte man drey Grazien, die — Wäsche trockneten, und auf jenem neun Musen, die — Charpie zupften. Ein ganzes Zimmer voll Minerven nähte Hemden, oder zauberte Floras ganzes Reich auf den seidnen Teppich. Eine neue Penelope arbeitete an einem kunstreichen Gewebe, nicht um

läſtige Freyer zu täuſchen, ſondern um würdige anzulocken. Kurz, alle ſchönen Künſte und alle nützlichen Geſchäfte wurden auf der redenden Leinwand geübt, und die zarteſten Hände ſcheuten ſich nicht, Laſten zu heben, das ſchnurrende Wollrad zu drehen, oder den bewußten Topf ans Feuer zu ſetzen.

Fünftes Kapitel.

Die Prinzeſſinnen durften kein Auge von den widerwärtigen Figuren verwenden, und als ob dieſe ihnen nicht ſchon ſelbſt genug ſagten, erläuterte die Fee ihre Bedeutung noch durch einen für die Beſchauerinnen höchſt kränkenden Kommentar. Welches Kunſtwerk, ſprach ſie zuletzt, würde man zu ſehen bekommen, wenn Eure Thaten gemahlt werden ſollten? Das Nichtsthun, die Geſchwätzigkeit und die Läſterſucht ſind drey ſo häßliche Fratzen, daß kein Pinſel ſich durch ihre Darſtellung entweihen ſollte, und daß ich ihre Abbildung wenigſtens nie unter meinen Gemähl-

den dulden würde. Ihr weint und erröthet. Ich sollte also beynahe hoffen, daß es Euer eigener Wunsch ist, Euch noch zu bessern, um Euch ganz andere Nahmen zu verschaffen, als diejenigen sind, womit die Leute bisher Eurer Untugenden spotteten. Oder wißt Ihr es etwa noch nicht, fuhr sie fort, indem sie sich zuerst gegen die älteste, und dann gegen die jüngere wandte, daß Sie, meine träge Prinzessinn, im ganzen Reich Ihres Vaters als Prinzessinn Rühr dich nicht, und Sie, meine berühmte und allzeitfertige Rednerinn, als Prinzessinn Schweige nie bekannt sind? Eilt also unverzüglich in den Garten meines Pallasts, und grabt und jätet, pflanzet und säet, begießt und pflückt vom Morgen bis zum Abend, vom Sonnen-Aufgang bis zum Untergang! Besonders empfehle ich Euch das Unkraut, welches ohne eine fleißige Hand auf dem besten Boden so arg wuchert, als gewiße nicht liebenswürdige Eigenschaften in den Herzen müßiger Mädchen.

Sechstes Kapitel.

Mit diesen Worten trieb die strenge Fee die armen Prinzessinnen in den Garten. Aber was sie täglich zu sagen pflegten, traf buchstäblich ein — die Arbeit war ihr Tod. Prinzessinn Rühr dich nicht beeilte sich am meisten, zu derjenigen Ruhe zu gelangen, die nicht einmahl durch die Ermüdungen der Tafel und des Putztisches gestört wird, und sah ihre Sehnsucht in wenigen Wochen gestillt. Prinzessinn Schweige nie machte einen Versuch, statt aus der Welt, des Nachts aus dem Garten zu entlaufen. Aber da ihre Unbesonnenheit sie selbst bey Tage nicht auf ihren Weg achten ließ, wie hätte sie sich im Dunkeln zurecht finden sollen? Der tiefe Fischweiher des Gartens wurde ihr Grab, und die neidische Suada hatte den Triumph, eine ihrer gefährlichsten Nebenbuhlerinnen auf ewig verstummen zu sehen.

Siebentes Kapitel.

Mitten in der Trauer um ihre unglücklichen Schwestern erfuhr Prinzessinn Denke viel, daß sie die Braut des Prinzen Liebschön sey. Er hatte bey ihrem Vater um sie angehalten, und dieser hatte, nach der Sitte, welcher die Prinzessinnen sich noch bis auf den heutigen Tag unterwerfen müßen, statt ihrer Ja gesagt. Die Prinzessinn kannte die Liebe des Prinzen zu seinem verstorbenen Bruder, und wußte mit dieser die Liebe zu ihr schlechterdings nicht zusammen zu räumen. Ich fürchte, sprach sie zu sich selbst, der Herr Bräutigam denkt nicht besser, als die meisten Männer. Er will mich heirathen, um mich unglücklich zu machen, oder mich gar ums Leben zu bringen. Die Sache schien ihr wichtig genug, um sich bey der Fee, die ihr eben sowohl wollte, als sie ihre Spinnrocken-zerbrechenden Schwestern verachtet hatte, Raths zu erhohlen. Aber diese sagte ihr bloß: Ich kenne eine Fee, ohne die sogar meine eigene Kunst Nichts vermag. Ihr Nahme ist Klugheit, und Sie, meine

Prinzessinn, haben oft genug erfahren, wie wohl man sich bey ihrem Rath befindet, um ihr nicht auch in Ihrer jetzigen, allerdings bedenklichen Lage zu vertrauen. Lehrte doch eben diese Fee Sie den Wahlspruch: Trau, schau, wem? und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie manches Unheil bloß mit Hülfe dieser drey bedeutungsvollen Worte schon vereitelt worden ist.

Achtes Kapitel.

Nach wenigen Tagen erschien ein Gesandter, um sich die Prinzessinn im Nahmen seines Herrn antrauen zu lassen. Der Prinz selbst erwartete seine Braut an der Grenze. Er war so niedergeschlagen, als ein Mensch nur immer seyn kann, der mit einem Herzen voll Liebe einen Mord begehen soll. In der That hatte er nicht nur kein Fünkchen Haß gegen die Prinzessinn, sondern im Gegentheil machte ihr erster Anblick einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er zum Erstaunen seiner Begleiter bey den Bewillkommungs-Komplimen-

ten alle Fassung verlor, und der geistreichste aller Prinzen die Rolle des einfältigsten aller Liebhaber spielte.

So gut ihn aber seine Verwirrung kleidete, und so vortheilhaft sie für ihn sich deuten ließ, so dachte doch die Prinzessinn: Trau, schau, wem! und sobald sie sich auf eine schickliche Weise entfernen konnte, verschloß sie sich in ihr Zimmer, um Anstalten zu ihrer Sicherheit zu treffen.

Neuntes Kapitel.

Die Nacht war eingebrochen, und der Prinz, der mit wankenden Schritten ins Schlafgemach trat, hohlte, indem er dem Brautbette sich näherte, einige tiefe Seufzer, und stieß seinen Degen tief in die Brust — einer Puppe, die zwar kein Herz, aber dafür eine mit Blut gefüllte Rindsblase im Busen trug.

Zehntes Kapitel.

Die That war geschehen, und der Prinz, als er das Blut der Durchbohrten fließen sah, warf den Degen von sich, und rief im Ton der bereuenden Verzweiflung: Unglücklichster und strafbarster aller Prinzen, die jemahls Prinzessinnen geheirathet, Eide geschworen, und einen Degen gezogen haben! Hier liegt die Unschuld und die Keuschheit selbst, von meiner Hand ermordet! Ich bin der Abscheuliche, der um einen frevelhaften Schwur nicht zu brechen, diese Marmorbrust durchbohrte! Hat jemahls ein größeres Meisterstück der Natur in einem Brautbette gelegen, als dieses holdselige Bild der Geduld, und hat eben diese Natur ein hassenswürdigeres Ungeheuer hervorgebracht, als mich? O könnte ich Dir wieder geben, was ich Dir geraubt habe! Doch, fuhr er fort, indem er nach dem weggeworfenen Degen lief, nimm mein Leben für das Deinige! Der nähmliche Stahl, der Deine erhabene Seele ihre unvergleichliche Hülle zu verlas-

sen zwang, dieses nähmliche verworfene Werkzeug räche auch Deinen Tod an Deinem Mörder!

Eilftes Kapitel.

Diesen neuen Mord kann ich unmöglich zugeben, rief die Prinzessinn, indem sie aus dem Kabinett neben dem Schlafzimmer hervorsprang, in welches sie sich nach Verfertigung der Puppe, die ein Werk ihrer plastischen Kunst war, zurückgezogen hatte. Meine erhabene Seele, fuhr sie fort, hat ihre unvergleichliche Hülle noch nicht verlassen. Sie werden verzeihen, mein Prinz! daß ein junges Mädchen, der es auf der Erde noch gar zu wohl gefällt, durch Ihre blinde Rachsucht nicht unter dieselbe gebracht seyn wollte. Sie haben, danken Sie es meiner wenigen Lust, mir das Herz durchbohren zu lassen, bloß den Mord einer Puppe von Stroh, die ich in meine Nachtkleidung steckte, auf Ihrem Gewissen, und können, ohne nach Rom zu gehen, Ablaß für Ihre That erlangen. Ihren Eid werden Sie

hoffentlich von selbst für gelöst halten, und zuverläßig hat Ihr Bruder mit dem irdischen Leben auch alle Gedanken an irdische Rache abgelegt.

Was kann ein Mensch, der seine Braut ermorden wollte, wenn er zur Besinnung kommt, Anders thun, als sich ihr zu Füßen werfen, und sie tausend Mahl um Verzeihung bitten?

Stehen Sie auf! sprach die Prinzessinn zu dem diese Pflicht beobachtenden Prinzen. Ihre Verzweiflung, als Sie glaubten, mich getödtet zu haben, und Ihr Entzücken, als Sie mich lebendig sahen, tilgen Ihre Schuld in meinen Augen. Ich verzeihe Ihnen, und will sogar meine thörichte Güte noch weiter treiben. In der Hoffnung, daß Sie gegen Nichts, was weiblich ist, oder es auch nur zu seyn heuchelt, sich je wieder eine Uebereilung wie die heutige zu Schulden kommen lassen, bin ich es zufrieden, Ihre Gemahlinn zu werden, wenn anders die tiefverwundete und schwerbeleidigte Dame hier nicht auf den Einfall kommt, Ansprüche zu machen,

deren Gültigkeit freylich Niemand weniger als ich in Abrede zu ziehen befugt wäre.

Zwölftes Kapitel.

Prinz Liebschön und Prinzessinn Denke viel, welch ein Paar! Kein Mann, der nicht ihn, keine Frau, die nicht sie beneidete, und kein Hagestolz, der von nun an nicht die Möglichkeit einräumte, daß man auch das Joch der Ehe, unter welchem man die Eingespannten gewöhnlich nur seufzen hört, mit Jauchzen tragen könne.

1810.

Vierte Abtheilung.

Digitized by Google

I.

Bemerkungen und Einfälle beym Durchblättern verschiedener Bücher.

1.

Nichts ist zuverläßig so widersinnig, daß es nicht schon in einen Reim gebracht worden wäre. Ein Herr D. Gottlieb Ludwig Rau, Verfasser einer Sammlung von Gedichten, erzählt von einem Greis, der mit gebücktem Gange wandelte.

2.

Herr C. F. W. Bork, Verfasser eines Bändchen „lirischer" Gedichte, die übrigens größtentheils aus Epigrammen bestehen, ließ in aller Unschuld folgenden Reim drucken:

„Sey dumm!
Warum?
Weil in dem verflossnen Jahr
Mancher Esel glücklich war.
Darum!“

3.

Fürs Jahr 1810 erschien ein eigenes Taschenbuch für Liebende, herausgegeben von Baggesen. Unsere guten Voreltern, heißt es in einer Anzeige desselben, haben sich bekanntlich bey ihrer Liebe ohne Taschenbuch behelfen müßen. Aber freylich war ihre Liebe auch darnach. Sie sahen einander in die Augen, erkundigten sich unter der Hand nach der Mitgift und andern prosaischen Dingen, wechselten Ringe, und ließen sich zusammengeben, ohne daß ein Hahn, oder ein Poet darnach krähte. Man brauchte, um zu lieben, weder Papier, noch Tinte, und manches Gänschen bekam einen Mann, die Nichts als den Psalter gelesen hatte, und leichter einen Hasen spicken, als ihren Nahmen schreiben konnte. Wohl uns glücklichen Enkeln! Nicht genug, daß

wir den Ovid benutzen können, ohne Latein zu lernen, wir besitzen noch ganz andere Lehrmeister, die ihn und die Natur weit hinter sich zurücklassen, und damit wir, wo wir gehen und stehen, in der wichtigsten aller Angelegenheiten nicht ohne Rath und Trost sind, versorgt man uns sogar mit einem eigenen Taschenbuche für dasselbe. Schon Herr Friedrich Wilmans zu Frankfurt am Mayn erwarb sich ein ähnliches Verdienst um alle durch Amors Giftpfeile verwundete Herzen. Aber die Liebe muß bekanntlich sein Taschenbuch mit der Freundschaft, deren Reich sich doch gegen das ihrige wie Eins zu einer Million verhält, theilen, und Herr Baggesen ist also der erste unter den die Welt mit Kalendern versorgenden Menschenfreunden, der sich ihrer mit Ernst, und so, wie sie es verdient, angenommen hat. Hoffentlich wird man sein Taschenbuch in alle Sprachen übersetzen, oder wenigstens in allen Sprachen nachahmen. Wie könnten deutsche Liebende einen Vorzug vor fran-

zösischen, oder großbrittannischen behaupten wollen?

4.

In einer kürzlich erschienenen Erzählung, die glückliche Kur, hat ein Ehemann einen gar sonderbaren Einfall, um seine Frau zur Vernunft zu bringen. Hofrath Horn, nähmlich, der in seiner Jugend die Kochkunst erlernte, und durch Lieferungen für Armeen und ähnliche Unternehmungen sich den Weg zu seinem jetzigen Wohlstand bahnte, benutzt die Abwesenheit seiner hochmüthigen und herrschsüchtigen Frau, um sein Landhaus in — einen Gasthof zu verwandeln. Die Absicht bey dieser Posse ist, die Frau von dem Gedanken einer Verheirathung ihrer Tochter mit einem leichtsinnigen und verschuldeten Baron, der zum Ueberfluß noch einen kleinen Hang zu Schurkenstreichen besitzt, so wie von dem Umgange mit der Familie desselben, abzubringen. Ja, antwortet er ihr auf die Frage, ob es Ernst mit dem Gasthofe sey, wenn Du darauf noch bestehst, daß Lieschen Baroninn werden soll, wenn Du mir

das Haus voll solcher Gäste bringst, als die Wildecks sind, so ist es Ernst. Man sieht, der Mann, wenn er gleich nur ein Koch war, oder vielleicht eben deswegen, weil er seinen ursprünglichen Beruf mit dem schönen Geschlecht theilte, hat Muth und unerschütterliche Entschlossenheit, wenn es darauf ankommt, seinen Willen gegen seine widerbellende Hälfte durchzusetzen. Aber desto weniger kann man sich in seinen jetzigen Entschluß finden. Fürchtet der Mann sich nicht, vor die Frau Hofräthinn hinzutreten und zu sagen: Wenn Du darauf bestehst, daß Deine Tochter einen Baron heirathet, und wenn Du überhaupt Deinem Umgang mit dieser ahnenreichen Jämmerlichkeit nicht entsagst, so mache ich Dich zur Gastwirthinn zum goldenen Sporn, was hält ihn ab, noch weit kürzer zu verfahren, und zu sagen: Ich will kein Gastwirth werden, und meine Tochter soll doch den Baron nicht heirathen, und Du sollst mir doch keine Leute ins Haus bringen, die es für eine Gnade halten, wenn sie mir meine Truthühner verschlingen, und meine Rheinwein-

flaschen ausleeren? Zu diesem Verfahren gehört offenbar noch weniger Muth, als zu jenem. Wer der Frau zum Trotz sein Haus in einen Gasthof verwandeln darf, beweist ja eben dadurch, daß er bereits Herr in diesem Hause ist, und wie kann es ihm also einfallen, diese Herrschaft erst durch ein Mittel gründen zu wollen, dessen Gebrauch sie schon voraus setzt? Oder wird sich die Frau etwa minder beleidigt finden, wenn ihr der Mann die Wahl zwischen einer Erniedrigung und seinem Willen läßt, als wenn er diesen Willen geradezu durchsetzt? Und, muß man ferner fragen, wenn nun die Frau Hofräthinn die leicht zu errathende List wirklich merkte, oder überhaupt gleichgültig bey der Standeserniedrigung bliebe? Will er sich in diesem Falle zum wirklichen Gastwirths-Gewerbe entschließen, und seine Tochter dem Baron geben? Zuverläßig weder das Eine noch das Andere, und man sieht also auch von dieser Seite, wie zwecklos, verkehrt und widernatürlich sein vermeinter glücklicher Einfall ist.

5.

Unter die Schriftsteller, die mehr nützen, als glänzen, die vergnügen, ohne zu entzücken, unterhalten, ohne zu überraschen, erwärmen, ohne zu entflammen, die man liebt, ohne sie zu bewundern, die gelesen, aber nicht verschlungen werden, die dem Manne willkommener, als dem Jüngling, der Matrone willkommener, als der Jungfrau, den Vätern willkommener, als den Söhnen, den Müttern willkommener, als den Töchtern sind, behauptet Pfeffel eine der ersten Stellen. Er ist, wie es sich von selbst versteht, frey von allen Fratzen und Abenteuerlichkeiten des Tags, die hoffentlich das nächste Jahrzehend nicht überleben werden. Aber es läßt sich zugleich auch nicht läugnen, daß er an Kraft und Fülle, an Neuheit und Eigenthümlichkeit, an Kühnheit und Lebhaftigkeit der Gedanken und des Ausdrucks zum Theil solchen Schriftstellern nachsteht, die er an Würde und Zierlichkeit und an allen Eigenschaften, wozu Geschmack und Ur-

theilskraft erfordert werden, weit hinter sich zurückläßt.

6.

In Schubarts Fürstengruft kommen schlummernde, mit Staub und Würmern zugedeckte Gerippe vor, die — jauchzen; eben diese Gerippe sollen aufstehen, um zu lächeln. Von Gott wird behauptet, er habe schlimme Fürsten im Grimm zur Nationenruthe zusammengebunden; es wird von geilem Blut gesprochen, das schäumend Gift der Unschuld in die Seele, wie in den Körper gießt. Mit Einem Wort, das Ganze ist ein Inbegriff von falschen, unschicklichen, widrigen und eckelhaften Bildern, und von schielenden Gedanken und schwülstigen und geschmacklosen Ausdrücken. Und doch fehlt es noch immer nicht an seynwollenden Kunstrichtern, die mit Bewunderung von diesem Erzeugniß sprechen, in welchem das unbefangene Urtheil Nichts als einen Dichter wahrnimmt, der nach dem Kühnen, Neuen und Außerordentlichen strebte, und weil ihm die Kraft, sein Ziel zu erreichen fehlte,

auf die größten Abwege gerieth. Man weiß, daß Schiller in der Zeit seiner jugendlichen Rohheit die Fürstengruft bewunderte. Aber er hat selbst die schlimmen Monarchen, die man aus seinen frühern Gedichten kennt, und die weit mehr dichterischen Werth haben, später von der Sammlung seiner Gedichte ausgeschlossen. Ob die Fürstengruft eine Nachahmung der schlimmen Monarchen ist, oder ob diese jener nachgeahmt sind, über diesen Punkt sind die Meinungen getheilt.

7.

Nichts ist größer, als der Unfug, der seit einiger Zeit durch die Herausgabe sogenannter poetischen Anthologien getrieben wird. Jeder zur Dunkelheit verurtheilte Erdensohn, von dessen Seyn oder Nichtseyn kaum seine Mutter etwas weiß, der aber gar zu gern auf den Parnass, den er weder zu erfliegen, noch zu ersteigen vermag, geschleppt seyn möchte, findet, um seinen Zweck zu erreichen, kein Mittel bequemer, als die Herausgabe einer Anthologie. Gibt es aber eine größere Unbescheidenheit, als wenn Leute, die

ſelbſt entweder gar Nichts, oder wenigſtens Nichts von Bedeutung hervorgebracht haben, ſich herausnehmen, den Geſchmack des Publikums auf irgend eine Weiſe leiten zu wollen? Leichter gibt es freylich auf der Welt keine Arbeit, als eine Anthologie von gewöhnlichem Schlage. Man braucht dazu ſich bloß die Nahmen von einem Dutzend Dichtern, die gerade am häufigſten genannt werden, gemerkt zu haben, und ſich ihre Werke aus der nächſten Leihbibliothek hohlen zu laſſen. Aber eben deswegen iſt ein Unternehmen dieſer Art zugleich auch das verdienſtloſeſte und unnützeſte von allen, und es wäre für den Buchhandel und für alle Leute, die von dem Papier einen beſſern Gebrauch zu machen wiſſen, zu wünſchen, dergleichen unberufene Blumenleſer würden, um ſie auf eine ihren Fähigkeiten angemeſſenere, und der gelehrten Welt erſprießlichere Art zu beſchäftigen, als Lumpenſammler und Lumpenlieferer für die Papiermühlen angeſtellt.

8.

Wie weit die Nachahmungsſucht gewißer,

deutscher Poeten geht, beweist unter andern auch Herr von Wessenberg, der eine von dichterischer Anlage zeugende Sammlung deutscher Lieder herausgegeben hat. Er hat sich vorzüglich Matthisson zum Vorbilde gewählt, und daß er diesen Dichter, nicht zufrieden, ihn bloß nachzuahmen, zuweilen sogar abschreibt, davon kann man sich durch Vergleichung folgender Stelle mit dem Matthissonschen Gedicht: Die Kinderjahre, überzeugen:

„Der Krieg von Hund und Kater
Verdarb uns nicht das Blut;
Wir glaubten, wie den Vater,
Die Menschen alle gut.
Die Welt war uns ein Garten,
Ein Ocean der Teich,
Pallast ein Bau von Karten,
Der Tisch ein Königreich.
Hier führten Bleysoldaten
Unmörderischen Krieg;
Sie tilgten keine Saaten,
Und doch gabs Schlacht und Sieg."

Den Hund- und Katerkrieg ausgenommen, den

Matthisson dem Herrn von Wessenberg nicht streitig machen wird, kann er die übrigen Verse beynahe wörtlich als sein Eigenthum zurückfordern. Eben dieser Herr von Wessenberg nennt den Bodensee einen Pokal, an dessen von Bachus Gabe umschäumten Rande der Schwabe und Schweizer sich froh im Götterlande träume, und singt:

„O Du, auf tausend Thürme
Zu stolzes Lissabon,
Durch unterirdsche Stürme
Wardst Du ein Ilion,
Doch hier prangt mit dem Stempel
Altdeutscher Pietät,
O Constanz! Deiner Tempel
Intacte Majestät.“

Intacte Majestät! Kann man wohl die poetische Licenz noch weiter treiben?

II.

Wohlgemeinte Winke zum Behuf eines neuen und verbesserten Damenkalenders.

Aus den Papieren einer Freundinn des Guten und Nützlichen, des Schönen und der Schönen.

Nichts kann glücklicher seyn, als der Einfall des nicht schönen Geschlechts, einen besondern Kalender für das schöne zu schreiben, und Nichts ist unglücklicher, als die Art, wie dieser Einfall **nahmentlich im Verlage der J. G. Cottaschen Buchhandlung, in Tübingen, bisher ausgeführt worden ist.**

Sollte man es glauben, daß der wohlfeile Preis dieses Neujahrsgeschenks noch der geringste Vorwurf ist, der ihm zur Last fällt? Ich frage den Verleger, den Herausgeber und die Verfasser, den Setzer und den Drucker auf ihr Gewissen, ob nicht dieser sogenannte Damenkalender, trotz seiner Pigmäen-Romänchen, und seiner Lehr- und Trostlieder, die Damen, wenigstens die vornehmsten, noch weniger zu unterhalten, noch weniger zu belehren, und noch weniger zu trösten vermag, als der hinkende Bothe, oder der mit allerhöchster Freyheit versehene Haus- und Stadtkalender, und was die Hauptsache ist, ob er nicht gerade von tausend Dingen gar kein Wort sagt, von welchen in einem Buche, das sich dem schönen Geschlecht aufzudringen kühn genug ist, vorzüglich, wenn nicht gar einzig und allein die Rede seyn soll.

Man wird hoffentlich einer Frau, und vollends einer wie mir, die in der großen Welt, ich möchte fast sagen, grau geworden ist, und in der kleinen schon drey Männer begraben hat, das Recht,

in dieser Sache eine Stimme zu geben, nicht abzusprechen gemeint seyn, und die Art, wie man die folgenden Bemerkungen aufnimmt, wird mich belehren, ob die Mängel, die ich an dem Damenkalender zu rügen nicht umhin kann, dem Willen der Verfasser, oder nur ihren Einsichten zur Last fallen, oder mit andern Worten, ob sie ihren Grund bloß in der Unbekanntschaft mit den Bedürfnißen unsers Geschlechts, oder in der mit Feuer und Schwert zu bekämpfenden Meinung haben, daß eben diese Bedürfniße — keine sind.

Mag der Mann aus Seele und Leib bestehen, die Frau besteht aus Leib und Seele, oder mit andern Worten, jener ist bey ihr der Herr und König, und diese die Sclavinn, und es ist eine offenbare Anmaßung der leztern, wenn sie sich für unsterblich ausgibt, und dagegen über die Fortdauer des ersten nicht selten sehr freygeistige Grundsätze verbreitet. Man hat freylich aus mehreren Gründen Ursache, es zu bedauern, daß nicht wenigstens beyden gleiche Rechte zu Theil wurden, und daß nahmentlich der armen

Seele es nicht vergönnt ist, statt bloß in uns, auch neben uns mit ihren eigenen Brillanten, und gleich uns in Seide und köstliche Leinwand gekleidet, auf Bällen, in Gesellschaften und im Schauspiele zu erscheinen. Da sie sich aber nun einmahl in diesem Stande der Erniedrigung befindet, und zu einer ewigen Gefangenschaft, obgleich in einem sehr schönen Kerker, verurtheilt ist, und als ein Wesen ohne Geburt, trotz ihrer unläugbaren Verdienste, in ihrem Leben nicht zur Tafelfähigkeit gelangen kann: so muß man sich billig über gewiße Schriftsteller wundern, die sich durchaus nicht dazu bequemen wollen, daß ihr Geist unserem Körper huldige, und wenn sie von und für uns sprechen, sich nicht anders geberden, als ob wir weder ein Gesicht, noch Hände, noch Füße hätten.

Den Verfassern des Damenkalenders mag ihr eigenes Gewissen sagen, ob dieser Vorwurf auch sie trifft, und ich hoffe auf alle Fälle; sie sind stolz darauf, wenn ich von ihnen noch weit

mehr, als ein kahles Lob unſerer Schönheit fordern zu dürfen glaube.

Es ſind nähmlich leider die Jahre, die uns nicht gefallen, auch diejenigen, in welchen wir nicht mehr gefallen, und noch ehe der Sommer unſers Lebens dem Herbſte völlig Platz gemacht hat, iſt ſchon bey Spiegeln und Männern über unſere verwelkten Reize nur Eine Stimme. Nichts braucht aber weniger bewieſen zu werden, als die Wahrheit, daß ein Kalender, in welchem man ohnehin nicht bloß höfiſche Schmeicheleyen, nicht bloß wehrhafte Hiſtorien und erlogene Wetterprophezeyungen, ſondern auch geheime Künſte, Zaubermittel und wunderbare neue Entdeckungen zu ſuchen pflegt, der ſchicklichſte Ort für Vorſchläge iſt, wie der Wuth ſeiner unbarmherzigen und barbariſchen Gebiethe-rinn, der Zeit, die ſich im Verheeren natürlicher und künſtlicher Schönheiten von jeher als eine wahre Vandalinn bewieſen hat, Einhalt gethan werden ſoll, und derjenige, der ſich, als ob lauter Don Quixote ſeine Verfaſſer wären,

ausschließend dem Dienste der Damen widmet, sollte sich billig in diesem Stücke vor allen seinen Stief- und Halbbrüdern hervorthun. Er sey also hiemit öffentlich an seine Pflicht erinnert, und wohl ihm, wenn es ihm gelingt, schon im nächsten Jahr wenigstens durch Aussichten in die Ewigkeit der weiblichen Reize so manches nicht mit Unrecht bekümmerte Damen-Gemüth aufzurichten! Der Einwurf, daß ich unmögliche Dinge verlange, verdient gar keine ernsthafte Beantwortung. Kann nach Hufeland ein Mensch zweyhundert Jahre leben, warum sollte die Schönheit einer Dame nicht wenigstens halb so alt werden können? Und was ist billiger, als daß die Männer, die ein Pulver zum Vertilgen erfunden haben, sich durch eins zum Erhalten wieder mit der beleidigten Menschheit aussöhnen? Unsern Reizen, Ihr tiefsinnigen Köpfe, verschafft die Unsterblichkeit, statt sie von der Seele ohne Ueberzeugung zu beweisen! Nicht dem Viereck des Zirkels, sondern diesem Geheimniß widmet Eure Kräfte, und versagt Euch

ſogar den Schlaf, bis Ihr endlich den Stein der Weiſen findet, der Euch einen tauſend Mahl größern Lohn verheißt, als derjenige, den Eure Thorheit ſchon ſo lange vergebens geſucht hat! In der That, jede Runzel in einem weiblichen Geſicht klagt die Männer des Hochverraths an, und billig ſollte das vierte Geboth es den Enkeln zur Pflicht machen, die grauen Haare ihrer Grosmütter, ſtatt ihnen bloß eine kahle Ehrfurcht zu bezeugen, nach Verlangen blond, braun, oder ſchwarz zu färben.

Ein Damenkalender ſollte von der Damenkleidung wenigſtens nicht ganz ſchweigen, wenn er auch ſchon, kraft ſeiner Raumbeſchränktheit, in dieſem Stücke hinter dem Modejournal zurückbleiben müßte. Da wir einmahl das Gedächtniß des leidigen Sündenfalls an unſerem ſchuldloſen Körper herumzuſchleppen genöthiget ſind: ſo iſt Nichts billiger, als daß Dichter und Philoſophen dieſen Gegenſtand vorzugsweiſe zum Stoff ihres Grübelns, Nachdenkens und Erfindungsvermögens machen. Es könnten gute Ge-

dichte zum Lobe der Schlange des Paradieses, der Perlenfischer, der Austern und der Seidenwürmer geliefert werden. Statt der Heiligen sollten die Nahmen der heiligzusprechenden berühmtesten Schneider und Putzmacherinnen roth gedruckt zu lesen seyn. Jeder Tag sollte bey unserem Geschlecht nicht nur seine eigene Plage, sondern auch seinen eigenen Anzug, der ohnehin ebenfalls eine Plage ist, haben, und dazu sollte der Kalender das Seinige beytragen. Endlich könnte er sich selbst ungemein beliebt machen, wenn er die Männer ungemein lächerlich machte, die alte Thaler nicht für neue Stoffe ausgeben wollen, und über die Weisheit ihrer Frauen beynahe närrisch werden, wenn sie sich mit ihren Kleidern in die freylich böse Zeit schicken, oder mit andern Worten — nach der Mode richten.

Mit einer unverantwortlichen Gleichgültigkeit wird von den Poeten der kriegerische Muth des schönen Geschlechts behandelt, und diese eben so unerfahrenen, als verzagten Musen-Säuglinge scheinen ordentlich zu glauben,

die Damen hätten gar keine Feinde, nähmlich weder Männer, noch Liebhaber, und es herrsche statt des politischen ewigen Friedens der ewige Hausfriede. Im Ernst, welcher Pindar besiegt die Siegerinnen in den täglichen olympischen Spielen der Ehe, worinn die stärksten Männer von den schwächsten Frauen zu Boden gerungen werden? Welcher Tyrtäus, oder Gleimsucht unsere Tapferkeit durch Kriegslieder zu befeuern; wenn wir auf den Geldkasten unserer Männer Sturm laufen? Hier sieht man eine Heldinn, die stolzer als Cäsar auf dem Triumphwagen einherrollt, welchen der Gemahl ihr Jahre lang verweigerte, und auch nicht Eine dichterische Trompete schmettert zu ihrem Preise. Wie manches Treffen müssen wir gewinnen, um keinen Ball zu versäumen, oder um ins Bad zu gehen, oder nach Paris zu reisen, oder ein Landhaus zu kaufen, oder unsere Männer zu einer Standeserhöhung zu zwingen! Aber welche Ilias spricht von diesen und tausend ähnlichen Thaten? Wer zählt die Ueberwinderinnen, die glücklicher als Eury-

dice, ihren Orpheus, statt ihm voran in die Hölle zu gehen, zuerst dahin zu wandern nöthigen? Und bleiben nicht auch diese von den nähmlichen Poeten unbesungen, deren Leyer dem gemeinsten schwarzen, oder blauen Husaren, der ein Dutzend türkische Bluthunde dem Acheron zugeschickt hat, feil ist? Der neue Damenkalender wird also künftig den Tapfern unsers Geschlechts, wenn sie gleich kein Pulver gerochen haben, und das Wallensteinische Reiterlied nicht im Lager, sondern nur im Zimmer, am Clavier absingen, nicht nur die verdienten poetischen Kränze winden, sondern auch noch überdieß eine Gallerie lebender und verstorbener weiblicher Hectore und Achille, Alexander und Attilas zur Bewunderung und Nachahmung aufstellen.

Die Verschwendung, die um der weiblichen Bedürfnisse willen unter die ersten weiblichen Rechte gehört, wurde bisher von den meisten Frauen zwar nicht ganz ohne Glück, aber doch nur nach Erfahrungen, und also mit

einer Unsicherheit getrieben, die sie nicht selten ihren Zweck verfehlen ließ. Durch ein Lehrgebäude dieser nicht allzuleichten Kunst wird also der Damenkalender seinen Verdiensten die Krone aufsetzen, und sich vorzüglich den Dank der Unwissenden, Schwachen und Furchtsamen erwerben, welchen es bisher zu ihrem großen Schaden, trotz aller Anstrengung, entweder gar nicht, oder kaum in der Hälfte eines Menschenalters gelang, einen Mann, oder einen Liebhaber zu Grunde zu richten.

Viele der besten und gefälligsten Männer lassen sich bloß durch die Furcht vor den dumpfen und grausen Kerkern, worin unbarmherzige Gläubiger jeden ehrlichen Mann, der seine Wechsel nicht so schnell, als sie es wünschen, einlöst, vermodern lassen dürfen, von Ausgaben abschrecken, die sie außerdem den Bitten ihrer Frauen zu verweigern, viel zu gewissenhaft wären. Wozu haben wir aber einen Damenkalender, wenn er nicht einmahl einem solchen Gebrechen zu steuern trachtet? Hätte er nicht längst um unsertwil-

len einen Menſchenfreund von Howards Geiſt zu Vorſchlägen aufmuntern ſollen, wie die deutſchen Gefängniſſe für zahlungsunfähige Schuldner den engliſchen gleich zu machen wären? Hat nur erſt jede bedeutende Stadt unſers Vaterlands eine Kingsbench, ſo bleibt auch den ängſtlichſten Männern kein ſchicklicher Vorwand mehr übrig, ſich mit der bisherigen Sorgfalt, oder vielmehr Feigheit vor Schulden zu hüten, und ſelten wird noch eine Frau in den Fall kommen, ſich die Hände für ein Handgeſchmeide wund zu ringen, oder ſich die Locken wegen einer koſtbaren Haarnadel, oder wegen eines noch koſtbareren Haarkamms auszuraufen, oder ſich wegen eines Spiegels blind zu weinen, oder gar ſich die Kehle um eines verſagten Halsbands willen abzuſchneiden.

Was ich in dem bisherigen Damenkalender ebenfalls höchſt ungern vermiſſe, ſind Mord- und Geſpenſtergeſchichten. Leider läßt es ſich der Teufel, ob er gleich von jeher auf die Seite der Weiber zu treten gewohnt iſt, nur ſel-

ten, oder gar nicht einfallen, einen geizigen, einen eifersüchtigen, oder einen tyrannischen Ehemann zu hohlen, und zugleich muß leider iede todte Frau sich schlechterdings die Lust vergehen lassen, dem zurückbleibenden Wittwer auch nur zuweilen noch eine böse Stunde zu machen, und um so nothwendiger ist es also, wenigstens die männliche Einbildungskraft in Furcht und Schrecken zu setzen. Der Damenkalender lasse in Balladen die an vergeblichen Wünschen verstorbenen Weiber ihren Männern erscheinen, und erzähle die schauervollsten Beyspiele von der Bereitwilligkeit des schwarzen Nachthabers, böse Ehen zum Vortheile bedrängter Frauen zu trennen. Die Freygeister unter dem Pöbel pflegen freylich über dergleichen Furcht und Entsetzen erregende Geschichten und warnende Beyspiele nur zu lachen. Dafür werden sie aber von manchem großen Philosophen unserer Tage desto fester geglaubt, und ihr Nutzen ist also, da die Welt voller Philosophen steckt, für das schöne Geschlecht entschieden.

Die weiblichen Augen sind ein Himmel voll

Sonnenschein und Regen, und es ist unglaublich, welche Saaten für die Weiber selbst durch den letzten gedeihen. Allein nur zu oft fällt er auf Felsen, oder befeuchtet ein Land, das auch ohne ihn Früchte getragen haben würde, und da also hier offenbar ein weises Zurathhalten unserem Geschlecht mit allem Ernst zu empfehlen ist: so beschwöre ich die Verfasser des Damenkalenders mit Thränen, uns nach der Kenntniß ihres Geschlechts mit einer vollständigen Anleitung für weinende Frauen zu beschenken, damit auch die Einfältigen unter uns wissen mögen, wo sie Ströme von Thränen zu vergießen, oder nur einzelne Tropfen ihren Augen entrollen zu lassen haben, und endlich, wo gar nicht geweint werden darf, wenn nicht die Weinenden ihren Zweck verfehlen, und sich gar dem Spotte des zu rührenden rohen Mannes aussetzen wollen.

Die Eintheilung der Zeit ist eine Kunst, auf welche sich die wenigsten Damen verstehen, und ein vernünftig eingerichteter Kalender wird also, um auch diesem Gebrechen abzu-

helfen, solche Regeln festsetzen, daß das Spiel, der Schlaf, der Tanz, der Putztisch, der Liebhaber, das Schooßhündchen, kurz alle Gegenstände der Liebe und des Zeitvertreibs einer Dame, nicht so häufig, wie bisher, einander wechselseitig ihre Rechte kränken.

Ein Gesundheitscatechismus sollte billig in einem Damenkalender eine der ersten Stellen einnehmen, und wäre es daher, da man ihn in dem bisherigen vergebens sucht, ein Wunder, wenn keine Dame mehr krank würde, weil sich die Männer so wenig Mühe geben, sie zu belehren, wie sie gesund bleiben sollen. Eine solche Anweisung wäre, weil Krankheit der wünschenswürdigste Zustand einer Dame ist, indem wir uns nie besser befinden, als wenn wir uns übel befinden, für uns nichts Anderes, als ein Krebsbüchlein, um daraus zu lernen, wie man es angreifen muß, um nicht gesund zu bleiben.

Je gewißer es ist, daß der männliche und weibliche Pöbel für diejenigen Lehren, die er aus dem Kalender schöpft, die meiste Empfäng-

lichkeit zeigt, desto nothwendiger scheint es mir, daß man nicht nur dem herrschenden, sondern auch dem dienenden schönen Geschlecht ein Taschenbuch widme. Die Mode erlaubt uns nur Damen, und verbiethet uns aufs strengste, Mütter und Hausfrauen zu seyn, und Nichts ist uns daher zu Erfüllung der Pflichten, welche mit den beyden letzten Eigenschaften verbunden sind, so unentbehrlich, als — eine wohl unterrichtete Magd. Leider bekommen auch solche Frauen Kinder, die keine Mütter seyn dürfen, und leider erfordert das Hauswesen eine Menge Sorgen, zu welchen sich die Männer nicht bequemen, und eine Menge Geschäfte, zu welchen sie sich nicht abrichten lassen, und es würde also ein Kalender, der sich in einer faßlichen und volksthümlichen Sprache über die wichtigsten Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Tugenden verbreitete, welche man von der Stellvertreterinn einer Mutter und Hausfrau zu fordern berechtigt ist, sich ein unendliches Verdienst um die Menschheit erwerben,

und ſogar dem Damenkalender ſelbſt den Rang ſtreitig machen können.

Ich müßte ſelbſt einen dreyfachen Damenkalender ſchreiben, wenn ich auch nur vollſtändige Winke zu einem Muſter deſſelben geben wollte, und indem ich alſo für jetzt manchen Gegenſtand, über welchen er ſich verbreiten ſollte, übergehe, begnüge ich mich, hier vorläufig anzuzeigen, daß ein Hauptſtück, deſſen Bearbeitung ich mir ſelbſt vorbehalte, in einem wohldurchdachten Entwurf beſtehen wird, öffentliche Damenübungen im Thee- und Kaffehtrinken anzuſtellen.

Unmöglich kann ich aber die Feder niederlegen, ohne zuvor meinem gerechten Unwillen gegen mein eigenes Geſchlecht Luft zu machen. Man findet nähmlich leider noch mehr als zu viele Frauen, die von ihrer Würde und ihren Rechten die verkehrteſten Begriffe zu haben ſcheinen. Ich ſelbſt kenne zum Beyſpiele verſchiedene, die ſich mit ihren Männern ſo unerträglich gemein machen, daß dieſe es wagen dürfen, ſie öffentlich für ihre beſten und vertrauteſten Freundinnen

auszugeben. Manche entsagen den dringendsten und unentbehrlichsten Bedürfnissen, oder mit andern Worten den neuesten Moden, nur um dem theuren Gemahl einen Seufzer zu ersparen, und man darf sich daher nicht wundern, daß so viele Männer von mittelmäßigem Vermögen kaum durch Brandschatzung und Plünderung an den Bettelstab zu bringen sind, und Mancher sich gegen männiglich rühmt, daß er mit seiner Frau eine wunderthätige Fee ins Haus bekommen habe, die seine Schätze auf eine so unbegreifliche Weise anwachsen lasse, als ob unter seinem Gelde sich ein Heckthaler befände. Die Meinung von ihrer romanhaften ehelichen Treue macht eben diese Thörinnen zum Sprichworte, und zieht ihnen das Unglück zu, daß es selbst die artigsten jungen Herrn nicht wagen, gegen sie — artig zu seyn. Ich habe kaum eine Gluckhenne gesehen, die so zärtlich gegen ihre Jungen wäre, als diese lächerlichen Matronen gegen ihre Kinder. Und vollends die Erziehung, welche sie, sogar ohne einen Blick in das Buch der Mütter zu werfen,

ihnen geben! Bey allen Schul- und Hofmeistern, und Schulumwälzern! diese ist in der That so beschaffen, daß sie nicht nur einer französischen, sondern sogar einer deutschen Erzieherinn und Sittenmeisterinn Ehre machen würde. Ihre Unterhaltung in Gesellschaften ist eben so langweilig, als vernünftig, und sie verleumden, selbst wenn sie Thee trinken, keine Seele. Stunden lang sieht man sie in Büchern lesen, bey welchen andere in der ersten Minute einschlafen. Man kann ihnen zum Theil nicht absprechen, daß sie ganz erträglich aussehen, und Manche würde man bey vernünftigern Grundsätzen und bey einem schicklichern und standsmäßigern Betragen sogar schön finden können. Aber alle Welt ist mehr von dieser schmeichelhaftesten aller Wahrheiten überzeugt, als sie selbst. Den Abend ihres Lebens sehen sie so gelassen herannahen, als den, welcher einem einzelnen Tage ein Ende macht, und das Hinschwinden ihrer Reize kostet sie so wenig Thränen, als Manche das Unglück einer Freundinn. Freylich läßt sich diese Gleich-

gültigkeit bey dem größten und unersetzlichsten Verlust, den eine Frau leiden kann, einigermaßen aus dem Umstand erklären, daß, trotz ihrer Runzeln, ihre Männer noch immer fortfahren, ihre Anbeter zu spielen, und mit einem Entzücken von ihrer Liebenswürdigkeit zu sprechen, das die unsrige in ihrer höchsten Blüthe kaum dem feurigsten Seladon einzuflößen vermag. Sie besuchen, um die Schilderung dieser Abtrünnigen unsers Geschlechts zu vollenden, nicht nur die Kirche, sondern sind auch andächtig darinnen. Die ärmsten Leute behandeln sie wie Ihresgleichen, und soll Eine oder die Andere sich einmahl einer Verschwendung schuldig machen, so muß ein Kerl, der auf Krücken einherhinkt, und wenigstens achtzig Jahre zählt, oder die sieche Mutter von einem halben Dutzend vaterloser Würmer sie dazu verleiten. Auf Braten, Sieden und Backen verstehen sie sich trotz der gemeinsten Küchennymphe, und Manche hat sich von Andern am Herd überraschen lassen, ohne, trotz der Nähe des Küchenfeuers, roth zu werden. Es

ist gar nichts Seltenes, daß sie die Nadel den ganzen Tag nicht aus der Hand legen, und Einige hat man sogar im Verdacht, daß sie — spinnen.

Diese geborenen Ausgeberinnen und Beschließerinnen, diese Gracchenmütter, die statt ihrer Zitternadeln, ihrer goldenen Spangen, Ohrenringe und Perlenschnüre bey ihren Gespielinnen mit Nichts, als mit zwey oder drey krausköpfigen Ebenbildern ihres Mannes zu prangen wissen, und einen einzigen Sohn höher schätzen, als einen einzeln zu fassenden Diamant, diese lebendigen Satyren auf die ehrwürdigsten Prieſterinnen der Mode, diese ungeweihten Verächterinnen des feinsten Tons, diese blinden Anhängerinnen der alten Sitten und der großmütterlichen Einfalt, kurz, die nähmlichen albernen Geschöpfe, für welche der feyerliche Schiller einst im Damenkalender in einem Anfalle von Schwärmerey, und zum Spotte der ganzen zierlichen weiblichen Welt sein auch noch jetzt nicht ganz vergessenes: Ehret die Frauen! ange-

stimmt hat, diese geehrten Frauen, sage ich, werden freylich über meine Kalenderverbesserungen den Kopf schütteln, wenn nicht gar Ach und Wehe rufen, und sich ihren alten Freund und Liebling schlechterdings nicht nehmen lassen wollen; für sie mag er denn auch mit seinen die Zeit nicht verkürzenden, sondern verlängernden Romanen und Geschichtchen, aus welchen sich Nichts lernen läßt, als was recht ist, und mit seinen Oden, Liedern und Elegien, wovon die meisten Nichts besingen, als was in der großen Welt verlacht wird, noch ferner und bis ans Ende aller Jahre und Dinge gedruckt werden, wenn uns nur die Freyheit bleibt, ihn und seine Verfasser und seine Leserinnen in unserem neuen zum Gelächter zu machen.

III.

Schutzrede

für einen alten, längst verstorbenen König und Kunstrichter.

Ein König, dem Geschichtschreiber und Dichter nicht einmahl Gerechtigkeit widerfahren lassen, hat gewiß von Unglück zu sagen. Wie selten bedienen sich nahmentlich die Dichter ihrer Tinte zum Anschwärzen, wenn es auf die Schilderung eines Herrschers ankommt, der ihnen goldene Gnaden-Ketten und eiserne Ungnaden-Ketten verleihen kann! Lügen sie nicht sogar zuweilen, bloß um zu loben, und hat man nicht Beyspiele, daß sie selbst im Kerker den Gewaltigen mit Hymnen feyerten, dessen Macht-

wort ihnen die nöthige Muße zu ihrem Gesang verschafft hatte?

Leider ist aber keine Regel ohne Ausnahme, und man sieht daher zuweilen, obgleich höchst selten, eben diese Thron- und Purpur-Schmeichler ihre Natur so sehr verläugnen, daß sie von einem gekrönten Haupt nicht etwa bloß mit verdientem, sondern sogar mit unverdientem Tadel zu der Mit- und Nachwelt sprechen.

Wer erinnert sich bey dieser Gelegenheit nicht sogleich des armen Königs von Phrygien, dessen Nahme vorzüglich durch die Bosheit der Poeten zum Sprichwort geworden ist, wenn es darauf ankommt, einen habsüchtigen Thoren, oder was noch schlimmer ist, einen Kunstrichter ohne Verstand und Geschmack zu schildern?

Zwar ist es nicht zu läugnen, die Gabe, Alles, was er berührte, in Gold zu verwandeln, mit welcher ihn der Gott des Weins auf seine Bitte beschenkte, diese Gabe hatte so viel als keinen Nutzen für ihn, und hätte ihn beynahe das Leben gekostet, weil sie sich unglücklicher Weise

auch auf Trank und Speise erstreckte. Aber war es seine Schuld, daß der meistens trunkene Thyrsusschwinger seinen Wunsch, nicht mit einem Körnchen Salz, nähmlich mit dem Vorbehalt, der sich von selbst verstand, erfüllte? Und macht er nicht auch noch aus andern Gründen, trotz seines etwas weit getriebenen Golddursts, auf unser Bedauern, wenn nicht gar auf unsern Beyfall und unsere Bewunderung Anspruch? Wie erwünscht würde es Euch zum Beyspiel seyn, wenn jeder Eurer Mehrmacher ein Midas wäre, und bey seinen Unternehmungen selbst verhungerte, statt daß Andere diesen schrecklichen Tod durch ihn sterben? Man nenne mir endlich einen König, der auf eine unschuldigere Art, ohne den geringsten seiner Unterthanen zu drücken, reich werden wollte, als eben dieser verachtete und verspottete Beherrscher des glücklichen Phrygiens. Ohne Zweifel geboth ihm gerade seine Ehre, oder sein Vortheil, oder vielleicht gar das allgemeine Beste, einen seiner Nachbarn mit Krieg zu überziehen, und das Herz blutete ihm bey der

Vorstellung, wie schwer es seyn würde, die Armee mit hunderttausend Mann zu verstärken, ohne zugleich das Land mit drey Mahl hundert tausend Bettlern zu vermehren. Und was that er also? Er zerriß einen ihm überreichten sehr sinnreichen Vorschlag, den öffentlichen Schatz zu füllen, ohne selbst dem geringsten Unterthan sein natürliches Recht an Luft und Wasser zu entziehen, er zerriß ihn, und warf ihn dem Urheber mit den Worten vor die Füße: Nein, eher soll jeder Bissen Brot, den ich in den Mund stecke, sich in Gold verwandeln, ehe ich mir dieses verfluchte Metall durch Deine verfluchten Mittel verschaffe. Muß ich einmahl Gold haben, und freylich ist es unmöglich, ohne einen Ueberfluß davon mit Anstand König zu seyn, so will ich mir den Bettel mit Gottes Hülfe selbst verfertigen, ohne Millionen Thränen zu erpressen, und ohne die Verzweiflung in Phrygien zur Tagesordnung zu machen. Und war er denn der einzige Habsüchtige seiner Art? Verhungern nicht noch bis auf den heutigen Tag Tausende freywillig, bloß aus

Liebe zum Golde? Ihr nennt seinen Wunsch eine Thorheit. Aber was wünschet denn Ihr Euch jeden Augenblick? Weisheit vielleicht, wie der unweise Salomo? Oder einen Verstand, der dem Guten, dem Wahren und dem Schönen huldigte? Oder gar ein Herz, das für die Tugend glüht? Umsonst sagt man Euch, daß der weiseste Wunsch auch immer zugleich derjenige ist, der am leichtesten erfüllt werden kann. Fast Jeder ist ein Midas, wenn es aufs Wünschen ankommt. Gold, Gold ist es, was der Reiche schon hat, und dennoch wünscht, und Gold ist es, wovon der Bettler auf seinem Strohlager träumt. Und wollte der Himmel, es bliebe beym bloßen Wünschen und Träumen! Wir würden dann von keinem Bubenstücke mehr hören, und für die kleinen Diebe den Galgen, und für die großen unsere ohnmächtigen Flüche ersparen können. Kurz, so lange Ihr nicht selbst aufhört, zu scharren, zu schaben und zu schinden, und so lange Ihr Euch obendrein noch weit elendere Dinge wünscht, als Reichthum, so lange rathe ich Euch, statt den

guten phrygiſchen König zu verlachen, ſo oft Ihr ſeine Geſchichte lest, in Euren eigenen Buſen, und an Eure eigenen Midas-Ohren zu greifen, und Ihr habt um ſo mehr Urſache, dieſen Rath zu befolgen, da die meiſten Eurer Wünſche nicht bloß thöricht, ſondern ruchlos und abſcheulich ſind. Oder iſt etwa der Tod des Vaters im Herzen des Sohns ein frommer Wunſch? Und würde nicht Mancher unter Euch im Falle des Königs Midas auf alles Gold, und auf Alles, was in ſeinen Augen ein Gut iſt, Verzicht thun, bloß um ſeinem Nächſten, der vielleicht zugleich ſein Wohlthäter iſt, oder gar ſeinem Buſenfreunde ein Unglück anzuwünſchen? In der That, es iſt zu bedauern, daß nicht von Zeit zu Zeit ein ſolcher Wünſche erfüllender Gott von Reich zu Reich, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Pallaſt zu Pallaſt, von Hütte zu Hütte wandert. Er würde erfahren, daß die Welt voll phrygiſcher Könige ſteckt, und eine merkwürdige Geſchichte der menſchlichen Narrheit und Verworfenheit aufzuzeichnen bekömmen.

In vorigen Zeiten fehlte es nicht an Ungläubigen, welche die ganze Goldmacher-Geschichte unsers Königs geradezu für eine Fabel erklärten. Aber in der unsrigen, in welcher man die Geister scharenweise beschwört, in welcher man magnetisch-schlafend durch die dicksten Mauern seinen Roman, oder seine Predigt liest, in welcher die Kranken schlafend zukünftige Dinge verkündigen, und ohne ein Wort von Arzneykunst zu wissen, sich die untrieglichsten Mittel gegen ihre Krankheiten selbst verordnen, in welcher man endlich die verloren gegangenen geheimen Wissenschaften, wie im Mittelalter die öffentlichen, aufs Neue entdeckt hat, und die Alchymisten nichts Anderes, als begeisterte Chymisten sind, kurz, in diesem Jahrzehend der Wunder wäre es vermessene Thorheit, eine noch weit unglaublichere Geschichte nicht glauben zu wollen, und die Gabe des Midas ist und bleibt ein herrliches Mittel, die Ungeweihten, welche die neuen Wunder hartnäckig läugnen, und gegen die Wunderthäter selbst sich wahre Gotteslästerun-

gen erlauben, verſtummen zu machen. Aus eben dieſer Urſache aber wäre Nichts billiger, als daß gewiße Philoſophen den langöhrigen König, von welchem es freylich zu bedauern iſt, daß er nur dem blinden Heidenthum angehört, zu ihrem Schutzheiligen erwählten.

So wenig aber dieſem König, wie ich aufs Bündigſte dargethan zu haben hoffe, ſein Wunſch in den Augen billiger und vernünftiger Leute zur Unehre gereichen kann, ſo leicht iſt es, ihn gegen die ungerechten Vorwürfe, die ihm in dem gelehrten Freyſtaat als Kunſtrichter gemacht werden, zu vertheidigen. Apollo, ein bekannter hitziger Kopf, rächte ſich an ihm für ein Urtheil, kraft deſſen er der Flöte des Naturdichters Pan vor der Leyer des ſtolzen Sonnengotts den Vorzug zuerkannte, ſtatt mit einer beſcheidenen Widerlegung durch ein ungebetenes und unwillkommenes Geſchenk, das in den Ohren des durch ſeinen Ueberfluß an Geduld, und durch ſeinen Mangel an geſunder Urtheilskraft gleichberühmten Thiers beſtand. Wer weiß aber nicht, daß

der lorberbekränzte Musenvorsteher und Drachenbezwinger von jeher einen tödtlichen Haß auf eine gewiße Gattung von Kunstrichtern geworfen hat, obgleich die meisten wenigstens die Unbärtigkeit mit ihm gemein haben, und er kann also schon aus diesem Grunde in seiner gelehrten Fehde mit unserem König nicht für unbefangen gehalten werden, wenn er auch nicht Richter in eigener Sache gewesen wäre. Mag aber auch dem guten Midas bey seinem Urtheil etwas Menschliches begegnet seyn, ist es darum eines Gottes würdig, sich dafür so unmenschlich zu rächen? Ich frage, um nicht die ganze Welt zu fragen, nur die deutsche, ob noch irgend eine Bücherzeitung, oder sonst eine gelehrte Urtheils-Anstalt bestehen könnte, wenn jeder kunstrichternde Midas auch Midasohren bekommen sollte? Wahrlich, die beyden, sattsam bekannten Helden, der ewig hungernde, und daher ewig unermüdete Vielschreiber Alcyfius, und der eben so verachtete, als verächtliche Schmähschriften-Sudler Schmul würden zuverläßig jedes Wort,

das im Olymp gesprochen wird, deutlich vernehmen können, wenn Apollo das edle Brüderpaar für seine Urtheilsspreherey en über Wissenschaft und Kunst so strenge als den Midas bestrafen wollte. Wie oft wird in unsern Tagen einem Pan der Preis gegeben, der einem Apollo gebührt! Gibt es nicht wenigstens ein halbes Dutzend Bücherrichter, die den Verfasser der Weihe der Kraft über Lessing, die neuesten Hans Sachse und Wiederhersteller der gehörnten Siegfriede und ähnlicher würdiger Erzeugnisse der neuesten deutschen Geistesbildung über Wieland, und die reimenden Schneidersgesellen voriger Jahrhunderte über Ramler, Gleim und Götz, über Gotter, Bürger und Hölty, und überhaupt über die größten und liebenswürdigsten Sänger des goldenen Alters deutscher Dichtkunst erheben? Und diese ächten Geistesbrüder des Midas sind keineswegs gleich ihm aus königlichem, sondern meistens aus dem unedelsten Blut entsprossen, und ihr Königssitz ist gewöhnlich eine staubige Schule, ihr Thron eine Breterbank, und ihr

Zepter eine Birkenruthe. Haben aber diese Söhne der Armseligkeit und der Jämmerlichkeit etwa ein größeres Recht, alberne Urtheile zu fällen, als ein Kunstrichter im Purpur? Der phrygische König war wenigstens ein unbestochener Richter, und sprach zugleich sein Urtheil schlicht und gerade aus, ohne es in eine Wolke von mystischem Unsinn, der wie Tiefsinn aussehen soll, zu hüllen. Er erlaubte sich endlich weder pöbelhafte Schmähungen, noch hämische Persönlichkeiten. Mit Einem Wort, er urtheilte schlecht, aber treulich und ohne Gefährde, so gut er es verstand, und ohne den Anstand und die Schicklichkeit zu verletzen. Welch ein Abstand also zwischen ihm und seinen unwürdigen Nachkömmlingen! Nicht genug, daß ihr Verstand zehn Mahl stumpfer ist, als der seinige, sie sind auch hundert Mahl boshafter, frecher und unverschämter. Und Dir, gerechter Apollo! sind die Ohren dieses Gesindels, so wie es sie mit auf die Welt bringt, Manna genug? Bey allen Musen! ich begreife Dich nicht. Oder vielmehr, ich

begreife Dich nur zu gut. Deine Nachsicht ist eitel göttliche Weisheit und reines Gefühl Deiner hohen Würde. Die Rotte der neuen Midasse kann sich an Dir und Deinen Lieblingen nur durch Lob versündigen. Du hast also Nichts an ihnen zu rächen, und Deine Strenge gegen ihren Stammvater beweist nur, wie unendlich er in Deinen Augen über Alle erhaben war, die auf derselben Stufe mit dem Troß unserer heutigen Geschmacksrichter stehen. Diese Armseligen entwaffnen Deinen Zorn durch ihre Verächtlichkeit, und statt also mit dem großen Haufen über die Ohren des phrygischen Königs zu spotten, wünsche ich ihm vielmehr noch in seinem Grabe Glück zu denselben, und würde denjenigen unserer After-Kunsturtheilsprecher für den besten unter seinen Amtsbrüdern halten, welcher Deinen Unwillen bis zu einer gleichen Auszeichnung zu reizen fähig wäre.

IV.

Erziehungs- und Unterrichts-Betrachtungen.

1.

Das Herz der Mütter, meine ich in meiner Einfalt, mache das Buch der Mütter völlig entbehrlich. Oder soll etwa das Buch gar das Herz erst erschaffen?

2.

Es ist eine Anmaßung der Männer, eine Mutter lehren zu wollen, wie sie ihre Kinder ziehen, folglich — lieben soll.

3.

Ich wäre doch begierig, zu wissen, was aus dem Brudermörder Cain geworden wäre, wenn

einer unserer heutigen Kinderlehrer die Mutter aller Mütter schulgerecht zur Mutter gebildet hätte.

4.

Das Erste beym Unterricht ist die Lehre, das Zweyte der Lehrer, und das Dritte die Lehrart. Diese Wahrheit wird schwerlich irgend ein Lehr- und Erziehungsverbesserer zu läugnen wagen, und doch hört man nicht auf, das Letzte, Leichteste und Unbedeutendste zum Ersten und Wichtigsten zu erheben.

5.

Warum hat doch der größte und beste Kinderlehrer, so wie der größte und beste Lehrer überhaupt, kurz, derjenige, der gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen! warum hat dieser keine Lehrbücher über Unterricht und Erziehung nachgelassen? Er war doch wohl nicht gar der ketzerischen Meinung zugethan, ein Lehrer könne bloß von Andern lernen, was er lehren soll, wie er lehren soll, müße eigenes Nachdenken ihm sagen? Ich bin ein solcher Ketzer, und

ſcheue mich ſogar nicht, zu behaupten, es iſt weniger das Nachdenken, als die Eigenthümlichkeit eines Lehrers, die ihm die beſte und einzige Lehrart vorſchreibt, und ſo lange Ihr daher nicht das unſelige Geheimniß erfindet, mit einer neuen Lehrweiſe auch die Eigenthümlichkeit ihres Erfinders auf die Lehrer, welchen er ſie aufdringt, überzutragen, ſo lange will ich Nichts von irgend einer allein gültigen einzigen und beſten Lehrweiſe hören. Mit Einem Wort, ich glaube im Ernſt, der Unterricht wäre am Beſten beſtellt, wenn wir gerade ſo viele Lehrarten hätten, als wir Lehrer zählen.

6.

Eine Geſchmacks- und Schönheitslehre kann nur wieder Geſchmack- und Schönheitslehrer, aber keine Poeten hervorbringen, und die Geſchmack- und Schönheitslehrer ſind auch, wenn ſie nicht zu einer gewißen ausgeziſchten Schule gehören, beſcheiden genug, auf dieſe Wirkung ihres Unterrichts Verzicht zu thun. Aber die Schulmeiſter unſerer Schulmeiſter vermeinen durch ihre ſchriftlichen Anweiſungen nicht

bloße betrachtende Lehrer, wie sie selbst, sondern ausübende zu bilden, und es heißt, tauben Ohren predigen, wenn man ihnen zuruft: Ihr guten Leute dreschet Nichts als leeres Stroh! Sachen könnt Ihr, wenns gut geht, allenfalls lehren, aber nicht das Lehren selbst.

7.

Achtung für die menschliche Natur ist es, was von jeher allen Erziehungskünstlern, so sehr sie sich auch gerade mit ihr brüsten, gefehlt hat. Wie könnten sie sich sonst einbilden, es hänge von irgend einer Lehrart ab, ob der Götterfunke im Menschen geweckt, oder erstickt werden soll? Beobachtet doch nur, Ihr Anmaßenden, beobachtet doch nur die Kinder, und gesteht, wenn nicht der Welt, doch wenigstens Euch selbst, daß sie in hundert Fällen hundert Mahl klüger sind, als der Herr Magister und der Herr Inspector, der Herr Conrector und der Herr Subdirector, wenn die gelehrten Herrn auch Jahre lang zu Pestalozzis Füßen gesessen haben.

8.

Statt die Lehrart vom Lehrer zu erwarten, erwartet man diesen von jener, und bedenkt nicht, daß ein guter Lehrer nie eine schlechte Lehrart haben kann, und daß es für einen schlechten gar keine gute gibt. Oder hatten wir etwa vor Pestalozzi keine guten Lehrer, und werden wir nach ihm keine schlechten mehr haben?

9.

Schon weil sie ein Erzeugniß unserer Tage sind, müßte man gegen Neuerungen überhaupt, welchen Nahmen sie auch haben mögen, auf der Hut seyn. Ruhiges Nachdenken und unbefangenes Prüfen unterscheidet offenbar am wenigsten den Geist unserer Zeit, wohl aber Eigendünkel, Schwermerey und wildes Drängen und Treiben, und eben daher sind auch seine meisten Geburten wahre Kinder der Finsterniß.

10.

Was mir die meisten Erziehungs- und Unterrichts-Neuerungen so verhaßt macht, ist unter Anderem auch die wenige Schonung gegen das Alte, mit welcher sie von dem großen, und also dem blinden Haufen ihrer Anhänger verbreitet werden. Nach welcher Weise sind denn diese Neuerer selbst erzogen und unterrichtet worden? Doch wohl nicht, so jung sie auch sind, nach einer, die erst seit gestern erfunden ist? Und entweder war also die ältere Lehrweise nicht so verwerflich, als sie uns glauben machen wollen, oder sie selbst sind schlecht erzogen und unterrichtet, oder es kommt überhaupt bey dem Unterricht und der Erziehung nicht auf diese oder jene Lehrweise, sondern auf die Lehrer und die Natur des Lernenden an. Es gibt kein Viertes, wenn die Herrn Verbesserer nicht etwa mir eine Behauptung, die ich ihrer Bescheidenheit kaum zutrauen kann, entgegen setzen wollen, daß sie nähmlich plötzlich an einem neuen Pfingstfeste von oben herab erleuchtet worden wären, um aller Welt ihre Lehr-Heil-

verkündigung zu predigen. Es sey dahin gestellt, ob das Licht, welches sie leuchten lassen, eine wahre Fackel, oder ein bloßes ärmliches Lämpchen ist, das mehr Dampf als Helle verbreitet. Aber Fackel, oder Lampe, auf alle Fälle ist es ein ruchloser Uebermuth, wenn ihre Träger die redlichen Bemühungen der ehrwürdigen Grauköpfe, denen sie selbst Alles schuldig sind, zum Ziel ihres Hohns und ihrer Geringschätzung machen.

11.

Die zügellose und ungebändigte Jugend ist es nie in einem höhern Grade, als wenn der unselige Geist der Schulfüchserey sich ihrer bemächtigt, und die Druckerpresse sollte schon darum, wenigstens für das Fach der Erziehung, Jedem, der nicht seine vollen dreyßig Jahre zählt, verschlossen seyn.

12.

Alle Verbesserer sind in der Regel anmaßend, stolz und herrisch. Aber kann man es in einem unleidentlicheren Grade seyn, als der obgedachte

große und blinde Haufe unserer neuesten, hochfahrenden Lehr- und Unterrichts-Welterlöser? Und der Himmel möchte uns daher gnädig seyn, wenn im umgekehrten Falle mit dem Tyrannen von Syrakus, aus diesen Schulmonarchen wirkliche Monarchen werden könnten!

1810.

Fünfte Abtheilung.

Digitized by Google

I.

Verrathene Dichter-Geheimniße.

Erschrecken Sie immer, mein Freund! Dieser Brief einer jungen Dame, aber Ihrer alten Freundinn, hat den Zweck, Ihnen zwar nicht alle Freundschaft, aber der ganzen Poeten-Zunft, und also auch Ihnen, alle meine bisherige Ehrerbietung aufzukündigen. Haben Sie Bürgers sogenannten Briefwechsel mit Boie, eigentlich aber Bürgers Briefe an Boie über die Lenore des ersten im Morgenblatte gelesen? Ich las ihn, diesen ewigen Briefwechsel, und kenne nun die Leute, mit welchen ich, wie Sie wissen, bisher die Abgötterei aufs Höchste getrieben habe. Wie oft

schwor ich Ihnen, ich würde, wenn ich Tempel zu bauen hätte, den ersten meinem Lieblingsdichter, und erst den zweyten meinem Lieblingsschneider errichten! Aber jetzt, Dank seys dem Morgenblatt! gibt es für mich kaum mehr eine Poesie, und schlechterdings keinen Poeten mehr. Ist es nicht unverantwortlich, daß vom Iliaden-Sänger an, bis zum letzten Almanachs-Leyermann herab, bis auf diese Stunde alle Dichter die leichtgläubige Welt überredeten, sie für Begeisterte zu halten? Neun Göttinnen und ein Gott obendrein, behaupteten diese reimenden Lügner mit der größten Dreistigkeit, wären es, deren himmlischen Eingebungen sie ihre Oden und Lieder, ihre Romanzen und Balladen, ihre Klag- und Klinggedichte verdankten. Und auf einmahl, im Jahr des Heils 1809 kommt es durch einen glücklicher, obgleich unvorsichtiger Weise bekannt gemachten Briefwechsel an den Tag, daß die armen Leute, so gut als die Töchter der durch die höllische Schlange verführten Menschen, verdammt sind, mit Schmerzen Kinder zu gebä-

ren. Man erfährt aus dem eigenen Geſtändniß eines bisher für wahrhaft begeiſtert gehaltenen Poeten, daß ſeine geiſtigen Kindesnöthen, Tage, Wochen und Monate, kurz länger dauern, als eine leibliche Schwangerſchaft. Es genügt ihm endlich nicht an einer einzigen Wehemutter, ſondern er ſieht ſich genöthigt, viele Meilen in der Runde herum alle ſeine Freunde, Vettern und Gevattern zuſammen zu trommeln, um ſeine Geburt mit Zangen von ihm zu reißen. In der That, eine ſchöne Begeiſterung, und ein herrlicher Apollo, und unvergleichliche neun Muſen! Wenn die dichtende Menſchheit ſich keine beſſere Hülfe, als dieſe, von ihnen zu verſprechen hat, ſo mögen ſie, wenn es mir über kurz oder lang in den Sinn kommt, mich in die Reihen meiner reimenden Schweſtern zu drängen, ſich meinetwegen in ihrem kaſtaliſchen Quell erſäufen, ehe ſie ſich die geringſte Mühe mit mir geben. Ich kann mich, Gottlob! ohne ihren Beyſtand krümmen und winden, und ohne ihn Geſichter ſchneiden, und habe auch gute Freun-

de, Vettern und Basen, die mich, wenn ich ihnen die Ohren voll winsle, in Monats-Frist mit Gottes Hülfe von einem Reim entbinden können.

Ich scherze nicht, mein Freund! und bin im Ernst ungehalten über die Bürgerschen Briefe, die mir im Morgenblatte fünf Morgen Verdruß und Langeweile gemacht haben. Wohl mag der Dichter sein Werk nicht mit der Leichtigkeit hervorbringen, mit welcher er uns, je besser es ihm gelungen ist, zu täuschen pflegt, und er mag sogar an demselben flicken, feilen und hämmern, soviel es ihm beliebt. Aber eine andere Frage ist, ob er seinen Vortheil versteht, wenn er die ganze Welt zum Zeugen einer Anstrengung macht, bey welcher er, trotz einem Cyklopen, schwitzt und keucht. Die Unglücklichen, die im eigentlichen Sinne des Worts, ihre Reime schmieden, bilden sich doch wohl nicht ein, das Gras würde uns lieblicher zu grünen scheinen, wenn wir es wachsen hörten? Oder gönnt man uns keine Musik, ohne daß man uns zuvor mit dem

Stimmen der Tonwerkzeuge eine Ohrenfolter ausstehen läßt? Minerva warf die Flöte weg, weil das Blasen derselben ihre himmlische Geberde entstellte. Und für uns will man die gräßlichen Geberden der mit dem Reim und der Verzweiflung ringenden Poeten, statt sie uns sorgfältig zu verbergen, sogar verewigen. Wird mir doch selbst die Perle verhaßt, wenn die Qual des Fischers unter der Taucherglocke sich meiner Einbildungskraft aufdringt. Wir denken uns den Dichter stets als einen Schöpfer, der die Schönheit durch ein bloßes: Werde! aus dem Nichts hervorruft. Kann man aber diese anmuthige, ihm und seinem Werk gleich vortheilhafte Täuschung auf eine muthwilligere und grausamere Art zerstören, als es durch die Bürgerschen Briefe, in welchen wir statt des Dichters einen bloßen Versmacher erblicken, geschehen ist? Und läßt sich eben daher ihre Bekanntmachung durch den Vorwand entschuldigen, daß angehende Dichter aus ihnen an einem lebendigen Beyspiele lernen könnten, mit welcher sauren Mühe der

Lorber errungen werde, und welche Ungeheuer von Schwierigkeiten man zu besiegen habe, bis man sich mit ihm die Schläfe umwinden dürfe?

Welche Jünger müßen es, um bey diesem Vorwand ein wenig zu verweilen, überhaupt seyn, die man durch den Anblick der Martern ihrer Meister für ihre Kunst erziehen muß! Und sollte man im Gegentheil sich wundern, wenn dieser Anblick besonders diejenigen, die nicht sehr starke Nerven besitzen, und also den gröβern Theil von ihnen niederschlüge und verzagt machte? Auf alle Fälle aber ist ein Geschmacksunterricht dieser Art in meinen Augen eine wahre Geschmacklosigkeit, und am wenigsten sollte er vor dem gröβern und gebildeteren Publikum, das nicht zu wissen verlangt, wie man Verse macht, sondern sich der gemachten bloß ohne unangenehme Störungen und widrige Nebenvorstellungen freuen will, mit Einem Wort, er sollte nicht vor den aus keinen Poeten-Lehrlingen bestehenden Lesern des Morgenblatts gehalten werden. Uebrigens glaube ich, im Vorbeigehen gesagt, nicht

einmahl, daß die glücklichsten Werke des schaffenden Geists auf dieselbe Weise, wie Bürger seine Lenore hervorbrachte, entstehen. Wenigstens will man von einigen der größten Dichter das Gegentheil wissen. Was mir aber noch das Schlimmste dünkt, so verrathen diese Briefe eine Nichts weniger als tiefgehende Kritik, die ohnehin nicht die starke Seite ihres Verfassers war, und für Muster eines gewählten Styls wird sie wohl auch Niemand zu erklären wagen. Daß endlich in ihnen das dichterische Selbstgefühl, nach der bekannten Weise des guten Bürgers, bis zur Anmaßung gesteigert ist, hat bey mir wenigstens das Vergnügen beym Lesen nicht vergrößert.

Nach diesen Bekenntnissen, mein Freund! werden Sie sich nicht wundern, wenn ich eine Zeit lang gar kein Gedicht mehr lesen, und keinen Dichter mehr sehen mag. Und da Ihr Unglück es will, daß auch Sie von den Lockungen der bösen Neun, die ich mehr fürchte, als die bösen Sieben, haben verführen lassen: so dan-

ken Sie es der unglücklichen und Unglück stiften=den Lenore, wenn ich Sie hiemit bitte, mich wenigstens drey Monate lang mit Ihrem Anblick, und ein ganzes Jahr lang mit den Früchten Ih=res Geists zu verschonen.

Trösten Sie sich indessen so gut Sie können, und leben Sie wohl.

II.

Allgemeine Standrede.

Wenn irgend ein Mensch gelobt zu werden verdient, so ist es ein solcher, der bey seinem Lobe nicht mehr erröthet, weil er überhaupt die Farbe nicht mehr verändern kann. Ich hoffe, die ganze lebende Menschheit versteht mich, daß ich nicht von ihr, sondern von der verstorbenen rede. Im Ernst, ich frage die ärgsten Spötter, die strengsten Sittenrichter, und die unversöhnlichsten Menschenfeinde, was sie an einer Leiche, wenn sie nur ihrer Nase nicht die einzige Stimme bey der Sache einräumen, auszusetzen haben?

Man hat sich oft genug über das Geboth aufgehalten, welches uns befiehlt, von den Todten Nichts als Gutes zu reden. Aber man muß es nur recht verstehen. Der Himmel bewahre mich, daß ich in meinem Leben von einem Schurken auch nach seinem Tode behaupte, er sey ein rechtschaffener Mann gewesen. Im Gegentheil, ich mache mir es ordentlich zum Geschäft, ihm noch alle mögliche Schande ins Grab nachzurufen. Dieser oder jener Wohlselige, sage ich z. B., verdiente jeden Augenblick seines Lebens, die kurze Zeit, da ihm die Hände noch mit Windeln gebunden waren, abgerechnet, gehangen zu werden, und es fehlt ihm Nichts, als ein wenig Athem, um noch jetzt alle möglichen Bubenstücke zu verüben. Aber gerade der Umstand, daß er diesen Athem großmüthig ausgeblasen hat, macht mich zu seinem wärmsten Freund und Lobredner. O es ist eine herrliche Gabe, welche die Schurken schon mit auf die Welt bringen, die Gabe — zum Teufel zu fahren. Seyd also so billig, nicht hämisch die Achseln zu zucken, wenn Ihr mich

auch mit ein wenig zu viel Wärme von den wackern Leuten sprechen hört, die in der Abgeschiedenheit, zu welcher das allgemeine Los der Sterblichen sie verurtheilt hat, Nichts, auf der Welt Nichts thun, als — modern, und übrigens kein Kind beleidigen, und kein Wässerchen trüben. Noch vor Kurzem hätte ich Euch nicht rathen wollen, so einsam und unbewaffnet, wie ich, in der Nähe der meisten von ihnen zu wandeln. Aber jetzt, Ihr dürft mirs aufs Wort glauben, sind eben diese so sehr verschrieenen Menschen, für die man in der Sprache kaum schimpfliche Nahmen genug finden konnte, gar nicht mehr die alten, und sind so weit entfernt, Unrecht zu thun, daß sie sich nicht einmahl über ein Unrecht, das ihnen widerführe, beklagen würden.

Ist nicht die Asche des Nero so fromm, wie die Asche des Titus, und wie sollte also die gerechte Muse sich scheuen, so gar seine Urne mit ihren Kränzen zu umwinden.

Was bedeutet dieser Kanonendonner, der plötzlich das Land umher erbeben macht? Nicht

etwa, wie Ihr fürchtet, hunderttausend Leichen, sondern nur Eine, nur die Leiche eines Schrecklichen, für den Hunderttausende bluteten. Er hat ihn endlich geschlossen, den ewigen Frieden, und das Land erobert, das, ob es gleich nie das Ziel seiner Wünsche war, doch allen seinen Wünschen ein Ziel setzt. Was kümmert es ihn jetzt, ob das Eisen von nun an bloß zum Pflügen gebraucht wird, und die unschätzbare Erfindung des Pulvers auf ewig verloren geht. O der furchtbaren Sense des Todes, an welcher alle Schwerter stumpf werden, und die selbst der Keule des Herkules spottet! Wer sollte es glauben, daß ein Gerippe größere Thaten vollbringt, als Achill und Hector, als Alexander und Cäsar, und die Tausende Ihresgleichen, die sein triumphirender Arm in den Staub warf?

Schaudre nicht zurück, holde, furchtsame Unschuld! Diese Schläfer haben aufgehört, Verführer zu seyn.

Jammernde Waise! Dein Vater ist zwar im Elend verschmachtet; Dein Gut ist Dir zwar ge-

raubt, und die Gerechtigkeit, ach! sie hat kein Ohr für Dich. Aber der Räuber, ihn darfst Du nicht mehr fürchten. Er hat mit dem Leben Allem entsagt, was wir Unrecht nennen, wenn es — Andere begehen.

Jener Uebermüthige, welche Arme werden noch von ihm gedrückt? Gottlob! nur die wenigen, die ihn heute zu seiner Grube schleppen.

Ists möglich, daß der Nichtswürdige, der mit Karten und Würfeln bewaffnet, täglich auf Raub ausging, daß dieser schon seit drey Tagen nicht mehr falsch spielt? O Ihr wißt noch nicht Alles. Er hat dem Tode das Wort gegeben, gar nicht mehr zu spielen.

Tausend betrogene Gläubiger fluchen jenem Großen, der seiner tollen Prachtliebe die Früchte ihres mühsamen Fleißes zum Opfer brachte. Seit gestern macht er neue Schulden, die, o Wunder! bezahlt werden. Todtengräber, Sargmacher und Leichenbitter erhalten das Ihrige, und selbst der fromme Seelsorger darf nicht ohne den

gebührenden Lohn um seinetwillen zum Verräther an der Wahrheit werden.

Hört Ihr noch einen einzigen Schwur aus dem Munde des furchtbaren Kriegsmannes, dessen Stimme der israelitischen Trompete wenig nachgab, durch welche die Mauern von Jericho zusammen stürzten? Erst gestern fluchte er noch bey hunderttausend Teufeln, und heute nicht bey einem Einzigen mehr.

Vergebens wedeln die getreuen Jagdhunde jenes gewaltigen Nimrods noch um die Asche ihres gütigen Versorgers. Er ermuntert sie nicht durch das Schnalzen seiner Zunge, und hetzt sie weder auf wilde Schweine, noch auf zahme Bettler.

Dieser Lügner hat sich so sehr gebessert, als es ihm möglich war. Sagt er gleich auch jetzt noch die Wahrheit nicht: so würde er doch für keinen Preis nur ein einziges erlogenes Wort von sich hören lassen, und seine freche Zunge war noch nicht einmahl vermodert, als sie schon zu sündigen aufhörte.

Hört Ihr seinen Nachbar zur Rechten noch prahlen, oder den zur Linken noch Zoten reißen?

Wer wagt es noch, das Betragen des hochwürdigen Herrn Superintendenten, das bisher so oft laut getadelt wurde, jetzt auch nur leise zu tadeln? Es ist gänzlich erloschen, das Licht der christlichen Kirche, und dem hochwürdigen Herrn ist es nicht durch seine salbungsvollen Predigten, sondern durch ein weit kühneres Mittel, durch sein Sterben gelungen, die Stadt wenigstens von Einem Wucherer, von ihm selbst, zu befreyen.

Seinen würdigen Amtsbruder, einen Eiferer, vor welchem die Teufel selbst zitterten und glaubten, hat das Machtwort des Todes in einen Mann verwandelt, der seiner christlichen Duldung wegen sehr zu loben, und beynahe wegen des an Lauheit und Gleichgültigkeit gränzenden Uebermaßes derselben zu tadeln ist. Ohne zu toben und zu schelten ließ er es sogar geschehen, daß seine rechtgläubigen Gebeine neben den Staub eines erklärten Ketzers begraben wurden.

Der elendeste Schriftsteller seiner Zeit hat aufgehört, Euch mit Unsinn zu quälen, und schmäht seine Schriften so viel Ihr wollt, Ihr Zeitungs=Aristarchen, seine endlich gelähmte Rechte läßt die gekränkte Ehre seines Witzes unvertheidigt.

Aber, wer hört es, ohne zu erstaunen? auch die Leute, die den Geistern ihr Urtheil sprachen, und jedes erschienene Buch mit einem Büchlein antasteten, auch diese verstummen in diesem Haine des Schweigens, und sind sogar gegen ihre heftigsten Feinde nicht ungerecht. Habt Verdienste so viel Ihr wollt, Keiner wird Euch anbellen, und ihr Moder riecht weniger übel, als der Weihrauch, den ihre feile Hand im Leben streute.

Ich kann es Euch kaum verdenken, wenn Ihr mich beschuldigt, ich erzähle Euch ein Mährchen, aber auch unglaubliche Wahrheiten dürfen nicht verschwiegen werden, und ich trage also kein Bedenken, Euch zu melden, daß dort zwey Philosophen friedlich neben einander ruhen. Keiner wechselt ein Wort mit dem andern, und selbst

wenn der Dritte mit dem neuesten Lehrgebäude hinzukommt, wird der erstaunte Wanderer vergebens lauschen, um die Schimpfwörter der Streitenden zu vernehmen.

Fragt jenen trauernden Wittwer, ob seine Gattinn, seitdem der Reisewagen des Todes sie dieser Städte überlieferte, einen neuen Phaeton, oder neue Pferde, ihn zu ziehen, von ihm forderte?

Diese Mutter ist todt, und erst jetzt haben ihre Kinder eine bekommen.

Fürchtet Nichts mehr von der Zunge jener würdigen Matrone. Diese Zunge hat die letzte Tasse Kaffe geschmeckt, und den letzten guten Leumund gemordet.

Diese Lais, die Allen gefiel, und der Alle gefielen, hat endlich selbst die reichsten Anbeter von sich gescheucht, und ist eine wahre Nonne in ihrer dunkeln Zelle.

Hundert Hände waren auch heute, wie gewöhnlich, beschäftigt, die erste Schönheit der Stadt zu schmücken. Aber welch ein Abstand zwi-

schen Heute und Gestern! Die kleine Zauberinn, eben so stolz, als reizend, hatte sonst nicht immer die besten Launen, und Niemand war schwerer zu befriedigen, als sie. Das Kostbarste war ihr nicht kostbar, und das Schönste nicht schön genug. Aber ließ sie es nicht geschehen, daß man ihr bey der heutigen, doch so feyerlichen Gelegenheit so gar unächte Perlen ins Haar flocht, und ließ sie nicht jede Locke, mochte auch der kräuselnde Künstler sie noch so nachläßig behandelt haben, ungetadelt. Ihre liebste Gewohnheit, jeden Augenblick nach dem Spiegel zu laufen, schien sie sogar vergessen zu haben, und die allzuglückliche Zofe wurde weder von ihr gescholten, noch mit Ohrfeigen aus dem Zimmer gejagt.

Doch welcher Lebendige kann die Todten genug preisen? Ich gebiethe also meiner schwachen Zunge zu schweigen, und frage nur noch, ob man nicht auf jedem Grabstein einen Poeten opfern sollte, weil sich die unnütze Zunft so selten zu einer Grabschrift begeistern läßt? Ich

frage es, und ſchließe mit der Bitte an die große Zahl der Sterblichen, die auf mein Lob nach ihrem Tode ein vorzügliches Recht haben, um der Menſchheit willen ſich deſſelben je eher, je lieber theilhaftig zu machen.

III.

Ueber Lügen und Lügner.

Es ist eine alte Wahrheit, daß die Lügen wenigstens zur Hälfte ihre Entstehung dem Wunsche zu gefallen, und in den Augen Anderer sich wichtig zu machen, zu verdanken haben. Wenn also der verhaßte Teufel, wie man sagt, ihr Vater ist, so ist die beliebte Eitelkeit ihre Mutter, und man sollte sie, da sie höchstens Halbschwarze sind, mit weniger Abscheu betrachten. Die Menschen haben so viele Fehler, daß ich nicht begreife, wie man dazu kommt, auch noch ihre Tugenden zu brandmarken, und wenn ich es gleich nicht wage, das Lügen geradezu eine Tu-

gend zu nennen, so gebührt ihm doch das Lob, daß es auch seine liebenswürdige Seite hat, daß es oft sehr unschuldig, und was über Alles geht, oft schlechterdings nothwendig ist. Lassen sich aber diese dem Lügen zur Ehre gereichenden Wahrheiten nicht läugnen, so werde ich es hoffentlich den Leuten, denen es nun einmahl nicht gegeben ist, alle zehn Gebothe mit sclavischer Aengstlichkeit zu erfüllen, nicht umsonst vor manchem andern Laster empfehlen.

Was ist trauriger, als die meisten Wahrheiten, und wer sollte daher nicht von ganzem Herzen wünschen, daß sie alle zu Lügen würden?

Was ist, frage ich ferner, so allgemein verhaßt, als die Wahrheit? Und kann sie verhaßt seyn, ohne daß die Lügen beliebt sind? Wer wird aber in diesen beyden unläugbaren Thatsachen nicht ein eben so günstiges Zeugniß für die letzten, als ein ungünstiges für die erste erkennen? Freylich fehlt es nicht an sonderbaren Menschen, die von beyden gleich abgesagte Feinde zu seyn scheinen. Allein dieser Widerspruch läßt sich leicht erklä-

ren, da die nähmlichen Großen, bey welchen man sich durch eine einzige Wahrheit um den Hals reden kann, und die es zugleich für ein Majestätsverbrechen halten, wenn gewiße unberufene Leute ihnen eine Lüge sagen, zugleich beständig von andern Leuten umgeben sind, die von ihnen für den Dienst, sie aufs unverschämteste zu belügen, ordentlich bezahlt werden.

Selbst die strengsten Sittenlehrer, einige der allerstrengsten ausgenommen, erlauben eine Nothlüge. Aber eine Nothlüge erlauben, heißt jede Lüge erlauben. Oder sind nicht selbst diejenigen Lügner, die man beschuldigt, sie hätten bey ihrem Lügen gar keinen vernünftigen Zweck, sind nicht gerade diese die wahren Nothlügner? Lügen ist ihr eigentlicher Lebensstoff. Es ist das Wasser, in welchem diese nicht stummen Fische schwimmen. Kurz, Lügen heißt bey ihnen Athem hohlen, und dieser Verrichtung wird doch Niemand die Nothwendigkeit absprechen wollen?

Man kann unmöglich vom Lügen reden, ohne sich des Roß- und Mäuler-Urtheils über diese

Kunst in den bekannten, wahrscheinlich selbst erlogenen Reisen des englischen Seefahrers Gulliver zu erinnern. Wie man doch in den Tag hinein urtheilen kann, wenn man — ein Vieh ist. Nicht einmahl ein Wort haben diese Houyhnhnms, diese albernen vierfüßigen Pflastertreter für die schöne Sache, die ihnen so nichtswürdig vorkommt, und pflegen sie eben daher das Ding, das nicht ist, zu nennen. Wahrlich, ich würde Euch Pferde schimpfen, wenn Ihr — keine wäret, und was ist billiger, als daß man Philosophen Eures Schlags Nichts als Heu in die Raufe steckt, und ihnen höchstens alle Festtage eine Handvoll Haber in die Krippe wirft? Stampft Ihr nicht ordentlich mit Euren Hufen vor Unmuth die Erde, wenn Ihr hört, daß ein zweyfüßiger Lügner so wenig roth wird, als ein vierfüßiger Wahrheitsfreund! Ihr wißt freylich nicht, was lügen und Falschheit ist, aber dafür ist es auch eine reine Unmöglichkeit, daß unter Euch jemahls ein Geschichtschreiber, oder ein Redner geboren werde. Und könnte der witzigste Kopf unter Euch

die Stirn haben, sich an dem kleinsten europäischen Hofe auch nur um die Stelle eines Kammerjunkers zu bewerben? Wollte einer oder der andere von Euch es wagen, die Grenzen Eurer unentwilderten Staaten zu überschreiten, wie würden unsere neuesten und beliebtesten Reisebeschreiber Euch auszischen, wenn ihnen Eure trockenen und unwichtigen Berichte von dem, was Ihr sahet und beobachtetet, zu Gesicht kämen! Ihr habt, wie Euer begeisterter Lobredner, der einfältige Gulliver, behauptet, beynahe einen so großen Ueberfluß an guten Poeten, als wir an schlechten, und ich will es glauben, daß Eure jungen Hengste von dem Haber, den sie fressen, da er Einem bekanntlich ohnehin sehr leicht zu Kopf steigt, so begeistert werden, als unsere dichtenden jungen Herrn von dem Gerstensaft, den sie saufen, ob ich gleich nicht recht begreife, wie ein Pferd auf einem andern reiten, und also ein dichtender Houyhnhnm den Pegasus besteigen kann. Eben so wenig will ich Euren wiehernden, und wenn nicht hochtrabenden, doch

trabenden Sängern die Gabe absprechen, auf das höchste Wesen, die Tugend und andere dergleichen übersinnliche Begriffe und Gemeinplätze eine Ode, oder ein Sonett zu machen, und allenfalls auch ein Lied an die Freude, oder eins von der Glocke, oder eins an den lieben Mond zusammen zu reimen. Aber wage es einmahl selbst ein Homer unter ihnen, die unsterblichen Helden, die menschenfreundlichen Sieger, die erhabenen Vaterlandsfreunde, die immer wachen Beschützer des Gesetzes, die bescheidenen Weisen, die großmüthigen Freunde, die freygebigen Reichen, die gerechten Richter, die ehrwürdigen Matronen, die klugen Hausfrauen, die treuen und liebevollen Gattinnen, die zärtlichen Mütter, die züchtigen Jungfrauen und dergleichen, von deren Ruhm nicht bloß unsere Oden, Hymnen, Lieder, Sonette und Madrigale, sondern sogar unsere Todesanzeigen voll sind, ich sage, er wage es einmahl, diese zum Gegenstand seiner Begeisterung zu machen, und ich will in meinem Leben nicht mehr lügen, wenn er auch nur

vier Zeilen zu ihrem Lobe zusammen zu reimen vermag. Und besteht er Nichts desto weniger auf seinem Vorsatz, sie zu besingen: so wird er sich die Besungenen zu seinen bittersten Feinden machen, und ich wette, man wird seinem Gedicht sogar die Druckerlaubniß versagen. Also nicht einmahl Poeten könnt Ihr seyn, bloß weil Ihr Euch in den Kopf gesetzt habt, das Ding, das nicht ist, weder in Prosa, noch in Versen zu sagen.

Eine Hauptfrage, die ich den wenigen Gegnern des Lügners unter uns, diesen Abtrünnigen, die man zu den Houyhnhnms verweisen, und gegen eine gleiche Anzahl ihrer angeborenen Natur getreuerer Yahoos vertauschen sollte, zur Beantwortung vorlege, ist diese: An welchen Gegenständen soll der menschliche Scharfsinn sich üben, wenn es keine Lügen mehr gibt? Wahrlich, man könnte sein Bischen Kunsturtheil höchstens bey den alten Musterschriftstellern, und auch bey diesen nur halb anwenden, wenn die Menschen auf einmahl den unseligen Entschluß

faßten, Nichts, als das Ding, das ist, zu reden und zu schreiben. Sind nicht unsere Gesellschaften wahre Fechtschulen, worin der zweifelsüchtige Scharfsinn des Einen den Witz, womit der Andere ihn zu belügen trachtet, ablenkt? Und man muß sich daher billig wundern, daß man diese Uebungen, die dem Geiste der Kämpfenden eine außerordentliche Gewandtheit geben, muthwillig aufs Spiel setzt, indem man noch immer erlaubt, daß gegen das Lügen gepredigt und geschrieben wird. Daß diese Predigten eben so wenig fruchten, als die gegen die schändlichsten Laster, entschuldigt die Sache nicht, da auf alle Fälle die geschicktesten Lügner dadurch gekränkt und beschimpft werden, und zugleich doch hin und wieder ein Anfänger in der Kunst abgeschreckt werden kann.

Eine eigene Art des Vergnügens ist es, in Gesellschaften die Thoren zu belächeln, die sich einbilden, man glaube ihnen Alles, während wir ihnen gar Nichts glauben. Und welche entzückende Freude muß es dem Herzen eines Vaters

machen, wenn er sieht, wie in eben diesen Gesellschaften seine lieben Kleinen anfänglich in ihrer frommen kindlichen Unschuld Alles für wahr halten, was sie hören, und dann zusehends klüger werden! Erst fangen sie an zu zweifeln, dann glauben sie von zehn Lügen kaum noch Eine, und am Ende die Wahrheit selbst nicht mehr. Aber nicht zufrieden mit diesem Triumph über die Lügner, besinnen sie sich keinen Augenblick, diese mit ihren eigenen Waffen anzugreifen, und indem sie sich schämen, auch nur ein wahres Wort von sich hören zu lassen, lügen sie mit einer so dreisten Fertigkeit, daß ihre erstaunten Lehrmeister selbst sich für überwunden bekennen müßen.

Manche Leute werden nicht müde, den täglich mehr einreißenden Unglauben zu bejammern, und auch gegen dieses allerdings gefährliche Uebel ist das Lügen ein treffliches Mittel. Wenn die Gewohnheit, Unwahrheiten zu sagen, auf der einen Seite Zweifler hervorbringt, so erzeugt sie auf der andern noch unendlich mehr Leichtgläubige. Wer einmahl von gewißen Leuten da-

hin gebracht ist, Alles zu glauben, was sie ihn glauben machen wollen, kann unmöglich mehr an irgend einer Sache zweifeln. Er muß nothwendig die unglaublichsten Dinge, er muß sogar mit unsern jüngsten jungen Philosophen und unsern ältesten alten Weibern Hexen und Gespenster glauben, und man darf also nicht fürchten, daß es ihm jemahls einfallen werde, die wichtigsten Wahrheiten zu läugnen, statt daß die eingebildeten Klüglinge, welche den Lügnern ihren Glauben versagen, sich des nähmlichen Vergehens auch gegen die Propheten, wenigstens gegen die neuesten im Vaterlande, schuldig machen.

Betrachtet man die Lügen als Kinder der Eitelkeit: so ist Nichts billiger und natürlicher, als daß Leute, wie Ihr, als daß Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen, Dichter und Weltweise, kurz, daß die gelehrte, wie die elegante Welt, welche der Mutter ihr ganzes Herz zur ewigen Wohnung eingeräumt hat, auch ihre eigenen Kindlein nicht verstoße. Die Eitelkeit

ſelbſt, dieſe Putztiſch- und Schreibpult-Göttinn ſpornt mich bey dieſer Gelegenheit aufs kräftigſte, auch ihr, wie ihren Kindern, eine Lobrede zu halten. Da es ihr aber zur Zeit noch nicht gelingen wollte, mich zu überreden, daß es mir dazu nicht an der erforderlichen Geſchicklichkeit fehle: ſo wird ſie mir verzeihen, wenn ich vor der Hand wenigſtens noch den Warnungen einer ihrer Feindinnen, der Beſcheidenheit, die mir jene Geſchicklichkeit geradezu abſpricht, mehr Gehör gebe, als ihren gefährlichen Aufmunterungen.

Aber auch zum Beſten des Vaters der Lügen läßt ſich unendlich viel ſagen, und ich kann mich über die Frechheit nicht genug ärgern, mit welcher jeder Tropf an dem Teufel ſelbſt zum Ritter werden will. In der That, die Begierde, dieſen ſchwarzen König der weiſſeſten Unterthanen in den Augen der Einfältigen immer ſchwärzer und ſchwärzer zu machen, iſt ſelbſt eins der ſchwärzeſten Verbrechen, nähmlich der offenbarſte Undank. Hat nicht dieſer nur zu langmüthige und barmherzige Teufel das ſonnenklarſte Recht,

ganze Schaaren von Uebelthätern jeden Augenblick zu hohlen, und wer sieht ihn jemahls davon Gebrauch machen? Wartet er nicht geduldig, bis der Tod oder sein Leibeigener selbst ihm seine Person überliefert? Und läßt er sich ein graues Haar darum wachsen, ob nicht Einer oder der Andere ihm den Streich spielt, sich zwar nicht zu bessern, aber doch mit dem letzten Athemzug noch zu bekehren? Ist er nicht auf Euern Schaubühnen Euer Hanswurst, seitdem Ihr den rechten abgeschafft habt? Und was noch mehr ist; vertritt er nicht die Stelle des Schicksals in Euren besten Trauerspielen? Erscheint er nicht bald unter dieser, bald unter jener Larve jedesmahl richtig im fünften Aufzug, um den Helden zu hohlen? Könnte ohne ihn der Faust des Herrn von Goethe Euch das Herz, und der des Herrn D. Schoene das Zwerchfell erschüttern? Bey wem wolltet Ihr schwören, wenn er nicht wäre, und zu wem wolltet Ihr Eure Gläubiger, Eure Weiber, und Eure Zeitungsverunglimpfer wünschen? Bildet Ihr Euch ein, alle diese und noch tausend andere

Wohlthaten bloß mit Eurer elenden Seele bezahlen zu können, die ihm auf alle Fälle gewiß wäre, wenn er sich auch auf der Welt kein Verdienst um Euch machte? Ich weiß wohl, Tausende leben gänzlich nach seinem Willen, und hüten sich aufs sorgfältigste, irgend etwas, das ihn verdrießen könnte, nähmlich etwas Gutes zu thun, und mein Eifer trifft daher nur die Scheinheiligen, die sich wenigstens äußerlich als seine erklärten Widersacher geberden, und nicht zufrieden, ihm selbst, wenn gleich nur sinnbildlich, und nicht handgreiflich, wie Doctor Luther, das Tintenfaß an den Kopf zu werfen, zugleich durch die ausgesonnensten Beleidigungen, die sie sich gegen seine Kinder, die Lügen, und gegen die Freunde derselben erlauben, sein zärtliches Vaterherz aufs tiefste verwunden. Zum Glück bleibt der Teufel immer der Teufel, und er ist daher Philosoph genug, um sich auch über dieses widrige Schicksal zu erheben. Er weiß, daß kein Parlament, und also auch das höllische nicht, ohne eine Widerspruchspartie bestehen kann, und da

die seinige die kleinste von allen ist: so lacht er um so mehr über die Sonderlinge, die durch ihren Haß gegen ihn und seine Kinder sich selbst der ganzen übrigen Welt verhaßt machen, und ihr wahrhaftiges Maul so lange nicht halten, bis man sie endlich verdammt, mit den einfältigen Houyhnhnms, zu deren Irrlehre sie sich bekennen, Haber zu fressen.

Ich freue mich ordentlich über die siegende Beredsamkeit, mit welcher ich bisher die gute Sache der Lügen und der Lügner vertheidigte, und ich bekenne, noch vor Kurzem hätten mich meine Schützlinge selbst nicht überreden können, daß sich so unendlich viel Gutes für ihre Sache sagen lasse.

So sehr ich jedoch den eigentlichen und wahrhaften Lügner, der seine Rolle getreulich und mit Verstand und Geschmack zu spielen sich beeifert, so sehr ich diesen achte und bewundere, und stets mit dem größten Nachdruck gegen seine mächtigsten Widersacher in Schutz zu nehmen bereit bin, so entschieden ist mein Widerwille gegen

die falschen und unächten Bekenner des Dings, das nicht ist, deren es, da jede Kunst ihre Stümper hat, leider nur zu viele gibt. Einige sind Nichts mehr als Halblügner, und lügen nie, als wenn der Mond abnimmt, oder die Sonne in diesem oder jenem Zeichen ist. Einige belügen bloß ihre besten Freunde, und Andere umgekehrt, nur ihre ärgsten Feinde, oder ihre Aeltern und Vorgesetzte, mit Einem Wort, statt der ganzen Welt, kaum die halbe. Einige lügen nicht eher, als bis sie sich nur durch eine Lüge vom Galgen, oder vom Staupbesen befreyen können, und leider ist es überhaupt der Fall, daß viele, sonst wackere, und nicht unbedeutende Lügner sich nicht um der Sache, sondern um schnöder zeitlicher Vortheile willen unter die Fahne des erlauchten Schutzherrn der Kunst, die Wahrheit auf den Kopf zu stellen, begeben. Andere sind mehr Prahler, als Lügner. Einige endlich, und zwar nicht die geringsten an der Zahl, und zum Unglück gerade diejenigen, von deren Eifer man sich etwas versprechen könnte, lügen so plump

und ungeschickt, daß ihnen auch der einfältigste und gutmüthigste Tropf nicht glaubt, und daß das Lügen selbst durch sie verächtlich wird. Leider gehört einer meiner Freunde, der sonst nicht ohne Verdienste ist, in die letzte Classe. Seine Feinde können ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er einer der fertigsten und beherztesten Lügner sey. Aber zugleich müßen auch seine Freunde bekennen, daß er in der Kunst, seinen Lügen wenigstens einen kleinen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben, von jedem Anfänger übertroffen werde, und zugleich die Vorschrift, auch im Guten ein wenig Maß zu halten, so oft er den Mund öffne, aufs gröblichste verletze.

Ein Mann, wie dieser, ist der beste Spiegel für Andere, und ich will daher, vorzüglich um an seinem Beyspiele dem geneigten Leser zu zeigen, welche Klippen bey dem Lügen zu vermeiden sind, mit einigen der auffallendsten Züge von diesem ewig vergebens mit dem Unglauben seiner Hörer kämpfenden Lügner die gegenwärtige Schutzschrift beschließen.

Mein Freund also, von welchem man wissen muß, daß er ein Poet ist, obgleich das Publikum ihn mehr wegen seiner Lügen verlacht, als wegen seiner Verse bewundert, benutzt das Lügen als einen Zauberstab, der seiner schöpferischen Einbildungskraft nicht nur zu Reichthümern, sondern auch zu Ehre, Ruhm und Ansehen verhilft. Es ist kein Großer, von dem er nicht eine goldene Dose, kein Reicher, von dem er nicht wenigstens ein Kunstwerk, oder ein kostbares Hausgeräth zum Geschenk erhält. Ein kleiner Hof bedachte ihn aus Mitleid mit einem kleinen Aemtchen, und ließ sich nach wenigen Jahren auch diese kleine Wohlthat wieder reuen. Aber mein Freund wußte seine Entlassung mit vieler Ueberlegung zu seiner Standes-Erhöhung zu benutzen, und hat nun den wichtigsten Einfluß auf die Regierung des Landes, ob er gleich fünfzig Meilen von demselben entfernt lebt. Er wechselte Briefe mit dem verstorbenen Schiller, und es ist seine Schuld nicht, daß Shakespear zwey Jahrhunderte zu früh starb, um auch mit ihm in ein schrift-

liches Freundschafts-Bündniß zu treten. Zu beklagen ist es, daß Schiller in seinen Briefen zu viel Lob an ihn verschwendete, weil dieser Umstand seiner Bescheidenheit nicht erlaubt, sie auch nur seinen vertrautesten Freunden zu zeigen, viel weniger sie durch den Druck bekannt zu machen. Auch der ehrwürdige Nestor in Weimar beschäftigt sich in seinem Alter mit Nichts, als daß er Ciceronianische Briefe übersetzt, und Wielandische an meinen angesehenen und berühmten Freund erläßt. Goethe hat ihm zwar nicht die Wahlverwandtschaften, aber doch einen andern Roman in der Handschrift zugeschickt, den er — gar nicht geschrieben hat, und der überhaupt nicht geschrieben ist. Die Buchhändler reißen sich alle um den Verlag seiner Werke, und daher wird er sie, um keinen zu betrüben, gar nicht erscheinen lassen. Es war in einer zahlreichen Gesellschaft von einem wichtigen und sehr kostbaren Werke in sechs Quartbänden die Rede. Ich kenne es wohl, sprach unser Lügner. Es befand sich in der Bibliothek meines verstorbenen Vaters. Erlauben

Sie, versetzte einer der Anwesenden, das Buch ist erst lange nach dem Tode Ihres Herrn Vaters erschienen. Es freute mich zwar ungemein, daß mein Freund bey dieser leidigen Einrede weder die Farbe veränderte, noch die Fassung verlor. Aber die Antwort, die er ertheilte, war doch ein wenig gar zu unverschämt, und zugleich gar zu einfältig und lächerlich. Nun, sprach er, so waren es sechs andere Quartbände. Sein ehemahliger Fürst bereist jedes Jahr die Grenzen seines Lands, um seine Truppen zu mustern, und sich über Regierungs-Angelegenheiten mit dem — seiner Dienste in Gnaden entlassenen Kanzleyschreiber zu besprechen. Wenigstens vergräbt sich dieser jedesmahl zur nähmlichen Zeit in das seinem Wohnort am nächsten liegende Dorf, und plaudert nach seiner Zurückkunft die wichtigsten Staatsgeheimniße, ohne die geringsten nachtheiligen Folgen aus. Den größten Herrscher unserer Zeit hat er öfters gesprochen, nähmlich sprechen hören, und wenn nicht ihn selbst, doch wenigstens Einen aus seinem Gefolge. Die ersten

Bildhauer, Mahler und Kupferstecher wollen ihn in Abbildungen verewigen. Er hat aber den Eigensinn, keinem der flehenden Künstler sitzen zu wollen. Ohnehin bedarf sein Ruhm keines weitern Zuwachses, und daher ist ihm der Gedanke schon lästig genug, daß Deutschland sich nach drey Jahrhunderten zum Behuf eines Denkmahls für ihn der gleichen Verschwendung, wie jetzt für das Lutherische, schuldig machen wird. Er ist nie reicher, als wenn er — Nichts hat, und eben deswegen sein ganzes Leben hindurch ein wahrer Crösus. Er hält es, wie billig, für schändlich, Jemand wegen eines wirklich begangenen kleinen Fehltritts in üble Nachrede zu bringen, und daher erzählt er, daß sie Kinder gehabt haben, bloß von dem unschuldigsten Mädchen. Er liest Euch Eure eigenen Verse vor, und wenn er fertig ist, klopft er Euch auf die Schulter, und spricht: Nicht wahr, mein Bester! der Bettel ist mir ganz erträglich gelungen? O, rief er mir heute beym Begegnen auf der Straße zu, daß Sie mich gerade gestern nicht besuchen mußten! — ich

besuche ihn in meinem Leben nicht — Ich habe ein halbes Dutzend Epigramme auf den Erzlügner X, und den Erzprahler Y gemacht. Ist denn, fragte ich lächelnd, das Salz dieser beißenden Epigramme über Nacht dumm geworden, daß Sie mich dieselben heute nicht auch noch hören lassen können. Keineswegs, antwortete er mit dem zuversichtlichsten Ton von der Welt, aber ich habe sie alle wieder vergessen. Wer hat ein Gedächtniß für solche Kleinigkeiten? Gott befohlen! sagte ich, indem ich so schnell als möglich davon ging, Gott befohlen, mein Herr Martial! und wenn es Ihnen heute oder morgen einfällt, ein halbes Dutzend der beißendsten Epigramme auf mich zu machen, so lassen Sie auch mich die Wohlthaten Ihres schlechten Gedächtnißes erfahren. Oft verläßt er, weil er in mehr als Einem der ersten Häuser mit Ungeduld erwartet wird, plötzlich den Kreis seiner Freunde, und diese sollten bescheidener seyn, und ihm nicht jedesmahl auf dem Fuß nachfolgen, um ihn in seine eigene Wohnung, oder in das nächste Bierhaus, oder gar vors Thor gehen zu sehen.

Einige Leſer ſchütteln bey meiner Schilderung den Kopf; die meiſten lachen, und ich ſage: Der arme Mann! Gerade wie mit der Poeſie, ſo geht es ihm mit dem Lügen. Zu jenem gab die Natur ihm bloß den Kitzel, ohne den Geiſt, und zu dieſem beſitzt er bloß die Unverſchämtheit, ohne den Verſtand.

IV.

Blätter aus einem Gedenkbuche.

1.

Der Ruhm.

Welchen Werth hat der Ruhm, wenn man ihn nicht verdient? Und doch sind die meisten Menschen weniger stolz auf ihre Verdienste selbst, als auf die Anerkennung derselben, und sogar auf die bloßen Zeichen dieser Anerkennung.

2.

Verdammen.

Der Mensch ist und bleibt der schonungsloseste Richter des Menschen, und der liebe Gott wird zuverläßig am jüngsten Gericht nicht die Hälfte der von ihren Brüdern Verdammten in die Hölle schicken.

3.

Das Bücherschreiben.

Des Bücherschreibens ist freylich kein Ende. Aber in gewißem Sinne kann man doch die Klage des weisen Salomo umkehren, und sagen: Es ist des Bücherschreibens kein Anfang.

4.

Mangel an Rednern.

Wer reden will, muß auch zu handeln wissen, und wir brauchen daher nicht länger der Ursache nachzuspüren, warum man bey diesem Volke die größten, und bey jenem, nach seinem eigenen Geständniße, gar keine Redner findet.

5.

Don Quixote.

Es ist wahr, der berühmte Roman des Cervantes hat, einige starke Gebrechen seines Zeitalters abgerechnet, große Vorzüge. Aber wie würde der ehrliche Spanier erstaunen, wenn ihm in der Unterwelt die Kunde zu Ohren käme, daß seine Muse, und die schriftstellerischen Erzeugnisse seines Volks in unsern Tagen ein Paar Dul

cineen ſind, für welche eine Handvoll deutſcher Don Quixote größere Narrheiten begeht, als weiland der Junker von Mancha für die Bauerndirne von Toboſo und die fahrende Ritterſchaft. Uebrigens iſt es wohl eine eben ſo ſeltſame, als traurige Erſcheinung, daß ein Don Quixote Don Quixote erzeugt, und eine Satyre das Uebel gewißer Thoren, das ſie zu heilen beſtimmt iſt, noch vergrößert.

6.

Modeſchriftſteller.

Wehe dem Schriftſteller, welcher das den meiſten ſo erwünſchte Unglück hat, eine Zeitlang in der Mode zu ſeyn! Wer in der Mode iſt, muß nothwendig auch aus der Mode kommen.

7.

Vaterliebe und Mutterliebe.

Selten kommt die Vaterliebe der Mutterliebe gleich, und zum Lobe des Vaters, der eine Ausnahme von der Regel macht, weiß ich nichts Stärkeres zu ſagen, als daß er die Mutter ſeiner Kinder zu ſeyn verdiente.

8.

Herrschsucht der Menschen.

Der Mensch will Alles beherrschen, nur sich selber nicht.

9.

Urtheil von Verstorbenen.

Herzlich gern will ich von den Todten Nichts als Gutes reden, wenn Ihr mir nur erlaubt, von den Lebenden so viel Schlimmes zu sagen, als wahr ist.

10.

Die frommen Poeten.

Unsere neuesten Poeten ringen nicht mehr nach dem Lorberkranz, sondern nach einem Heiligenschein. Ich vermag aber diesen eben so wenig, als jenen an ihren stattlichen Köpfen zu entdecken.

11.

Erziehungs-Art.

Ich kann es nicht ohne Unwillen sehen, welchen Werth einige der neuesten Unterrichts-Verbesserer der bloßen Lehrart beylegen. Was in

aller Welt liegt daran, ob der Säemann den Samen mit der rechten, oder mit der linken Hand ausstreut, wenn er nur überhaupt zu säen versteht, und der Samen und der Boden etwas taugen?

12.

Die Freunde.

Mein tägliches Gebet ist: Der Himmel bewahre mich vor Unglück, damit ich meine Freunde nicht kennen lerne.

13.

Das Bücherlesen.

Ich lasse bloß darum hundert mittelmäßige Bücher ungelesen, damit ich ein vortreffliches hundert Mahl lesen kann.

14.

Die neuen und die alten Poeten.

Allerdings können wir jedem Alten eine lange Reihe unserer heutigen Poeten an die Seite stellen, die meisten gleichen jedoch, wenigstens in einem Stücke, dem Aesop und dem Terenz, die bekanntlich beyde Sclaven waren.

15.

Narren und Kluge.

Es ist von Tag zu Tag weniger zu hoffen, daß die Narren klug, und von Tag zu Tag mehr zu fürchten, daß die Klugen närrisch werden.

16.

Forderung der Kunst.

In der Kunst muß man stets das Höchste wollen und vollbringen. Wer keine Iliade schreibt, ist nicht nur kein Homer; er ist kein Dichter.

17.

Die Schwärmer.

Der Schwärmer gleicht einem Haus in Flammen. Ihn laßt in Gottes Nahmen brennen, und sorgt blos dafür, daß sein verderbliches Feuer nicht die Arglosen, die ihm nahe sind, ergreift.

18.

Die Himmelsbürger.

Wenn je der Himmel eine etwas beträchtliche Anzahl von Seligen zählt: so möchte ich wohl wissen, woher der liebe Gott sie genommen hat.

19.

Die Kunst zu fliegen.

Der gute Wiener-Künstler, mit seinen künstlichen Flügeln! Es ist ihm keinesweges Ernst mit seiner so oft verspotteten Erfindung. Er will sich bloß über gewiße Philosophen und Poeten, und vor Allen über gewiße Menschenerzieher ein wenig lustig machen.

20.

Gelehrte Zeitungen.

Unsere Bücherverurtheiler sind umgekehrte Herkulesse. Statt gelehrte Augias-Ställe zu reinigen, gründen sie eigene Ställe dieser Art, deren Unrath die Kräfte eines zehnfachen Herkules zu Schanden machen würde.

21.

Satyren-Mangel.

Es ist eine zum Lächeln reizende Klage der Deutschen, daß es ihnen an satyrischen Schriftstellern fehle. Weder ein Juvenal, noch ein Swift, der Teufel mag es mit Euren Narrheiten aufnehmen.

22.

Vergänglicher Ruhm.

Ich möchte gewißen Leuten, die in unsern Tagen von ihrer unerhörten Weisheit so vielen ärgerlichen Lärm machen, für ihr Unwesen keine andere Strafe wünschen, als daß sie Augenzeugen seyn müßten, wie der durch ihre plumpen Hände erbaute Tempel des Ruhms in hundert Jahren als ein Tollhaus dasteht.

23.

Die neuesten Neuerer.

Der Esel in der Fabel, der nach dem todten Löwen schlug, war eine Erzmemme gegen seine heutigen Brüder, die auf zwey Füßen gehen, und neue Lehrgebäude erfinden. Zwar toben auch diese entsetzlich gegen todte Löwen, haben aber zugleich die Tollkühnheit, sich an die lebenden zu wagen. Eben so wenig nehmen sie denjenigen Fabelhelden, der sich mit der Löwenhaut verhüllt, zum Muster. Ihre Ohren sind ihnen zu lieb, um sie zu verstecken, und sie wollen keine schreckliche Löwen, sondern nur schreckliche Esel seyn.

24.

Die neuen Homere.

Der griechische Homer schlief zuweilen, und die neuesten deutschen Homere — wachen zuweilen.

25.

Rüge einer sprüchwörtlichen Redensart.

Der Ausdruck: Er beleidigt kein Kind, muß nothwendig seinen Ursprung den Zeiten der Barbarey zu danken haben. Nur Barbaren können es für einen geringern Frevel halten, Kinder, als Erwachsene, zu beleidigen. Uebrigens wünschte ich Nichts mehr, als daß man von gewißen gelehrten und hochweisen Erziehungs-Künstlern, deren Eigendünkel sie glauben macht, sie wären die wahren Kinderheilande, nur wenigstens sagen könnte, sie beleidigten kein Kind.

26.

An die Feuerköpfe.

Ihr guten Leute! Ihr müßt nicht glauben,

daß weil Euch der Kopf brennt, Ihr darum auch Licht darinn habt.

27.

Ueberspannte Forderungen.

Verachtet keine Anstalt aus dem Grunde, weil sie nicht Alles leistet. Es wird freylich noch immer gestohlen, so viele Diebe man auch aufknüpft. Aber ich möchte deswegen doch nicht rathen, den Galgen abzuschaffen.

28.

Narrenkur.

Der weise Salomo hat Recht mit seinem Spruch: Wenn Du den Narren in Mörser thätest, und stampftest ihn wie Grütze, so wiche seine Narrheit nicht von ihm. Aber thue ihn Nichts desto weniger hinein, und stampfe ihn nach Deinen besten Kräften.

29.

Prüfet Alles!

Prüfet Alles, und das Gute behaltet! lehrt uns die Bibel! Aber der doppelte Wahlspruch unserer Tage bey Neuerungen ist: Vom Alten

prüfet Nichts, und behaltet Nichts, und vom Neuen prüfet eben so wenig, aber behaltet Alles.

30.

Das Leben.

Das Leben ist eine Bürde, die immer schwerer wird, je länger wir sie tragen, und an der wir uns endlich zu Tode schleppen.

31.

Federnkrämpfe.

Es ist noch die Frage, ob nicht mehr Todschläge mit der Feder, als mit dem Schwerte verübt werden. Die kriegerischen Schwerter ruhen doch zuweilen. Aber welcher Friede setzt der Wuth der Federn ein Ziel? Könnten diese, wie jene, sich in Pflugscharen verwandeln, wo würde der Ackerbau einen größern Flor erlangen, als in Deutschland?

32.

Blindheit des Glücks.

Glückliches Glück, daß Du blind bist! Du würdest verzweifeln, wenn Dir plötzlich die Augen über Deine Günstlinge aufgingen.

33.

Deutsche und französische Trauerspieldichter.

Es ist lächerlich, daß gewiße deutsche Trauerspieldichter mit ihrem kleinen Geist, so hoch auf die große Kunst der Franzosen herabsehen.

34.

Die Verdienstvollen.

Es gibt Leute, die unaufhörlich das Knopfloch betrachten, in welchem der Verdienst-Orden hängt, den sie sich selbst ertheilt haben, und der also auch nur ihnen sichtbar ist.

35.

Stolz und Eitelkeit.

Wer wird nicht lieber gehaßt, als verachtet werden, und wer wird also nicht lieber stolz, als eitel seyn?

36.

Gelehrte Wunderknaben.

Ein gelehrter Knabe von acht Jahren, wie der junge Carl Witte, ist freylich ein Wunder. Aber jedes Wunder spottet der Natur, die ihrer nicht spotten läßt, und so lange sie also dem un=

mündigen Gelehrten zu seiner Weisheit nicht auch einen Bart verleiht, so lange hat man Ursache zu zweifeln, daß sie sich mit seiner voreiligen Mannheit ausgesöhnt habe. Ueberhaupt wird man mich nimmermehr bereden, daß sich Vielwisserey mit der süßen Unbefangenheit des kindlichen Alters verträgt. Und ist es nicht grausam, einem Kinde diese zu rauben? Endlich bin ich auch der Meinung, daß ein neues Wunder dazu gehört, wenn ein Knabe, den man in der Welt herum führt, um ihn gleich einem abgerichteten Elephanten begaffen und bewundern zu lassen, nicht noch, ehe er halb zum Jünglinge reift, ein Opfer des kläglichsten Eigendünkels wird.

37.

Das seltsame Werkzeug.

Es gibt ein Tonwerkzeug, bey welchem man sich bald tausend Ohren wünscht, und bald das einzige Paar verwünscht, das man hat, und ich preise den verheiratheten Leser glücklich, den die Zunge seiner Frau nur die Hälfte dieses Räthsels errathen läßt.

1811.

Erste Abtheilung.

Digitized by Google

I.

Der Komet des Wunderjahrs

1811.

Eine ganze Million Federn wollte ich zernagen, und wäre ich auch ein Klopstock, ein Wieland, oder ein Lessing, meine sämmtlichen Werke und das ganze schön grünende Kleeblatt meiner Unsterblichkeit darum geben, wenn ich es auf irgend eine Art zu einem solchen digito monstrari et dicier hic est bringen könnte, als der matt schimmernde Irrstern, der schon seit Monaten an unserer Himmelsfeste die allgemeine Huldigung einnimmt. Man hat freylich mit überirdischer, und eben daher unaussprechlicher Wonne eine ähnliche Empfindung, sobald man hienieden eine Krone,

oder auch nur einen Lorber auf dem Kopfe trägt. Aber Himmel! wer hat jemahls nach dem größten König, nach dem größten Helden, oder nach dem größten Poeten mit einem Dollondschen Sehrohr, oder mit einem Herschelschen Spiegel-Fernrohr gesehen. Mit der nähmlichen Brille, mit welcher der Stutzer im Schauspiele, oder auf dem Balle Alles, was Odem hat, und ein Weib ist, mustert, mit der nähmlichen Brille, sage ich, gafft er nach jedem Unsterblichen, der eine Welt mit allen ihren Festungen, oder den Parnaß, diese Festung, die sich bloß der stürmenden Feder ergibt, erobert hat. Und was insbesondere die armen Poeten betrift, zählt nicht jede Stadt unzählige angesehene Herrn und Damen, der nicht angesehenen Lastträger, Ballenbinder, Karrenschieber und Fischweiber nicht zu gedenken, die beynahe so wenig satt werden, den Kometen, als sich selbst im Spiegel zu betrachten, und dafür mit dem Stolz eines von dem erhabenen Stoff des Härings- und Stockfischfangs begeisterten, und eben daher die Fischer und die Fischweiber hö-

her als die Klopstocke, Wielande und Lessinge achtenden Erziehungsrath, den Braunschweig in seinen Mauern verehrt, und Johann Heinrich Campe nennt, den Sänger einer Iliade, einer Messiade, oder eines Oberons nicht über die Achsel, vielweniger mit bewaffnetem Auge ansehen? Und macht sich nicht selbst das Morgenblatt einer ähnlichen Parteylichkeit schuldig? Ist es, ich sage es nicht ohne ein wehmüthiges Gefühl, ist es z. B. diesem undankbaren Blatte jemahls eingefallen, mich und hundert Andere, denen es doch sein ganzes Daseyn schuldig ist, in Kupfer stechen zu lassen, während es, sobald der Komet sich nur einer etwas erträglichen Gestalt rühmen konnte, nichts Eiligeres zu thun hatte, als dem ersten besten Mahler die sorgfältige Abbildung dieser Gestalt aufzutragen? Und doch sind Standsterne, wie wir tausend Mahl leichter zu treffen, als ein Irrstern wie dieser, den kein Mahler in der Welt zum Sitzen bringen kann.

Was aber die großen Herrn und die großen Poeten und mich, was uns, sage ich, am mei-

ſten verdrießen muß, iſt der Umſtand, daß wir, ſo ſehr wir uns auch Gerechtigkeit widerfahren laſſen, unſere Wichtigkeit mit der ſeinigen unmöglich vergleichen können, ohne ordentlich roth zu werden, und zu verzagen, um am Ende gar im eigentlichen Verſtande uns ſelbſt zu verlieren.

Laßt einmahl Eure Länder meſſen, Ihr Gewaltigen, oder vielmehr laßt uns annehmen, dem großen Alexander wäre es gelungen, die ganze Erde mit ſo vielem Recht die Seinige zu nennen, als Jeder, der kein Hageſtolz und kein Wittwer iſt, ſein zweytes geliebtes Ich, mit welchem der Gott der Ehe ihn verdoppelt hat. Was hätte er gehabt? Eine armſelige Kugel, deren Meilen-Durchmeſſer und Umkreis nur nach Tauſenden gerechnet wird, und auf deren Oberfläche, wenn gleich dieſe ſich bis zu Millionen erhebt, das Trockene gegen dem Naſſen ſich in einem ſo nachtheiligen Verhältniſſe befindet, daß Jeder unter uns ſich zwey Mahl erſäufen, bis er ein Mahl ſich hängen kann, und wie klein muß

also der weltbezwingende Schüler des Aristoteles sich selbst erscheinen, wenn er sein Gebieth mit einem Körper vergleicht, dessen Schweif, der doch unmöglich die Hauptsache bey ihm seyn kann, allein vierzehn Millionen Meilen bedeckt! Und da wir durch Nichts berechtigt sind, den Kometen für einen herrenlosen Landstreicher zu halten: so frage ich, ob, wenn wir ebenfalls einen Alleinherrscher auf demselben annehmen, der macedonische Held gegen Jenen nicht ein bloßer Dorfjunker wäre? Gerechte Götter, was ließe sich in einem solchen höhern und erweiterten Kreise nicht schlachten und erobern! Möchten es auch keine Menschen, sondern ganz andere Geschöpfe seyn, als wir, wenn sie nur sterblich wären, und Blut hätten, das sich vergießen läßt. Aber eitler Wunsch! Der größere Sohn des großen Philipp bringe einmahl so viele hunderttausend Mann auf die Beine, als überhaupt auf den Beinen sind, und siege über die Schwierigkeiten einer Landung, ich bin Bürge dafür, der Beherrscher des Kometen wird es kaum der Mühe werth

finden, ihm irgend einen abenteuernden Anführer mit einem Streithaufen entgegen zu schicken.

Den Poeten und den Schriftstellern überhaupt, um auf diese überzugehen, darf ich sogar den gewagten Satz, der glänzende Schweif des Kometen sey Nichts mehr und Nichts weniger, als geglättetes Velinpapier, erlauben, und dem ungeachtet, oder eben deswegen hoffen, daß Keiner von ihnen die Stirn runzelt, oder die Achseln zuckt, einem solchen Kometen könne von jedem Poeten gar nicht Ehre genug erzeigt werden. Ich gebe jedem unserer wenigstens der Zahl nach nicht schwachen Musen = und Minervas=Söhne eine zweyte rechte Hand statt der linken, und in jede dieser beyden Rechten eine doppelte Rennfeder; ich verwandle das rothe, das weisse und das schwarze Meer, den Missisippi und den Ganges, den Po, die Themse, die Seine und die Tiber, den Rhein, die Donau, den Neckar, die Elbe, die Saale, die Spree und die Pleiße, den Genfer und den Bodensee, die Heilquellen zu Pyrmont und zu Spaa, kurz, alle Meere, Seen, Ströme, Flüße, Quel-

len, Teiche und Bäche, und sogar die Hippokrene in eben so viele Tintenfässer; ich bedinge zugleich jedem der Schreibenden ein dreyfaches Nestoralter, und nun sage ich zu dem mit Händen und Federn, mit Tinte und mit Jahren stattlich ausgerüsteten Heere, versucht es einmahl, eine Länge von vierzehn Millionen Meilen und eine mehr als verhältnißmäßige Breite nicht etwa mit göttlich-homerischen Heldengedichten, mit schweren Trauerspielen und noch schwerern Lustspielen, oder mit halb leichten Romanen, Mährchen und Erzählungen, sondern nur mit ganz leichten kindlichkindischen Klingelreimen anzufüllen; ich will mich sogar statt der gereimten Prose mit ungereimter begnügen, und überdieß ein Auge zudrücken, wenn Ihr auch die Kunstrichter, die bekanntlich größtentheils am gedankenlosesten, und also auch am schnellsten schreiben, als Handlanger mit arbeiten laßt; mit Einem Wort, ich erlaube Euch alle möglichen Kunstgriffe, und Ihr werdet doch noch mit Schimpf bestehen. Man glaube nicht, daß ich so unbillig bin, auf die bis-

her gelieferten Werke ein verkleinerndes Auge zu werfen. Im Gegentheil, ich gedenke nicht anders als mit staunender Ehrfurcht der geschriebenen und der gedruckten Hekatomben, welche vor Salomos Zeiten, zu Salomos Zeiten, und nach Salomos Zeiten von dem eisernen Fleiß und den eisernen Griffeln der schönen und nicht schönen Geister, der hochgeweihten philosophirenden Schuster, und der nicht geweihten schusternden Philosophen, der frommen, dummseligen und heilige Zoten reißenden Karfunkel-Poeten, und der kopfvernagelten Gesammt- Schul- und Hofmeister, der Urköpfe, der Nachahmer und der Uebersetzer dem nimmersatten Schlunde der Lesewelt zum Opfer gebracht wurden. Aber was antwortet Ihr, wenn ich frage, ob es Euch gelungen ist, mit dieser ganzen Bücher-Unzahl nur die trockene Fläche der winzigen Erde zu bedecken? Was antwortet Ihr mir, wenn ich ferner frage, ob durch die Last Eurer mit Buchstaben geschwärzten Lumpen das Meer aus seinen Ufern tritt, und ob endlich nicht jeder weisse Bogen

Papier eine bittere Satyre wenn nicht auf die Ohnmacht Eurer Köpfe, doch auf die Ohnmacht Eurer Hände ist? Wahrlich, wäret Ihr Schriftsteller, wie Ihr seyn solltet, so möchte zwar Euer Nächster seines Geldbeutels und seines Lebens vor Euch sicher seyn, aber das Hemd vom Leibe würdet Ihr Jedem reißen, um es in die Papiermühle zu tragen, und Euch selbst das Zeugniß geben zu können, daß Ihr Leute seyd, die sich den körperlichen Stoff ihrer Werke auf eine eben so rühmliche Art zu verschaffen wissen, als den geistigen.

Wo Papier ist, da fehlt es in der Regel weder an Feder und Tinte, noch an Händen, die schreiben und drucken, und wir sind also ordentlich zu dem Glauben gezwungen, der Schweif des Kometen habe erst vor Kurzem die Presse verlassen, und zeige sich irgend einer ihm nahen Lesewelt in einem ganz andern Lichte, als der unsrigen. Aber welch ein Heer von Fragen zieht diese mehr als wahrscheinliche Voraussetzung gleichsam als einen Kometenschweif hinter sich her?. Und

hat nicht jede dieser Fragen den ärgerlichen Zweck, unserer vorhin schon aufs Aeußerste gebrachten Demuth neue Nahrung zu geben? Kann z. B. dieser über und über bedruckte Schweif nicht ein einzelnes Heft einer gelehrten Zeitung seyn, in welchem wir gelegenheitlich sammt und sonders, ohne daß wir die Aufnahme einer Gegen-Antwort in das Blatt hoffen dürfen, elende Schriftsteller geschimpft werden, deren sämmtlichen Werken schon zu viel Ehre widerfährt, wenn nur die so hochstehenden Mitarbeiter jener urtheilenden Anstalt sich die Mühe nehmen, ihre Titel abzuschreiben? Und setzt nicht eine solche gelehrte Zeitung einen Bücher-Ueberfluß voraus, von welchem der bloße Gedanke uns Schwindel erregt, und gegen welchen der unsrige nicht einmahl ein Sonnenstäubchen ist? Wer sagt uns, fahre ich zu fragen fort, mit welchem verdammten philosophischen Lehrgebäude der Schwanzstern hunderte der unsrigen zu verspotten und zu vermiethen, die Frechheit hat? Kann er nicht, was beynahe noch verdammter wäre, einen allerneuesten Unterrichts-

Plan, nach welchem ein Junge das Geheimniß der Buchstaben und der Zahlen in vier und zwanzig Secunden begreift, dem unsrigen, der Gott weiß wie viel Mahl vier und zwanzig Minuten zu demselben Zweck erfordert, entgegensetzen? Kann er nicht, meine Feder weigert sich beynahe, den Frevel niederzuschreiben, kann er nicht das platte Gesindel der Alten, den stockblinden Bettler Homer mit seinen einschläfernden Ammenmährchen, den zierlichen Schwätzer Cicero mit seiner Erbsennase, den ausgepochten Euripides, und den ausgepfiffenen Sophocles, den Tropf Aristophanes mit seinem schnurrigen Witz und seiner spaßhaften Deutungsgabe, und endlich die elenden Versmacher Horaz und Virgil, die nicht einmahl wußten, was ein Sonett ist, die von keiner Madonna begeistert, und von keinem andern Karfunkel, als der Alltagssonne am Himmel bestrahlt wurden, kann er nicht, sage ich, dieses ungeweihte und heidnische Gesindel empfehlen, und dagegen sein hämisches Spöttermüthchen an den alt-neu-poetischen jugendlichen Kirchenvä-

tern kühlen, die kein anderes als Weihwasser zu ihrer Tinte nehmen, denen Nichts als das Unaussprechliche, einige leicht auszusprechende Schimpfwörter abgerechnet, über die Engelszunge kommt, und die sich ihre Leyer, statt aus Ochsenhörnern, aus den heiligen Knochen reimender Mönche und Nonnen, und Schneider und Schuster des bekannten goldenen Jahrhunderts der Deutschheit drechseln ließen? Kann er uns nicht mit unserem Sehnen nach einem unendlichen der Teufel weiß was, mit unserem heiligen Weibergötzendienste, mit den ungesalzenen Weiberthränen einer Unzahl zwanzigjähriger alter Vetteln männlichen Geschlechts über die Erbärmlichkeit einer Zeit, in welcher sie, wie der lästernde Komet behauptet, selbst das Erbärmlichste sind, ins Angesicht lachen? Unheiliger und Entsetzen erregender Gedanke! Lieber will ich glauben, der mystische Schweif sey Nichts, als ein bloßer ungeheurer Almanach dramatischer Spiele, oder ein Damenkalender, oder ein Taschenbuch der Freundschaft und Liebe, oder eine Prinzessinn Urania, die, so stolz auch

ihr Herr Pflegvater Falk auf ihre Vorzüge ist, nichts destoweniger, trotz ihrer übrigen Schönheit, kein Jude für aller Welt Schätze auf den Mund küssen würde, obgleich die Dame mit eben diesem von dem Volk Israel verabscheuten Munde den Ton einer neu-christlich-mystischen Berliner Jüdinn aufs glücklichste sich zu eigen macht, indem sie in einem heftigen Anfalle von hohnneckend-satyrischer Laune ihrem zur gerechten Strafe für seine mannigfaltigen Sünden, und besonders für seine Vernachläßigung der Nibelungen und des Heldenbuchs, gleich einem alten Raubschlosse in Schutt und Moder versunkenen Vaterlande nicht nur über die Mittel, durch welche seine eingefallenen Pfeiler wenigstens in Gedanken wieder hergestellt sind, mit der Weisheit eines Vitruv baukünstlerische Vorlesungen hält, sondern auch über des besagten versunkenen Vaterlands Glauben, Un- und Aberglauben, von welchen Glaubens-Drillingen der erste nur den Pöbel ziert, und der zweyte auf den Scheiterhaufen gehört, der dritte aber allein drey

Mahl selig und heilig zu sprechen ist, sich mit unglaublicher Salbung vernehmen läßt.

Am Ende sehen wir in dem Kometenschweife gar nur das in der Weidmannischen Buchhandlung einer höhern Welt herauskommende neueste Meßverzeichniß, und diese Vorstellung allein kann uns berechtigen, die gebeugten Häupter wieder ein wenig zu erheben. Müßte diese Büchermusterkarte nicht ganz andere Strahlen von sich werfen, wenn sie auch nur halb so viele Sonetten-Sammlungen, als die unsrige, aufzuweisen hätte?

Ich wäre nicht werth, den Nahmen unsers Kometen aus der Feder fließen zu lassen, viel weniger die Augen zu ihm zu erheben, wenn ich die Gabe an ihm zu preisen unterließe, durch welche selbst ein so arger Galgenvogel, als der Rabe, sich die Achtung der Welt zu verschaffen gewußt hat. O ihr neuen und neuesten schweif- und glanzlosen, in und außer Eurem Vaterlande Nichtsgeltenden Seher und Propheten, die den Sternen bloß an der Zahl gleichen, wie habt Ihr Ursache, dem Himmel zu danken, daß aus Nichts

nicht noch weniger werden kann, wenn Ihr es wagt, Euch mit nebenbuhlerischer Keckheit diesem die wichtigensten Ereigniße verkündigenden Gestirn an die Seite zu stellen! Eure Prophezeyungen, die Ihr an allen Enden und Ecken, auf Höhen und in Tiefen, in großen und in kleinen Wickelschriften verkündigt, werden kaum von Euch selbst und einigen andern alten Weibern geglaubt, während die halbe Welt den seinigen ein so ehrenvolles Zutrauen schenkt, daß sie sich sogar diejenigen nicht nehmen läßt, die man ihm bloß andichtet. Höchstwahrscheinlich ist dieser Komet auch ein ganz anderer Wunder-Doctor als Eure Mesmer und Puysegüre und ihre Jünger. Oder glaubt Ihr etwa, er setze sich mit der Sonne, und also dem Apollo, dem Gott aller Aerzte, für Nichts und wieder Nichts in einen so genauen Verkehr, und lasse sich bloß zum Spaß, oder für Langeweile von ihr oder ihm magnetisiren? Wer hat aus eben diesem Grunde mehr Beruf zum Aufseher eines Gemein-Tollhauses, als er? Und könnte sein Schweif sich etwas Besseres zu

seyn wünschen, als eben dieses Tollhaus? Habe ich, o Du himmlisches Gestirn! habe ich die Wahrheit getroffen, o so sprich, kannst Du mir den sehnlichsten meiner Wünsche nicht in den Augen lesen? Oder soll ich Dich kniend bitten, daß Du keinen Winkel der Erde, weder Städte noch Dörfer, weder Musensitze, noch Musenberge, noch Musenhügel vorbeygehst, ohne bey Gelehrten und Ungelehrten, bey den Schriftstellern und ihren Lesern, bey Lehrern und Lernenden, bey Poeten und Philosophen aus alten und neuen, und aus gar keinen Schulen, bey den Meistern und ihren Jüngern, bey Vornehmen und Geringen, bey Herrn und Dienern, bey Jungen und Alten, bey dem Hirten und seiner Herde, und vor Allen bey gewißen wohlbekannten lächerlichen Affen, welche mit ihren Gänsekielen und Gänseköpfen dem Schöpfer ins Handwerk zu pfuschen, oder vielmehr seine Werke zu meistern sich anmaßen, Deine für sich selbst sprechenden Rechte geltend zu machen? O bester aller Wandelsterne! glaube es einem wohlmeinenden Erdenbewohner,

wir sind mit gewißen Leuten in einer verzweifelten Lage. Das Eisen wird täglich theurer und seltener, und die Zahl der Adamssöhne, denen wir ohne die offenbarste Gewissensverletzung die Kette nicht versagen können, täglich ungeheurer. Doch Verzeihung, edles Gestirn! Die Wärme meiner Menschenliebe macht mich unbescheiden. Ich vergaß, daß Dein Schweif nur vierzehn Millionen Meilen lang ist, und daß Niemand mehr Ranm bedarf, als — die Narren.

Seyd Ihr denn gar des Teufels, frage ich mit Zähneknirrschen und mit der Thräne des Unmuths im Auge, daß Ihr unser Einem zumuthet, man soll ein Klotz voll Philosophie, oder ein dem Wohl und Wehe abgestorbener Trappist seyn, und nicht bersten vor Neid über den Verdienst- und Ruhm-Ueberfluß eines solchen den Himmel durchschweifenden Abenteurers und irrenden Ritters von einem Sterne? Ich frage es, und fahre fort.

Es ist eine herrliche Sache, wenn man nicht weiß, was man aus einem Dinge machen soll, weil man dann alles Mögliche aus ihm machen

kann, und kein Mensch wird sich also einfallen lassen, mir widersprechen zu wollen, wenn ich die Welt versichere, unser Komet sey eine geistvolle Dame, die eine Kunstreise angestellt hat, um sich der Sonne in der Stellung einer Madonne, oder einer Sphinx zu zeigen, und gelegenheitlich in diesem hitzigen Dunstkreise Schillers Lied von der Glocke, oder den Gang nach dem Eisenhammer, oder Bürgers Lenore, oder die Kuh eben dieses Dichters zu kunstlesen. Der vierzehn Millionen lange Schweif der reisenden Künstlerinn, der den Sternsehern so viel zu schaffen macht, erklärt sich in diesem Falle von selbst, oder spricht sich, wie ein ächtes Mode-Kunstwerk selbst aus, und wer den Seidenwürmern es nicht zutraut, daß sie seit der Schöpfung eine solche Schleppe gesponnen haben könnten, der glaube ohne Furcht, Händel mit mir zu bekommen, die Schleppe danke ihr Daseyn nicht blos spinnendem, sondern auch schreibendem Gewürm, und sey zum Theil aus den Sonetten, Lobgesängen und Lobreden auf die Kunst der Künstlerinn, und den ge-

lehrten und tiefsinnigen Abhandlungen über dieselbe zusammen gesetzt. Noch weniger als an dem ungeheuren Schweife dürfen wir an dem irrkreisenden Gange der schönen, die Lady Macbeth spielenden Nachtwandlerinn, oder ihrem Abweichen von der gewöhnlichen Planeten-Heerstraße ein Aergerniß nehmen. Welche Erdenkünstlerinn hat jemahls selbst das kleinste Landstädtchen verschmäht, in welchem sie den gebührenden Geld- und Bewunderungs-Zoll für ihre Kunstanlagen einzusammeln hoffen konnte, und wer wollte also die himmlische tadeln, wenn sie den ganzen Thierkreis durchwanderte, und z. B. den Steinbock, den Widder, den Wassermann und den Schützen bloß verließe, um über ihre Proteus-Verwandlungen, und die übrigen Zeichen und Wunder, die sie durch das Spiel mit ihren Mienen und — ihrem unermeßlichen Schawl hervorzubringen pflegt, mit einem ächten Künstler-Genuße die dummen und stummen Fische die Mäuler aufsperren zu sehen?

Nichts ist mir begreiflicher, als daß Ihr nicht

wißt, was Ihr dazu ſagen ſollt, wenn es Euch zu Ohren kommt, daß man bereits mit guten Augen und noch beſſern Fernröhren einen zweyten Kometen erblickt, der gegen uns im Anzuge iſt. Ihr wißt es nicht, aber ich weiß es. Freund, ſage ich zu Dieſem und Jenem, der ſich breit machen will, und irgend einen Schweif hinter ſich herſchleppt, Freund, bilde Dir nicht ein, Du ſeyeſt der Einzige Deiner Art, und wenn Du auch ein Komet biſt. Ihr guten Leute, ſage ich ferner, und meine die ganze Welt, merkt es Euch wohl, der Himmel hängt nicht immer voll Geigen, er hängt auch zuweilen voll Kometen, deren Abſicht Nichts weniger iſt, als Euch zum Tanz aufzuſpielen.

Da ſteht er alſo, der majeſtätiſche Wandelſtern, nähmlich er, der gekommen iſt, und nicht der, welcher kommen ſoll, da ſteht er mit ſeiner drohenden Ruthe hoch über Euch. Er ſteht, oder ſcheint wenigſtens zu ſtehen. Aber Ihr ſcheint wie Trunkene nicht mehr ſtehen zu können. Ums Himmelswillen, welch ein Zittern

wandelt Euch an? Und soll ich Euch einen Spiegel bringen, damit Ihr noch blasser werdet, als Ihr bereits seyd, wenn Ihr die Todtenbläſſe auf Euren Gesichtern erblickt? Im Ernst, ich begreife Euch nicht mit Eurer Angst. Seyd Ihr denn nicht fromme Leute, wahre Heilige, denen höchstens ein wenig Erbsünde anhängt? Besoldet Ihr nicht eigene Himmelspförtner, die Euch eben diese Sünde, zu der Ihr so schuldlos gekommen seyd, ohne die geringste Schwierigkeit vergeben? Gebt Ihr nicht Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist? Zeigt Ihr nicht die tiefste Rührung bey dem Unglück, das, ich will nicht sagen, Königen und Helden, Ministern, Räthen und Geheimschreibern, Soldaten, Bürgern und Bauern, sammt ihren Weibern und Kindern, sondern sogar den Läufern, Lichtputzern, Zofen und Lakeyen, und jeder Erbärmlichkeit auf der Schaubühne widerfährt, und liebt Ihr also nicht Euren Nächsten, wie Euch selbst? Besucht Ihr nicht, wenn auch nicht immer, die Kirche, doch desto fleißiger die Neben-

Lehrsäle Eurer Philosophen und Schönheitsleh-
rer, in welche sich die wahre Gottseligkeit und
Gottesgelehrsamkeit geflüchtet hat? Leset Ihr
nicht, bis der Schlaf seinen bleyernen Fittich
über Euch ausbreitet, die eben so gottseligen,
als unsterblichen Werke Eurer geweihten und ge-
benedeyten Meistersänger, deren jugendlichen,
im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts
geborenen Nasen die Hexe von Endor einen le-
bendigen Odem des Mittelalters eingeblasen hat?
Hängt Ihr nicht wenigstens Eure kleinen Diebe?
Sorgt Ihrnicht mit allem Eifer für Erwerb- und
für Schulmeister-Schulen, für Spinn- Waisen-
und Findelhäuser? Habt Ihr nicht mehrere tau-
send Thaler zu einem Denkmahle für den seligen
Doctor Martin Luther beygetragen? Und solche
musterhafte Leute fürchten sich vor einem Kome-
ten? Unmöglich! Er kann und wird Euch kein
Haar krümmen. Mag er immer die schmutzige
Drehkugel, die Euch gebiert und nährt, und
wieder verschlingt, mag er sie aus ihren Angeln
reißen, und indem er sich über sie hinstürzt,

auch den kleinen Rest des festen Lands vollends in ein Meer verwandeln, was könnt Ihr, da jeder Hausvater unter Euch ein Noa ist, was könnt Ihr von dem Himmel anders erwarten, als daß er so viele Archen für Euch zimmern läßt, als man Geschlechter unter Euch zählt, oder wenn es dazu an Holz gebricht, daß er, um Euch den Aufenthalt in dem nassen Urstoffe so angenehm als möglich zu machen, Euch im Augenblicke der allgemeinen Sündfluth, die weit und breit keine Sünder findet, in Wallfische und Hayfische, in Panzer= Igel= Horn= und Schwertfische, in Seehunde und Seeteufel umschafft? Oder sollten wirklich gewiße gallensüchtige Tadler, wie Persius, Juvenal und Swift, Euch nicht zu nahe getreten seyn, wenn sie Euch sammt und sonders in den Bart hinein für lebendige Sündenregister erklärten? Und wäre es also wahr, was diese Kühnen Euch nachsagen, daß den meisten Vätern unter Euch, wenn sie drey Kinder, Töchter oder Söhne haben, zum König Lear Nichts fehlt, als eine Krone, und — eine

Kordelia, und daß umgekehrt, die Väter und Mütter es mit ihren Söhnen und Töchtern nicht beſſer meinen, als dieſe mit ihnen? Wäre es wahr, daß Ihr Gift mit den Händen und mit der Zunge miſcht; daß Ihr verwundet, ſtatt zu heilen; daß Ihr Eurem Wohlthäter Fallen und Schlingen legt; daß das Lamm ſicherer vor dem Wolf, als die Unſchuld vor Euch iſt; daß Ihr taub ſeyd bey dem Flehen der Wittwe, bey dem Jammern der Waiſe, die doppelt verwittwet und doppelt verwaist durch Euch ſind; daß die Nahmen Recht und Gerechtigkeit Euch bloß dienen müßen, um, indem Ihr ihre Geſetze mit Füßen tretet, ihre Rache von Euch abzuwenden; daß Ihr nur ein Herz habt, um zu grollen; daß Ihr die Leiden Eures Bruders zu Euren Ergetzlichkeiten zählt; daß Ihr die Wahrheit ans Kreuz ſchlagt, und den Mann mit dem Kunſt- und Schönheits-Sinne ins Bettelhaus verweist; daß Ihr niederträchtige Sclaven und übermüthige Tyrannen zugleich ſeyd; daß Eure Liebe Wolluſt, Eure Gottesfurcht Läſterung, Eure Wohl-

thätigkeit Prahlerey, Eure Bescheidenheit Hochmuth, Eure Freundschaft Eigennutz, Euer Liebkosen hämischer Spott, und jeder Eurer Schwüre Meineid ist; daß ein Krokodill aus Euren Augen weint; daß Ihr gebt, um zu nehmen, küßt um zu verrathen, umarmt, um zu erdrücken; daß Ihr ein Laster durch das andere, den Geiz durch die Verschwendung, und die Verschwendung durch den Geiz zu einer Tugend erhebt? Schreckliche Anklagen! O ich bitte Euch, fordert Genugthuung, fordert sie noch von der Asche der Verleumder, die den Teufel abmahlten, und Euren Nahmen unter das Bild setzten! Aber Ihr schweigt, und welch ein trauriges Bekenntniß ist dieses Schweigen! Kann mir jetzt Euer Heulen und Zähnklappen beym Anblick des Kometen, Eure öffentliche und heimliche Furcht vor ihm noch ein Räthsel seyn? Ihr habt ganz Recht. Entweder muß er selbst so sehr aus der Art schlagen, als Ihr, oder er kann Euch unmöglich mit seinem Schweife so freundlich zuwedeln, als Eure Schooßhunde. Mit Einem Worte, wenn

dieſer fliegende Drache auch eine wahre Taubennatur beſitzt, er muß doch zum erſten Mahl empfinden, wie es einem Zornigen zu Muthe iſt, ſobald er auf ſeiner Reiſe in das Sonnenbad, das ihm, wie man von ſeinen vertrauteſten Freunden weiß, zur Stärkung ſeines geſchwächten Körpers verordnet iſt, ſobald, ſage ich, er auf dieſer Badereiſe, die er nach dem Beyſpiele unſerer gelehrteſten Reiſenden beynahe mit einer etwas zu großen Eilfertigkeit zurücklegt, ſich auch nur eine oberflächliche Welt- und Menſchenkenntniß erwirbt, und meiner herzlichen Liebe gegen Euch werdet Ihr alſo die wohlmeinende Warnung vor der Sicherheit des Leichtſinns, und den wohlmeinenden Rath zu gut halten, daß Ihr keinen Augenblick verſäumt, nicht nur im Staub und in der Aſche Buße zu thun, ſondern auch bey dieſer Gelegenheit endlich einmahl mit Ernſt den gewiß wichtigen Verſuch anzuſtellen, ob es denn wirklich ganz unmöglich iſt, daß aus den klugen, gelehrten, geiſt- und kunſtreichen, tief- und ſcharfſinnigen, kühnen, witzigen,

schlauen und verschlagenen Nachkommen des alten Vater Adams auch noch — weise und gute Menschen werden.

Erhebt, ich bitte Euch, erhebt Eure Augen und sehet, wie freundlich-versöhnt der milde und sanfte Wandelstern jetzt schon auf Euch herunterblickt! Er sieht Eure Zerknirschung, und tanzt vor Entzücken, weil diese ihn hoffen läßt, daß späte Menschenalter, daß künftige Sternkundige, daß Gelehrte und Layen, um sein Verdienst um die Welt und um die Menschheit zu verewigen, ihn nicht bloß einen Heidenbekehrer, sondern, was noch unendlich mehr sagen will, einen Christenbekehrer nennen werden für und für.

II.

Der Rabe.

Ich müßte ein großer Tropf seyn, wenn ich von meinen Verdiensten bloß darum nicht sprechen wollte, weil es meine Verdienste sind. Zwar sehe ich schon im Geist von hundert Nasen neun und neunzig sich rümpfen, wenn ein armer Rabe einmahl nach menschlicher Weise lieber sich selbst, als Andere lobt. Allein gerade aus diesem Grunde werde ich mich um so ernstlicher bestreben, mir so viele Ehre zu erzeigen, als ich brauche, um, wenn mich gerade dieser Ehre wegen etwa bey feindseligen Geschöpfen, die weni-

ger von meinem Ich halten, als ich, ein Bischen Schande treffen sollte, diese mit demselben Gleichmuth zu ertragen, den man täglich an Euren mir zum Vorbild dienenden, sich die eigene Nase beräuchernden, und die eigene Stirn bekränzenden Jüngern der Musen und Lehrern der Weisheit zu bewundern Gelegenheit hat, und mögen also auch die bunten Papageyen und die schneeweißen Schwäne und Gänse, die Nachtigallen, die Lerchen und die Kanarienvögel, mit allem übrigen Federvieh, das nicht schwarz ist und nicht krächzt, mich ausschnattern, auszischen und auspfeifen, die Welt soll dennoch durch mich erfahren, was sie an mir hat. Doch was rede ich von den Vögeln, welche, den nachäffenden Spottvogel selbst nicht ausgenommen, dem boshaften Splitterrichten nicht halb so sehr ergeben sind, als die sich selbst so nennenden unseligen Mittelding von Engeln und von Vieh! Nur diese elenden, schnabel- und flügellosen Geschöpfe, nur diese werden, wie ich fürchte, meiner groben Selbstsucht aus keiner andern Ursache das Ur-

theil sprechen, als weil die ihrige noch zehn Mahl gröber ist.

Nach dieser Schutzrede für meine Sünde, ermangle ich nicht, die Sünde selbst zu begehen. Meine Farbe, um bey dieser anzufangen, sollte billig von den beyden Welten, die man die große und die gelehrte nennt, sich aller möglichen Achtung zu erfreuen haben, da sie die Farbe des Teufels und der Buchdrucker ist. Allein es ist eben so unglaublich als wahr, ich muß mich auch darum anschwärzen lassen, weil ich — schwarz bin. Der häßliche Vogel! rufen Damen und Herrn, so oft mich mein Flug ihnen unter die Augen führt, und ungeachtet mich die Natur zum Prediger in der Wüste und zum Galgenprediger obendrein berufen hat, will man es doch ihr und mir nicht verzeihen, daß ich auch äußerlich nicht wie Harlekin-Papagey, sondern mit dem Anstand erscheine, den meine Würde mir vorschreibt. Indessen sieht man, zur Schande meines Geschlechts sey es gesagt, immer noch einzelne irrkreisende Thoren und Stutzer unter

uns, denen es Nichts weniger als leid ist, daß die Natur ihnen die Ehrfurcht gebiethende Schwärze versagt, und sie durch die weisse Farbe, oder vielmehr Nicht-Farbe gebrandmarkt hat, wenn gleich zum Glück die Zahl dieser Sonderlinge so gering ist, daß man mit Recht einen weissen Raben für eine eben so große Seltenheit hält, als einen weisen Menschen, oder einen Sokrates.

Ein Vogel, der, trotz seiner Schwärze, dem Apollo so gut als der weisse Schwan heilig ist, und von welchem das strahlende Oberhaupt der neun klugen Jungfrauen, die man Musen nennt, sogar einst seine Gestalt borgte, um sich vor dem Blitze schleudernden Zeus zu verbergen, ein solcher Vogel, sage ich, muß nothwendig die poetische Weihe erhalten haben, und wohl mir! ich darf mit Recht mich rühmen, daß einige der allerneuesten und allerjüngsten, und eben daher auch allervortrefflichsten Poeten meinem Beruf auf den Helikon beynahe mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als recht ist. Oder soll ich et-

wa ihre Halbreime und ihre ungetheilten Verse, und selbst ihre am meisten bewunderten Sonette für kein Kompliment halten, das sie meinem Krächzen machen, und schmeichle ich mir zu viel, wenn ich hoffe, man werde mich in Kurzem vor den Fenstern der halben Lesewelt, und der besten Kunstrichter obendrein, statt der Nachtigall hängen sehen?

Weiß aber die Zunft, die mich mit so aufmunterndem Wohlwollen in ihre Mitte aufgenommen hat, und welcher ich hiemit öffentlich für diesen wenn gleich wohlverdienten Beweis ihrer Achtung danke, Verdienste zu schätzen, so gestehe man auch von mir, daß ich mir schätzenswerthe Verdienste zu erwerben weiß, und daß in gewißen Eigenschaften meine Gönner und Verehrer selbst mir kaum gleichkommen. Wenn ich z. B. auch mitunter mehr Latein aufschnappe, als mancher Professor versteht, und wenn vielleicht selbst das Griechische meinem Schnabel nicht zu schwer wäre, könnt Ihr mir darum das Zeugniß versagen, daß ich Nichts desto weniger

von Allem, was unsere Zeit unter dem Nahmen der Gelehrsamkeit und der Bildung der Alten mit Recht verachtet, mich beynahe so rein erhalten habe, als ob ich in irgend einer Eurer neuesten Musterschulen von dem höchsten Schulmeister-Urbild, oder dem Schulmeister aller Schulmeister erzogen und unterrichtet worden wäre?

Je mehr aber die durch keine Kunst verhunzte Natur meines Gesangs und die göttliche Eintönigkeit desselben Euren in das ferne Mittelalter hineingereckten Ohren schmeichelt, und je mehr Ihr von meiner tiefen Unwissenheit auf mein tiefes Gemüth, und von meinem barbarischen Ungeschmack auf meine hohe Natur schließen könnt, desto weniger kann ich es reimen, daß bis auf diese Stunde selbst in den neuesten Geschmackslehrbüchern, die doch zum größten Theil von Rechts wegen schon an ihrer Stirne mein Bild tragen sollten, von mir gar die Rede nicht ist. Gilt es denn in den Augen der mir sonst so gewogenen Kunstphilosophen für gar Nichts, daß sich die Allmacht der göttlichen Ammen- und Gas-

senlieder kaum herrlicher in der heisern Kehle eines Schneidersgesellen, als in der meinigen offenbahrt, daß die ganze vernünftig-poetische Welt meine Stimme deutlich aus dem Wunderhorne vernimmt, und daß sie sogar meinen Gesang lieber hören, als das Lied der Niebelungen lesen will? Und erscheint die Vernachläßigung, über welche man mir zu klagen Ursache gibt, nicht als ein doppelt schwarzer Undank, wenn man bedenkt, daß ich noch keinem meiner gelehrigen Schüler verwehrt habe, mein Krächzen mit dem Selbstgefühl jenes italiänischen Mahlers: Ich bin auch einer, nähmlich — ein Rabe! zu unterbrechen?

Man wird sich bey Gelegenheit meiner poetischen und tonkünstlerischen Meisterschaft, die mich vollkommen berechtigte, mit andern Wettkämpfern um den Preis der besten Opfer zu ringen, ohne Zweifel der ärgerlichen Geschichte erinnern, die man von mir und dem Fuchse erzählt, der mir durch die List, daß er mich, indem er meine Stimme herausstrich, zum Singen

verleitete, einen Käse aus dem Schnabel lockte. Je lächerlicher aber die Rolle ist, die meine Eitelkeit in dieser Geschichte spielt, desto besser würde es gewißen ungefiederten Sängern anstehen, wenn sie die nur zu deutliche Lehre, die in ihr liegt, zu beherzigen belieben wollten, und es wird mir zu einer Art von Trost bey dem Gedanken an meine eigene Thorheit gereichen, wenn ich sehe, daß auch nur hin und wieder ein rein-epischer, oder ein rein-lyrischer, oder ein rein-dramatischer, oder ein episch-dramatischer, oder gar ein lyrisch-dramatischer, oder dramatisch-lyrischer Kopf auf meine Kosten klug wird, und — seinen Käse im Schnabel behält.

Meine Gewohnheit, bald in diesem, bald in jenem Garten eine Blumenlese zu halten, um von meinen Gönnern, welchen ich die bunte und wohlriechende Beute zu Füßen zu legen pflege, Ehre und Ehrensold dafür zu empfangen, berechtigt die geschmack- oder vielmehr geruchvollen Herausgeber Eurer Musenalmanache, Taschenbücher und Anthologien zu der angenehmen Hoff-

nung, daß der Seele eines Jeden von ihnen die wohlverdiente Ehre bevorstehe, dereinst aus seinem Körper in den Leib eines ihm durch die gleiche Sammler-Neigung und Sammler-Gabe verwandten Raben überzugehen.

Wo ist ein Prophet, der weniger lügt, als ich? Mitten im tiefen Frieden sage ich den Menschen durch meine Kriege die ihrigen voraus. Sehen sie mich auf dem Kirchhofe, gleich macht Jeder, der nicht sitzt, wo die Spötter sitzen, sein Testament, und Einige, die eine Hölle glauben, fassen sogar den Entschluß, sich zu bessern. Ich bin der wahre Unglücksherold und Unglücksvogel. Weder eine Welt darf untergehen, noch eine Bettlerhütte einstürzen, weder ein Thron noch eine Kanzel darf erledigt werden, weder Bischof noch Küster darf sterben, weder eine Schlacht noch eine Seuche darf das Reich des Todes mehren, ohne daß ich den Leuten, welchen die Gabe mich zu verstehen verliehen ist, über den Fall die nöthigen Winke gebe, und wenn weiland diese oder jene Pythia, oder sonst ein Orakel Euch heu-

te ins Ohr flüsterte, was morgen geschah, mit welchem Kalbe pflügten sie, als mit dem meinigen? Von jeher hat auch die Welt, wenn ich eine Hand voll ruchloser Witzlinge, die ihrer nicht werth sind, und die es der Philosophie selbst nicht besser machten, ausnehme, sich gegen die mir vor allen andern Vögeln angeborene Kunst weder vorwitzige Zweifel, noch hämischen Spott erlaubt. Aber aus eben dieser Ursache möchte ich von allen armen Sündern Niemand lieber die Augen aushacken, als Euren heutigen Poeten und Philosophen, die plötzlich gleich einer Seuche von dem heillosen Schwindel befallen wurden, sich zu meinen Nebenbuhlern aufzuwerfen. Wem, als diesen Wahnwitzigen, die sobald sie das geheimnißvolle Dunkel der Zukunft durchdringen zu wollen, sich anmaßen, von jeder Zigeunerinn zu Schanden gemacht werden, habe ich es zu danken, daß man, wenn ich von den Dingen, die seyn werden, Kundschaft gebe, gerade so, als wenn ein Mensch das Ding, das nicht ist, sagt, den Kopf schüttelt und die Achsel zuckt,

und weit entfernt, vor irgend einem durch mich angekündigten Unglück zu zittern, sogar meinen Wetterprophezeyungen den Glauben verweigert? Mit Einem Wort, durch die vergessenen, aber wieder erneuerten Gaukelspiele der Mesmer und Cagliostros, und durch noch schnödere Künste bin ich in Gefahr, ein Ansehen zu verlieren, in welchem ich mich, seitdem es Menschen und Raben gibt, mit der größten Würde zu behaupten gewußt habe, und die dem Unfug ruhig zusehende Welt scheint ganz zu vergessen, daß wenn vollends ich Nichts mehr gelte, eine Kunst auf ewig zu Grabe gehen muß, ohne welche das jetzt lebende Geschlecht von dem, was künftig geschehen wird, so wenig weiß, als das künftige von dem, was gegenwärtig geschieht.

Wenn die Lieblingsdichter des neunzehnten Jahrhunderts mich als ihren Lehrmeister zu verehren nicht umhin können, so erfordert es von meiner Seite Wahrheitsliebe und Dankbarkeit, daß ich die Menschen überhaupt öffentlich als meine Sprachmeister rühme. Aber zugleich darf ich

auch nicht verhehlen, daß es weniger die Schuld des Schülers, als der Lehrer ist, wenn man beynahe Nichts als Schimpfwörter und Unsinn von mir hört, und wenn eben daher gesittete Leute zu glauben versucht werden, ich hätte mit Niemand Umgang gepflogen, als mit den Fischweibern auf dem Markt, und den Fischweibern auf dem Katheder, deren faule Fische bekanntlich Niemand kaufen will. Wahrlich, so ein unvernünftiges Vieh ich auch bin, so zwingt mich doch das Gefühl des gerechtesten Unwillens, über die Verworfenheit, Nichtswürdigkeit und Hirnlosigkeit der letzten hiemit ein feyerliches Pfuy auszurufen, und ich hoffe, der Abscheu vor solchen Vorbildern wird mich, trotz der Bemühung der Menschen, selbst die Rabenzungen zu Lästerzungen zu machen, in Kurzem von der pöbelhaftesten aller Pöbelhaftigkeiten, oder mit andern Worten von der schimpflichen Sucht zu schimpfen, von Grund aus heilen. Uebrigens nehme ich mir auch insofern manche Poeten und Redner zum Muster, daß ich, sobald ich es mit ei-

nem Mächtigen zu thun habe, meine göttliche Grobheit plötzlich in höfische Schmeicheley verkehre, und ohne Zweifel ist der berühmte Gruß: Ave, Caesar, Victor, Imperator! durch welchen einer meiner Ahnherrn sich bey dem Kaiser Augustus zu einem Nebenbuhler des Horaz empor schwang, der Welt noch in frischem Angedenken.

Kein Walther von der Vogelweide, kein Ulrich und kein Wolfram von Eschenbach, kein König Wenzel von Böhmen, und kein Kaiser Heinrich, trotz ihrer honigsüßen Lieder, und eben so wenig ein schmachtender Damöt in einer Idylle, oder ein girrender Seladon unter den Turteltauben wußte jemahls mit dem Glück um den Minnesold der Küsse zu buhlen, mit welchem ich meine Bewerbungen gekrönt sehe. Und welch ein treuer Gatte wird aus dem zärtlichen Liebhaber! Gehört es nicht beynahe zum guten Ton unter den Menschen, daß Mann und Weib sich blos verbinden, um sich wieder zu trennen? Man freyt, ist fruchtbar und mehrt sich, läßt die alte Liebe rosten, und — da hinaus zieht der Mann,

und dort hinaus die Frau. Aber wer kann mein Geschlecht einer so ärgerlichen Aufführung halber anklagen? Und hat man noch ein Beyspiel von einer geschiedenen Raben-Ehe gehört, wenn die Trennung nicht ein Werk des tödtenden Gewalthabers war, der leider nicht nur in den Pallästen der Großen und Reichen, und in den Hütten der Armen und Kleinen, sondern auch in den Nestern der Raben einzukehren, und als ein mächtigerer Alexander selbst den gordischen Knoten der Ehe mit seiner Sense zu zerhauen pflegt, und ich hoffe also, meine in öffentlichen Schriften noch mehr als von mir selbst gepriesene Beständigkeit soll manche der ihres Gelübdes spottenden Herrn der Schöpfung wenn nicht besser, doch roth machen, und mancher armen Gattinn zu meiner Ehre den Wunsch auspressen: Ach, wäre doch ein Rabe mein Gemahl, oder mein Gemahl ein Rabe!

Daß ich zuweilen als ein mit Kindern allzureichlich gesegneter Vater den überflüßigen Theil meiner kleinen unerzogenen Nachkommenschaft,

im Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Zufalls, aus dem Nest zu werfen pflege, ist eine Thatsache, die ich um so weniger zu läugnen begehre, je mehr sie durch die schlimmen und nahrungslosen Zeiten, über welche Männiglich klagt, und zu klagen Ursache hat, entschuldigt wird. Nichts destoweniger aber erlauben sich zu meinem größten Befremden noch täglich die Menschen, mir ein Verfahren zum Vorwurfe zu machen, bey welchem noch überdieß gerade sie mir zum Muster dienten. Gibt es denn, muß ich meine mich verdammenden Richter fragen, gibt es keine Rabenväter und Rabenmütter unter Euch? Oder handelt Ihr zärtlicher gegen Eure Brut, als ich gegen die meinige, wenn Ihr, nicht zufrieden, sie Euch blos vom Halse zu schaffen, sie in ein Kloster steckt, oder sie gar den elenden schulumwälzenden Miethlingen in gewißen Erziehungs-Anstalten überliefert, um sie von der Ungezogenheit in den guten Sitten, und von der Unwissenheit in den Wissenschaften unterrichten zu lassen? Würdet Ihr endlich, frage

ich tausend Väter und eben so viele Mütter, würdet Ihr Euren Kindern nicht noch eine Wohlthat erzeigen, wenn Ihr sie nach meiner Weise geradezu aussetztet, statt daß Ihr durch Lehre und Beyspiel diese jungen Menschen zu einer künftigen Speise für die jungen Raben zu erziehen pflegt? Uebrigens gleiche ich auch in dieser Eigenschaft vielen Eures Geschlechts, daß ich mehr Kinder in die Welt setze, als ich zu ernähren vermag, und mein Vertrauen, daß der Himmel die Verstoßenen und Verlassenen schon zu versorgen wissen werde, ist eben so groß, und eben so gerecht, als das ihrige.

Ob ich gleich eben so, wie die Menschen, in jedem Winkel der Erde Meinesgleichen finde, so erwachte doch noch nie der ihnen angeborene Landstreicher-Trieb in mir, die Welt die Kreuz und die Quer zu durchziehen, und jetzt in Paris, jetzt in Wien, jetzt in London und jetzt in Petersburg, jetzt auf dem kunstgeweihten Boden von Rom, und jetzt in den Wüsten Arabiens zu krächzen, und hier von einem gefallenen Maul-

thiere, und dort von einem gefallenen Kamehl eine Mahlzeit zu halten. Ich kann also wohl die Federn zu einer Reisebeschreibung, aber nicht diese selbst liefern, und haben die Parcen sich müde an meinem Lebensfaden gesponnen, so braucht der Tod mir nicht, wie dem armen Yorik, über Länder und Meere nachzujagen, sondern er findet mich geduldig seiner in der Heimath und an der traulichen Stelle harren, wo einst meine Wiege stand. Bleibe im Land, und nähre dich redlich! war von jeher mein Wahlspruch, und wenn irgend einer eurer die Postpferde ewigbeschäftigenden Müßiggänger mich wegen dieser Spießbürger-Tugend verspottet: so beweist er auch durch dieses Betragen, daß seine Reisen ihn nicht klüger machten.

Einige Menschen, die Alles wissen, und sich Naturforscher nennen, wollen auch wissen, daß ein Rabe ein Alter von mehr als dreytausend Jahren erreichen kann, und ohne Zweifel leben also noch einige von meinem Geschlecht, die den Homer gekannt haben, in Athen den Demosthe-

nes; und in Rom den Cicero auf der Rednerbühne hörten, den Cäsar vor seinen Mördern warnten, kleine Geschichtchen von Sokrates und seiner Geduld prüfenden Xantippe zu erzählen wissen, und die Helena sowohl, als die Cleopatra ins Angesicht eine Metze schimpften, und selbst der Rabe, den Noah nach der Sündfluth als Kundschafter aus der Arche fliegen ließ, ist vielleicht noch nicht gar lange todt. Andere, die minder kühn im Behaupten sind, lassen von diesen dreyßig Jahrhunderten doch eins, und sogar noch etwas mehr übrig, und auf alle Fälle ist also, wenn die Wahrheit auch nicht ganz in der Mitte liegt, meines Bleibens in der Welt lange genug, um die Eifersucht der lebenslustigen Menschen zu reizen. So sehr mir aber auch diese einen Vorzug mißgönnen, von welchem die wenigsten einen vernünftigen Gebrauch zu machen wissen würden, so gern wollte ich mehr als die Hälfte meiner Tage den Verwandten aller Erbschleicher, den Männern aller Frauen, die gern Wittwen werden möchten, und überhaupt jedem Sterbli-

chen abtreten, durch deſſen Tod der Habſucht, dem Haß, oder irgend einer andern von dem Adel der Menſchennatur zeugenden Leidenſchaft ein Dienſt geſchehen würde.

An den Menſchen iſt mir Nichts ſo furchtbar, als — ihre Stimme, der ich mich in ihrer vollen Kraft-Aeußerung ſo wenig gewachſen fühle, als weiland die Mauern von Jericho den Poſaunen der Iſraeliten. Im Ernſt. Ein predigender Stentor, oder eine Verſammlung uneiniger Gelehrten, oder auch nur ein Paar Damen, die einander ihr gegenſeitiges Mißfallen bezeugen, und von welchen jede die andere auf ihre kleinen Schwachheiten aufmerkſam macht, können leicht, ganz wider ihre Abſicht, meine Mörder werden, und es iſt gar Nichts Unerhörtes, daß ein armer Rabe, weil er ſich leider vor der ſein ungemeines Zartgefühl und die ſeltene Feinheit ſeines Geſchmacks beleidigenden lärmenden Beredſamkeit und Freymüthigkeit nicht die Ohren verſtopfen kann, im eigentlichen Verſtande ſich zu Tode hört.

Eine kleine Neigung, zu dem Meinigen zu machen, was Andere das Ihrige nennen, ist, ich will die Sache nicht bemänteln, mit mir aus dem Ey gekrochen, und jeder Abcschütz in der Schädellehre kann das Diebssinnglied an mir bemerken. Aber wenn ich gleich dieser Anlage mich nicht gerade zu rühmen Ursache habe, so solltet Ihr doch, statt zu wollen, daß ich mich ihrer schäme, so billig seyn, zu bedenken, daß nirgends geschrieben steht: Du Rabe, sollst nicht stehlen! Und wie bescheiden treibe ich das unbescheidene Nehmen, wenn ich mich mit einer Menge der angesehensten Leute vergleiche, die man, wenn sie gleich täglich, theils durch Rechtshändel, theils durch Kaufen und Verkaufen, theils durch heimliche List, theils durch offene Gewalt sich des Eigenthums ihres Nächsten bemächtigen, nicht einmahl bey dem Nahmen, der ihnen gebührt, nennen darf, wenn man nicht selbst aufgeknüpft zu werden Lust hat! Quis tulerit Gracchos, de seditione querentes! muß ich also ausrufen, wenn die Menschen mir eine Ge-

wohnheit zum Verbrechen machen, die unter ihnen so sehr im Schwange geht, daß ich beynahe allein von den Leichnamen der ertappten Diebe lebe, welche die Eifersucht der nicht ertappten dem Galgen überliefert. Und wäre es nicht klüger, wenn manche Leute, statt über mich den Stab zu brechen, mir zu gefallen ein Auge zudrückten, damit ich nicht in gerechtem Unmuth, und um mich der Beute zu versichern, die man mir unbilliger Weise vorenthält, mein Nachrichteramt, das ich bisher aus bloßer Langmuth auf die todten Diebe einschränkte, auch auf die lebenden auszudehnen anfange? Solltet Ihr übrigens Euren alten Grundsatz, nur die kleinen Diebe zu hängen, auch für die Raben gelten lassen: so gebiethet es allerdings die Pflicht der Selbsterhaltung, daß auch ich mich zu einem großen empor zu stehlen trachte. Endlich werde ich von Rechtswegen, wenn ich mich reich gestohlen habe, auch noch als ein guter Wirth gepriesen, indem ich von meinen zusammengerafften Schätzen keinen andern Gebrauch zu machen

weiß, als daß ich sie, gleich Euren guten Haushältern, die von Euren Verschwendern Geizhälse und Wucherer geschimpft werden, verscharre und bewache. Welche nahe Verwandtschaft der Raben-Natur mit der Menschennatur verräth sich also auch in diesem Stücke, und wie muß es mich kränken, daß trotz derselben so Viele unter Euch mir immer noch jede Auszeichnung versagen, und mich nicht nur nicht wie sich selbst, sondern nicht einmahl wie ihren Nächsten lieben!

Die gerechte Themis ist sehr ungerecht, wenn sie sich Lohn und Lob zugleich bey mir erspart, und mir nicht ungebeten das Zeugniß ertheilt, daß ich, trotz meiner eigenen Diebereyen, einer der besten Gerichtsdiener sey. Wer würde noch vor dem Galgen zittern, und vor dem Rade beben, wenn es keine Raben gäbe, die als die wahren Schreckens-Vögel der Richtstätten der Strafe eines armen Sünders, um mich so auszudrücken, gleichsam die Krone aufsetzen? In der That, ohne Meinesgleichen wäre es ein bloßer Spaß, sich hängen und rädern zu lassen.

Aber schauert nicht selbst einem Voltairschen Spötter, der über den Tanz und das Heulen des luftigen Geister-Gesindels um das Hochgericht blos zu lachen pflegt, schauert nicht diesem selbst die Haut, und heben sich ihm nicht die Haare empor, wenn er an die schwarzen geflügelten Schaaren denkt, die bey Glockenklang und Todtensang ihr künftiges Opfer umflattern, noch ehe es geschlachtet ist?

Ich darf meine geneigten Zuhörer nicht allzusehr erschrecken und blaß machen, und verbiethe mir daher, die erschütternde Scene noch weiter auszumahlen.

Wenn ganze vereinigte Staaten, nicht zufrieden, daß ich vorhin schon vogelfrey bin, noch zum Ueberfluß, und blos aus Leidenschaft und Mangel an Liebe und Nachsicht mit den Schwächen anderer Geschöpfe einen Preiß auf meinen Kopf setzen: so beweist dieses Verfahren, das mich einer großen Menge berühmter Männer an die Seite stellt, offenbar weniger für meine Schuld, als für meine Wichtigkeit.

Spielend lernt jeder Rabe von Franzosen und Deutschen, von Britten, Spaniern und Italienern, der Russen, Schweden und Holländer nicht zu gedenken, reden. Aber wenn hat selbst der leichteste Mensch fliegen von uns gelernt? Müßt Ihr nicht, wenn Ihr ein wenig höher hinaus wollt, entweder den Thurmbau von Babel erneuern, und Millionen Treppen klettern, oder von Euren Luftschiffen Euch tragen lassen, nicht wohin Ihr wollt, sondern wohin sie wollen? Seyd Ihr nicht sogar genöthigt, ins Bett zu — steigen, und was ist es mehr, als eine poetische Uebertreibung, wenn Ihr nach irgend einem Ziel, ins Treffen, oder einem Mädchen in die Arme zu fliegen behauptet? Brüstet Euch also ja nicht mit Eurer Kunst und Eurem Geist, so lange Eure Flügelzimmerer nicht einmahl dem Geheimniß des Dädalus, dessen Schwingen von Wachs Nichts als die Sonne zu scheuen hatten, auf die Spur kommen, und Ihr mir für die Anzahl der redenden Vögel in der Welt nicht einen

einzigen fliegenden Menschen aufzuweisen im Stande seyd.

Daß ich nicht wie ein armer Schlucker lebe, sondern wie ein wahrer Heliogabalus unter den Vögeln bin, der sich nicht mit sechs Schüsseln abspeisen läßt, ob er gleich, wenn er nicht zu Gast gebeten ist, aus gar keiner Schüssel speist, ist eine Eigenschaft, welcher ich mich mit besonderem Wohlgefallen rühme, und hoffentlich wird mir meine Schwelgerey von Niemand, als von den an Rumford'sche Suppen gewöhnten armen Schluckern selbst, und von den reichen ausgehungerten Mammonshütern und Gold-Sclaven zum Vorwurfe gemacht. Die Neigung zu einer guten Tafel ist es auch, die, wenn das Glück mich zum Haus- und Tischgenossen reicher Prasser macht, sogleich den Koch zum Range meines Freunds erhebt, und mich seinen Nahmen, er sey einsylbig, oder zehnsylbig, vor allen andern sprechen lehrt. Wenn übrigens je Eure Tadelsucht mich mit dem Nahmen eines Fressers belegt, so laßt es auch zugleich nicht ungerühmt,

daß ich kein Säufer, und nach dem Zeugniß Aller, die mich ihrer nähern Bekanntschaft würdigten, nicht einmahl ein Trinker bin.

In welchem hohen Grade mir das Vermögen der Seele, das Ihr Gedächtniß zu nennen pflegt, zu Theil geworden ist, erhellt schon hinlänglich aus meiner Fertigkeit, Sprachen zu erlernen, und wie nützlich hätte ich also gewißen Menschen, die, indem sie mit dem ihrigen hausiren gehen, der halben Welt mit Stottern beweisen, daß es einem Siebe gleicht, wie nützlich sage ich, hätte ich diesen wandernden Gedächtnißhelden, die sich Mnemoniker nennen, werden können, wenn sie so klug gewesen wären, mich auf ihren Wanderungen mitzunehmen, um statt ihrer der staunenden Neugierde die mir vorgesagten Wörter zu wiederhohlen!

Wehe dem besten Buche, das mir in die Klauen fällt! Und wenn Apollo selbst, und Minerva, und alle neun Musen für das unglückliche Opfer um Gnade bäten, ohne Gnade wird jedes seiner Blätter in tausend Blättchen zerris-

sen. Ich hoffe jedoch die Wahrheitsliebe des unbefangenen Publikums wird mir das Zeugniß gern ertheilen, daß ich bey meiner Mißhandlung der Geisteswerke wenigstens mit eben so viel Verstand und mit unendlich mehr Ehrlichkeit zu verfahren pflege, als die besten und unbärtigsten Eurer gleich den Wölfen aus Hunger reißenden Bücher-Anzeiger.

Manches von mir erlegte gefiederte Wildbret mag Euch sagen, daß ich in meinem Bezirke auch ohne Pulver und Bley ein so gewaltiger Jäger bin, als irgend Einer unter Euch, der jemahls einen grünen Rock und eine Weidtasche getragen hat, und wenn Ihr gleich, weil meine Klauen nicht die Eurigen sind, mich nicht selten als einen Wilddieb zu verfolgen pflegt, so dürfte ich doch wohl noch meinen Rechtshandel gegen Euch zu gewinnen hoffen, wenn Ihr nicht gegen alles Recht streitender Theil und Richter zugleich wäret. Ueberhaupt solltet Ihr billig bey dem kleinen Schaden, den meine Jagdlust Euch zufügt, nicht vergessen, wie viel ich, so oft Ihr mir Ge-

legenheit dazu verschafft, zur Vermehrung der Eurigen beytrage, indem ich mit der bereitwilligsten Schlauheit und Gewandtheit gegen eine geringe Belohnung meine eigenen Brüder in die Jägernetze verlocke, ob es mir gleich selbst scheint, daß es wenige Menschen gibt, die es mir in diesem Stücke nicht zuvorthun.

Es ist bekannt, daß ich zuweilen mit einiger Zudringlichkeit die Gesellschaft des wolkentrotzenden und sonnenstrahlentrinkenden Adlers, der seines hohen Orts nicht viel nach mir fragt, zu suchen pflege. Aber so sehr man auch diese wenig Stolz und desto mehr Eigenliebe verrathende Gewohnheit an mir tadeln mag, so verbitte ich mir dennoch jede satyrisch-hämische Vergleichung mit Euren kleinen Poeten, die ihre höchste-Ehre darein setzen, sich im Dunstkreise der großen zu bewegen. Der Göttervogel und König der Vögel braucht sich des Raben nicht, wie der Dichter des Dichterlings, zu schämen. Ich trinke so gut die Lichtstrahlen des Phöbus,

als er, und bey jedem Gewitter könnt Ihr auch in meinem Schnabel den Donnerkeil Jupiters blitzen sehen.

Welch ein rarer Vogel! rufe ich aus, und meine keinen andern, als mich selbst. In der That was will man mehr von einem Raben, als daß er sich öffentlich rühmen darf, er sey ein Meistersänger von ächt-romantischer Art und Nichtkunst; er verdiene den Nahmen eines Propheten tausend Mahl mehr, als alle Heiligen, alle Philosophen und Poeten, und überhaupt alle Prahler der neuesten Zeit, die sich dem Schicksal in die Karte zu sehen rühmen; er verstehe sich außerdem noch auf unzählige geheime brotlose sowohl, als brotbringende Künste; er besitze trotz seiner hohen Geisteskraft, ein so glückliches Gedächtniß, als ob es ihm an allem Geist gebräche, er schimpfe mit jedem behosten und unbehosten Fischweibe, und lobe und schmeichle mit jedem Hofpoeten in die Wette, und schäme sich sogar der ersten Fertigkeit; er sey als Lieb-

haber zärtlich wie ein Minnesinger, und als Gatte treu, wie — keiner; er leihe dem Arm der rächenden Gerechtigkeit, wenn gleich nicht ganz ohne Eigennutz, seinen Schnabel und seine Klauen; er sey, troz dem zurückstoßenden Stolz des Adlers, ein Herz und eine Seele mit ihm; er treibe das anziehende und geschmackvolle Uebermaß im Essen so weit, als ob er kein Vieh, sondern das vernünftigste aller Geschöpfe wäre, befleißige aber zugleich sich desto mehr der Mäßigkeit im Trinken, indem er das Wasser nicht halb so sehr liebe, als Andere den Wein; er bewege, in dem bescheidenen Selbstgefühl, daß zehn Reisen um die Welt keinen Raben zum Schwan zu machen vermögen, nie die Flügel, um fremde Länder zu begaffen; er versiegle seinen Abscheu gegen das den Schönheitssinn beleidigende Toben, Poltern, Lärmen und Keifen, sogar durch seinen Tod, mit Einem Wort, er glänze nicht weniger durch seine Geistes-Anlagen und durch seine Tugenden, als durch die Schwärze seiner Federn, und bleibe selbst wenn er stehle noch in der That

so ehrlich, als manche auf die höchste Achtung Anspruch machende Leute scheinen wollten?

So wenig ich Tadel zu verdienen glaube, weil ich anfing, mich zu loben, so viel verdiene ich vielleicht jetzt, weil ich aufhöre. Aber ich habe mich in dem vergeblichen Bestreben, meinen Stoff zu erschöpfen, bereits heiserer gesprochen, als ich von Natur bin, und was noch mehr ist, von jenem Anger wälzt sich mir ein Geruch entgegen, dem selbst das unmäßigste menschliche Eigenlob weit nachsteht. Nach dieser glücklichen Ferne richte ich also, als ob der große Carbunkel mir blitzend winkte, meinen Flug, und indem ich es der kürzlich gleich einem unnützen Erdschwamm über Nacht aufgeschossenen neuen Wiener Literaturzeitung überlasse, mich durch ihren im Geist und in der Natursprache gewißer, oben von mir belobten, des Kleinhandels mit Fischen wohlerfahrenen Frauenzimmer ausgesprochenen Tadel noch besser zu ehren, als von mir durch mein Selbstlob geschehen ist, nehme ich

von Euch, geneigte Zuhörer! mit der Hoffnung Abschied, Ihr werdet dem bescheiden schweigenden Redner, ohne daß er nöthig hat, Euch erst mit dem sterbenden römischen Kaiser ein Plaudite zuzurufen, den gerechten Zoll Eures lauten Beyfalls nicht versagen.

Digitized by Google

1811.

Zweyte Abtheilung.

Digitized by Google

I.

Blätter aus einem Gedenkbuche.

1.

Homer und Voß.

Der alte Homer ist ein Undankbarer, wenn er in Elysium nicht die Louise seines Uebersetzers, Voß ins Griechische übersetzt.

2.

Deutsche Achtung für große Männer.

Wie kann man uns vorwerfen, wir pflegten unsere großen Männer nicht zu ehren? Ziehen wir nicht Jahrhunderte nach ihrem Tode von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus, um die Kosten eines Denkmahls für sie — zusammenzubetteln?

3.

Die Gläubigen.

Selig will ich die Leute, welche nicht sehen und doch glauben, recht gern preisen, wenn sie mir nur nicht zumuthen, sie für weise zu halten.

4.

Lieben und Nichtlieben.

Wenn Doctor Martin Luther Recht hat, daß der Mann, so lange er lebt, ein Narr bleibt, der nicht liebt: so kann man das ganze menschliche Geschlecht in zwey Ordnungen, nähmlich in Narren, die lieben, und in Narren, die nicht lieben, eintheilen.

5.

Ertragung des Lebens.

Je unerträglicher uns das Leben scheint, desto mehr ist es Pflicht, es zu ertragen, und der Grund, den man gewöhnlich zur Entschuldigung des Selbstmords anzuführen pflegt, gilt gerade gegen ihn.

6.

Unehre des Selbstmörders.

Ein Selbstmörder ist ein Bastard des Todes, und wird daher wahrscheinlich in jener Welt nie zu der Ehre gelangen, in irgend eine ehrliche Zunft aufgenommen zu werden.

7.

Reichthums-Quelle.

Ich wünschte mir um reich zu werden, statt des Steins der Weisen nur einen Baum voll verbothener Früchte.

8.

Das Kopfverwirrende Metall.

Das Bley des Buchdruckers und das Bley des Kriegers richtet nicht selten gleiche Verwirrung in den menschlichen Köpfen an.

9.

Dankbarkeit.

Die Dankbarkeit ist eine Art von Sclaverey, von welcher man sich sein ganzes Leben hindurch nicht loskaufen kann, und man darf sich daher nicht wundern, wenn sich öfters gerade die edel

sten Menschen gegen Wohlthaten sträuben. Ihr Gefühl empört sich eben so sehr gegen die Nothwendigkeit, eine so erniedrigende Tugend, als die Dankbarkeit ist, ausüben zu müßen, als gegen den Schimpf, sich eines so verhaßten Lasters, als der Undank ist, anklagen zu lassen.

10.

Feindes-Liebe.

Man könnte die Menschen von der Pflicht, ihre Feinde zu lieben, frey sprechen, wenn sie sich nur erst dazu bequemen wollten, ihre Freunde zu lieben.

11.

Diebe und Narren.

Die größten Diebe und die größten Narren sind von dem Glück auf gleiche Weise begünstigt. Jene verschont man mit dem Galgen, und diese mit dem Tollhause.

12.

Dienstfertigkeit.

Es gibt Leute, die immer Wasser für ihren Nächsten bereit haben, wenn er sich ersäufen will,

aber keines, um seinen Durst, oder um sein brennendes Haus zu löschen.

13.

Freywilliges Entbehren.

Zuweilen freywillig auf der Erde schlafen, einen Tag lang fasten, oder eine ungewohnte Arbeit übernehmen, gehört zur thätigen Weisheit. Es sind Waffenübungen im Frieden.

14.

Furcht.

Die Gottesfurcht wird mit jedem Tage seltener, und wenn nicht noch ein wenig Teufelsfurcht gewiße Leute im Zaum hielte, wer könnte es noch in der Welt aushalten?

15.

Vorsicht.

Auch der Muthige darf der Gefahr ausweichen, der er sich nicht gewachsen fühlt, und die Fabel hat Unrecht, die den Hasen der Feigheit beschuldigt, weil er vor dem Löwen flieht.

16.

Dummköpfe.

Wenn nur die Dummköpfe wenigstens so viel Verstand hätten, nicht klug seyn zu wollen!

17.

Standhaftigkeit im Unglück.

Wer das Unglück mit Standhaftigkeit erträgt, benutzt es zu seinem Ruhme. Wir werden versucht, den Mann zu beneiden, der kaum noch unser Mitleiden zu verdienen schien, und wir fangen an, uns sein Schicksal zu wünschen, um seine Bewunderung mit ihm zu theilen.

18.

Lohn für Tugend und Laster.

Für Eure Tugenden erwartet Eure Belohnung von Gott. Für Eure Laster wird der Lohn der Menschen nicht ausbleiben.

19.

Pharisäer-Weise.

Wenn wir auch nicht Alle mit dem Pharisäer der Bibel sprechen: Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute! so sprechen wir

wenigsteus: Ich danke Dir Gott, daß andere Leute auch sind, wie ich!

20.

Blindheit des Glücks.

Wer zuerst auf den Einfall gerieth, das Glück blind zu mahlen, war zuverläßig kein Günstling desselben. Wie könnte die mächtige Göttinn, dachte der Mann, und denken die Meisten mit ihm, wie könnte sie mich so vernachläßigen, wenn sie die Augen offen hätte?

21.

Stolze Demuth.

Guter Freund! Der Du Dich rühmst, nicht stolz zu seyn, was ist dieses Rühmen anders, als Stolz? Und bist Du nicht stolz darauf, keinen Stolz zu besitzen?

22.

Behandlung der Weiber.

Viele Männer pflegen die Weiber gerade wie gewiße Völker ihre Götzen zu behandeln, die sie bald anbeten, bald verlästern, zuweilen sogar

ſchlagen, immer aber ihre Uebermacht mit Furcht und Zittern anerkennen.

23.

Vertilgung der Poeten.

Vielleicht wäre das Unglück nicht ſo groß, wenn der Himmel plötzlich der Erde alle ihre Poeten raubte. Man könnte ſich über den Verluſt der wenigen Guten damit tröſten, daß man zugleich von der zahlloſen Menge der ſchlechten befreyt würde.

24.

Die Mode-Tollen.

Nichts iſt unerträglicher, als daß eine gewiße Gilde, die Jedermann kennt, nicht nur einen Freybrief für ihre Tollheit ertrotzen, ſondern auch es ſchlechterdings nicht dulden will, daß andere Leute bey Sinnen bleiben.

25.

Die heutigen Schwärmer.

Leider, leider iſt es wahr, daß Deutſchland durch ſeine Seher, Propheten und Geiſterbeſchwörer, die den großen Carbunkel gefunden ha-

ben, und das Unendliche mit Händen greifen, den Nahmen des Tollhauses von Europa verdient. Aber warum verwandelt man dieses Tollhaus nicht in ein Zuchthaus, in welchem wenigstens die schlimmern Tollen tüchtig Wolle spinnen müßen, und zugleich durch die dienstfertige Hand des Zuchtmeisters der mühsamen Selbstgeißlung, die eine nothwendige Bußübung für gewiße Heilige ist, überhoben werden?

26.

Willkommener Haß.

Ich kann es gewißen Leuten nicht genug danken, daß sie mich hassen, und ich bin beynahe stolzer auf diese Feinde, als auf die Freundschaft der würdigsten Menschen.

27.

Wunderglaube.

Statt daß man sonst die Heren verbrannte, bedauern in unsern Tagen die tiefsinnigsten Köpfe Nichts mehr, als daß sie die ehrlichen Leute nicht verbrennen dürfen, die nicht mit ihnen an Heren und Gespenster glauben wollen.

28.

Krieg mit den Narren.

In dem leider unblutigen Kriege mit den Narren darf kein Waffenstillstand geschlossen werden, und noch weniger ist es erlaubt, Gnade zu schenken. Warum hat man überhaupt noch immer nicht das Recht, die Brut geradezu todtzuschlagen? Es klingt offenbar höchst widersinnig, wenn es heißt, Titius soll seinen klugen Kopf verlieren, weil er den dummen Schädel des Cajus ein wenig zu stark getroffen hat. In einem solchen Falle sollte offenbar der Thäter zu seiner Rechtfertigung bloß einen Besichtigungs-Bericht der Aerzte, die aber freylich nicht selbst zur Zunft gehören dürften, aufzuweisen nöthig haben. Den allzumitleidigen Seelen, die mit den guten Narren so säuberlich, wie David mit dem Knaben Absalon verfahren wissen wollen, antworte ich kurz, daß es gar keine guten Narren gibt.

„Ein Narr ist auch ein Böswicht"

sagt schon der unsterbliche Hagedorn, für welche Wahrheit ihm aber freylich eine Handvoll un-

bärtiger Narren des neunzehnten Jahrhunderts den Nahmen eines Dichters abspricht.

29.

Addisons Beweis der Unsterblichkeit der Seele.

Addison in einem Aufsatze des Zuschauers findet unter anderem auch einen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele in ihrem rastlosen Streben nach Erkenntniß, und in der Unmöglichkeit, das Ziel dieses Strebens diesseits des Grabes zu erreichen. Lustiger hätte er diesen Satz durch die Wendung ausgedruckt: Die Seele ist unsterblich, weil sie ihre Unsterblichkeit beweisen will, und — nicht kann.

30.

Die poetischen Gemüther.

O Ihr poetischen Gemüther, wenn Ihr nur nicht so ungemein närrische Köpfe wäret!

31.

Der Müßiggänger.

Der Tag eines müßigen Menschen ist Nichts Anderes, als eine schlaflose Nacht.

32.

Titel für manche Schriften.

Manche tiefſinnige Werke, die man uns unter dem Titel philoſophiſcher Schriften in die Hände ſpielt, könnte man mit größerem Recht die Traumbücher ihrer Verfaſſer nennen.

33.

Schonung der Narren.

Es iſt eine kleinere Sünde, einen Dieb ungehenkt, als einen Narren ungegeißelt zu laſſen.

34.

Satyren-Feinde.

Manche Leute thun gar nicht wohl daran, daß ſie bey jeder Gelegenheit über Alles, was man Witz, Spott oder Satyre nennt, ihren heiligen Bannfluch ausſprechen. Oder mit andern Worten: Wenn die Narren klug wären, ſo ließen ſie es ſich nicht merken, daß ſie Narren ſind. Ein gewißer Miniſter wollte vor Kurzem im Ernſt die Erlaubniß zur Herausgabe eines Tagblatts verweigert wiſſen, weil nach der Ankündigung auch Satyren in demſelben eine Stelle finden

sollten. Freylich war es nach dem einstimmigen Zeugniß Aller, die den lieben Mann kannten, beinahe unmöglich, eine Satyre zu schreiben, ohne ihn aufs bitterste persönlich zu beleidigen.

35.

Poeten-Flug.

Viele Poeten gleichen in ihrem Fluge den Luftschiffern. Nach vielen mühseligen Vorbereitungen gelingt es ihnen endlich, sich vom Boden zu erheben. Aber die Kunst, nach einem gewissen Ziele zu steuern, ist und bleibt ein Geheimniß für sie.

36.

Unheil des Schreibens.

Vergossene Tinte ist nicht selten von schlimmern Folgen, als vergossenes Blut.

37.

Die deutschen Propheten.

Propheten, sagt das Sprichwort, gelten Nichts in ihrem Vaterlande, und, setze ich, was die neuesten deutschen Propheten betrifft, hinzu, es

ist sehr klug von dem Vaterlande, daß es sie Nichts gelten läßt.

38.

Rath für manche Schriftsteller.

Manche Schriftsteller sollten in der nähmlichen Woche, in welcher ein Hauptwerk von ihnen erscheint, um das Werk zu überleben, statt von ihm überlebt zu werden, sich aufknüpfen. Einige, die nicht unter die allerschlechtesten gehören, könnten sich etwa von Ostern bis Michaelis Zeit zu der Sache nehmen.

39.

Die Menschenfreunde.

Wer behauptet, es gebe wenig ächte Menschenfreunde, ist ungerecht gegen — die Hunde.

40.

Berühmte Werke.

Man muß die Bücher so wenig als die Menschen, vor dem Tode glücklich preisen, denke ich bey den angestaunten Werken mancher unserer großen Männer.

41.

Vergeltungsrecht.

Ohne Wiedervergeltung in einer andern Welt müßten schlechterdings in dieser die Pferde wenigstens eben so oft auf den Studenten, als die Studenten auf den Pferden reiten.

42.

Für die Starkgläubigen.

Man kann mit dem besten Herzen gewiße Dinge läugnen, aber nicht mit dem besten Kopfe sie behaupten.

43.

Die neuen Fauste.

Warum hohlt doch der Teufel nicht auch das Buch, wie er den Helden hohlte, und den Schreiber obendrein? möchte man ausrufen, so oft das deutsche servum pecus einen neuen Doctor Faust auf die Messe bringt.

44.

Seltenheit der Freundschaft.

Bisher war es, wie man sagt, bloß das Schicksal der Fürsten, keinen Freund zu haben. Aber

ich fürchte es ist nahe dabey, daß der geringste ihrer Unterthanen ihnen dieses traurige Vorzugsrecht streitig macht.

45.

Allgemeinheit des Lasters.

Der Schriftsteller, der es unternimmt, dem Laster und der Thorheit die Larve abzureißen, macht oft die Erfahrung jenes Predigers, der seine Bibel von der Kanzel nach einem Ehebrecher warf. Er zielte nur nach Einem Kopfe. Aber alle Zuhörer gaben durch das Niederbücken des ihrigen zu erkennen, daß sie es zu seyn glaubten, die getroffen werden sollten.

46.

Bescheidenheit.

Ein vernünftiger und bescheidener Mann spricht in Gesellschaften nicht nur nie von seinem ersten, er spricht auch nie von seinem zweyten Ich, nähmlich von seiner Frau.

47.

Witzige Köpfe.

Schon die witzigen Köpfe sind oft nicht die

besten Gesellschafter. Aber wer kann die witzigen Tröpfe ertragen?

48.

Todesfurcht.

Nichts wird mehr gefürchtet, und Nichts verdient weniger es zu werden, als der Tod.

49.

Langweilige Schriftsteller.

Daß Euch dieser oder jener Schriftsteller so entsetzliche lange Weile macht, daran sind bloß seine entsetzlich langen Ohren Schuld.

50.

Socrates.

Wenn in jedem Menschenalter Socrates aufs Neue geboren würde, er müßte auch immer aufs Neue den Giftbecher trinken.

51.

Die Gassenlieder.

Es gibt Leute, sagt Rochefoucault, die Aehnlichkeit mit den Gassenliedern haben. Jedermann singt sie eine Zeitlang, so matt und widrig sie auch sind. Welche freche und platte Gemein-

heit, von den Gaſſenliedern mit Verachtung zu ſprechen! Möchte es doch dem eingebildeten galliſchen Philoſophen belieben, ſich ein wenig aus dem Faulbette ſeines Grabs zu erheben, und einen Beſuch in Deutſchland zu machen, um ſich von jedem Knaben und jedem Kind belehren zu laſſen, daß Gaſſenliederpoeſie die einzige wahre iſt!

52.

Bittende Lehre an einen jungen Dichter.

Denke ſtets, lieber, junger Freund! es iſt einmahl ein Homer und ein Shakeſpear in der Welt geweſen. Warum ſollte nicht wieder ein Mann kommen, der Eins von beyden, oder gar einer, der beydes zugleich iſt? Und warum ſollte nicht ich dieſer Mann ſeyn? Aber ums Himmelswillen denke nie, ich bin ſchon dieſer Mann, ſelbſt wenn Du es wirklich biſt! Doch in dieſem Falle denkſt Du es ſicher nicht. Man kann nicht ein großer Mann, und ein eitler Narr zugleich ſeyn.

53.

Strenge gegen die Thoren.

Mit dem Knaben Absalon mögt Ihr meinetwegen so säuberlich fahren, als es Euch beliebt, wenn Ihr nur mit dem Knaben, der eine Schellenkappe trägt, desto unsäuberlicher fahrt.

54.

Die Unheilbaren.

Ich kenne Leute, denen ich wenigstens drey Nasen wünschen möchte, weil ich sonst nicht einsehe, wie sie auch mit der besten Nieswurz, die jemals Anticyra hervorgebracht hat, von dem verzweifelten Uebel, durch welches Andere mehr gequält werden, als sie selbst, zu heilen sind.

55.

An die neuen Propheten.

Es gehört noch mehr dazu, als daß man rasend ist, um ein Prophet zu seyn.

56.

An die poetisch-philosophischen Frömmlinge.

Ein ächter Heiliger geißelt sich selbst, und

Ihr frommen Leute, wollt es nicht einmahl dulden, daß die gutmüthige Zuchtmeisterinn, die man Satyre nennt, Euch diesen heilsamen Dienst erzeigt.

57.

An die neuesten Verfinsterer.

Die Sonne wird nicht aufhören, zu scheinen, und wenn auch die ganze Welt voll Eulen wäre.

58.

Seelenwanderung.

Ich behaupte in vollem Ernst, alt-egyptische Seelen sind in neu-deutsche Körper gewandert. Wie könnten sonst so viele Stiere von uns angebetet werden?

59.

Die Begeisterten.

Nein, nein, nein! Es ist nicht wahr, daß Ihr die Musik der Sphären vernehmt. Dazu sind Eure Ohren doch zu kurz.

60.

Die Freystätte.

Wenn Ihr denn durchaus ungestraft verrückt

seyn wollt: so weiß ich Euch eine sichere Freystätte gegen die Satyre, nähmlich — das Irrhaus.

61.

Die Modesprache.

Warum schreibt Niemand ein eigenes Wörterbuch für unsere täglich unverständlicher werdende Modesprache? Der Henker mag es z. B. errathen, daß ein reiches Gemüth Nichts weiter heißt, als ein armer Tropf mit einem verbrannten Gehirn.

62.

Die Falstaffe.

Einige unserer neuesten reimenden und philosophirenden Phantasten gleichen dem Falstaff, und gleichen ihm auch nicht. Gleich dem brittischen Original geben sie andern Leuten Gelegenheit, witzig zu seyn; aber es fehlt unendlich viel, daß sie, gleich Jenem, für sich selbst witzig wären.

63.

Die Weltverbesserer.

Die Welt wäre ganz erträglich, ohne die Leute, die sie verbessern wollen, und an der Gewalt,

welche der Teufel noch über sie hat, ist Niemand schuld, als ihre Heiligen.

64.

Die Trunkenen.

Ein Schwärmer ist ein Trunkener, der seinen Rausch nicht eher als im Grabe ausschläft.

65.

Die neuen Weissager.

O Ihr längst vermoderten Sibyllen, Kaffehsatz-Orakel und Betschwestern, und wie die zahnlosen Hexen und Vetteln finsterer Zeiten sonst noch heißen, durch welch ein Wunder ist es Euch gelungen, aus Euren Gräbern hervorzubrechen, Euch den Doctorhut aufzusetzen, und in verjüngter männlicher Gestalt den Katheder zu besteigen?

66.

Die schädlichen Thorheiten.

O möchten doch die Menschen die Wahrheit zu Herzen nehmen, daß die Thorheiten des Tags das Elend der Zeit gebären, und daß es eben daher hohe Pflicht ist, sie mit allen möglichen Waffen zu bekämpfen!

II.

Herr von Bar über die Büchertitel.

Ein geistreicher Deutscher, der aber als Schriftsteller den Franzosen gehört, der verstorbene Freyherr von Bar, eifert in einer eigenen Abhandlung gegen die Büchertitel, welche den Ausgang einer Fabel errathen lassen, und nennt sie schwatzhafte Titel. Als Beyspiele beruft er sich auf die Vorreden des Terenz zu seinen Lustspielen, und auf den Inhalt, den Plautus den seinigen vorsetzte. Ferner auf Miltons verlorenes Paradies, auf Tassos befreytes Jerusalem, auf einige Tragödien von Voltaire und Corneille, auf die Clemenza di Tito und die Di-

doabandonnata des Metastasio, auf Pamela, oder die belohnte Tugend von Richardson, und auf eine Menge anderer Schriften.

Welche einseitige und beschränkte Ansicht, die sich bey einem Manne, wie Herr von Bar, kaum erklären läßt! Liest man denn ein vortreffliches Werk bloß aus Neugierde, und also nur ein Mahl, und würde man z. B. auch bey einem andern Titel Miltons unsterbliches Gedicht in einen Winkel werfen, sobald man durch das erste Lesen erfahren hätte, daß es ein verlorenes Paradies ist, welches von dem Dichter besungen wird? Wer weiß nicht, daß die Theilnehmung an einer Handlung nicht auf dem beruht, was geschieht, sondern wie es geschieht? Nach den Grundsätzen des Herrn von Bar müßten nahmentlich auch die dramatischen Werke der größten Meister das gleiche Schicksal mit den Werken der elendesten Stümper haben, daß Jeder sie nur ein Mahl sehen würde. Uebrigens läßt es sich nicht läugnen, daß es eine Menge Leser gibt, welchen das vortrefflichste Buch bloß die

Dienste einer Zeitung leistet. Unter die schwatzhaften Büchertitel hätte endlich Herr von Bar den Titel der Pamela am wenigsten zählen sollen. Die Tugend einer Pamela kann unmöglich dadurch belohnt werden, daß sie die Hand eines sehr zweydeutigen Menschen davon trägt, und da überhaupt die weisesten und besten Menschen darüber einig sind, daß die Tugend erst in einem andern Leben ihren Lohn erhält: so trifft den Verfasser dieses Romans gerade der entgegengesetzte Vorwurf, daß nähmlich der Titel seines Buchs eine ganz andere Entwicklung erwarten läßt, als die wirkliche.

III.

Ein Traum.

Aus den Papieren eines verstorbenen Ludimagisters.

Es soll einmahl ein Mann wegen eines Diebstahls statt ins Zuchthaus in den Mond eingesperrt worden seyn. Mir, zwar einem der ärmsten, aber frömmsten Ludimagister, war das siebente Gebot immer heilig, und daher wurde ich bloß durch einen Traum in den lichtborgenden und meerschüttelnden Himmelskörper versetzt. Vor den Sternsehern, die Ihr kurzsichtigen Leute wohl zuweilen auszulachen pflegt, rathe ich

Euch, alle mögliche Ehrfurcht zu haben. Es hat seine gute Richtigkeit mit ihrer alten Behauptung, daß es Berge in dem Monde gebe, gegen welche die unsrigen wahre Maulwurfshügel sind. Mich versetzte der Traum, vermuthlich weil er mir gleich das Sehenswürdigste zeigen wollte, an den Fuß des höchsten von ihnen. Ihr seyd Leute, die einem träumenden Manne wenig oder Nichts glauben, und daher werdet Ihr wohl bey dem Meisten, was ich Euch von diesem Berg erzählen will, die Köpfe schütteln. Aber schüttelt sie nur. Ihr werdet noch ganz andere Träume glauben müßen, als die meinigen.

Der Mondsberg also, den ich im Traume sah, war ein wahrer Goliath unter seinen Brüdern, und machte es der lieben Sonne und der guten Erde recht schwer, in den Mond hinein zu scheinen. Wenn Ihr Euch seine Größe recht lebhaft vorstellen wollt, so denkt Euch zehntausend Lumpensammler, die zehn Jahre lang gar Nichts Anderes gethan hätten, als den Stoff seines Stoffs für alle Papiermühlen der ganzen Welt herbey-

zuſchleppen. Wohl ſchien der Berg bey ſeiner Größe ſich eben nicht zu befinden. Wenigſtens ächzte und ſtöhnte er, als ob er ein Gebärhaus voll kreiſender Weiber wäre. Auf einmahl erblickte ich eine Menge Zwerge, die um ihn herumwimmelten. Die Zwerge waren, wie Ihr leicht denken könnt, ſehr klein, und Nichts Groſſes war an ihnen zu bemerken, als — ihr Maul. Uebrigens trugen ſie bäuriſche Zwilchkittel und Holzſchuhe, und ihre Haare waren ungekämmt.

So wenig mir aber die Zwerge von Anſehen gefielen, ſo dachte ich doch, das winzige Geſindel kommt mir eben recht, um einiges Licht über den Berg zu erhalten, und ich ſäumte alſo nicht, ſie anzureden.

Zwerglein, ſagte ich, indem ich dem nächſten beſten mich näherte, und den Hut abzog, Ihr ſeyd vermuthlich die Kindlein des Bergs, die er mit einem ſo ungebührlichen Getöſe von ſich gibt? Oder hat er etwa ein Paar tauſend Judenſchulen in ſeinem Bauche verborgen?

Ohne Zweifel bildet Ihr Euch ein, die Zwer-

ge hätten die unschuldige und bescheidene Frage eines wißbegierigen Reisenden, die er sich noch obendrein bloß im Traume erlaubte, aufs höflichste beantwortet. Aber kommt nur einmahl selbst in den Mond, und Ihr werdet etwas ganz Anderes, als höfliche Antworten hören. Einen Ungläubigen, einen Heiden, einen Nichtswisser schimpften sie mich.

Es ist doch entsetzlich, dachte ich, als die Zwerge nicht aufhörten, zu toben, daß sich dieses Mondsgesindel solche Grobheiten gegen einen Fremden, einen Ludimagister, und gegen einen Mann erlaubt, der noch dazu aus einem Weltkörper kommt, bey welchem der ihrige Trabantendienste verrichten muß. Und wenn schon die Zwerge im Monde so ungeschliffen sind, so bewahre mich der Himmel, daß ich nicht einem Riesen in die Hände laufe! Endlich aber ließen sie sich doch herab, mich, obgleich unter beständigem Schimpfen zu belehren. Der Berg, erzählten sie mir in einem barbarischen Kauderwälsch, das sie für ächtes reines Deutsch auszugeben die

Unverschämtheit hatten, der Berg habe nicht sie, sondern sie hätten den Berg geboren. Aber der Berg sey schwanger, und werde seiner Zeit ebenfalls gebären. Und was, fragte ich, etwa wieder Zwerglein, oder junge Berglein, oder gar eine Süßigkeit, die Euch den Zucker entbehrlich macht? Einfältige Frage! schrie der Pigmäenhaufen. Der Berg wird Nichts Geringeres, als die Welt selbst gebären, die zwar bereits vor sechstausend Jahren, aber elend genug geboren ist, und daher schlechterdings von Neuem geboren werden muß. Groß und Klein, fuhren sie fort, soll Wunder rufen über diese wiedergeborene Welt. Nichts wird gemeiner in ihr seyn, als das Ungemeinste, nähmlich die Weisheit, und daß ein Mensch wie der andere alle möglichen Anlagen besitzt, wird man eben so natürlich finden, als daß jeder eine Nase hat. Im Ernst. Wenn Ihr einen General, oder einen Minister braucht, so habt Ihr weiter Nichts zu thun, als den Hans von diesem Pfluge, oder den Michel aus jener Scheuer zu hohlen. Wer das A b c

und das Einmahleins bey uns gelernt hat, verſteht den Staat ſo gut als die Erde umzuwühlen, und drey Mahl hunderttauſend Mann anzuführen iſt ihm ſo leicht, als den Kindern ihr Spiel mit Nürnberger Bleyſoldaten.

Aus dieſer Rede merkte ich nur zu gut, daß in den Köpfen der guten Zwerglein nicht Alles war, wie es ſeyn ſollte, aber ich ließ es mich nicht merken, und ſtellte mich ſo einfältig, als ob ich an die Schöpfung der neuen Welt durch Fibeln und Rechentafeln ſo feſt als die winzigen Apoſtel derſelben glaubte, und ſie bereits aus dem papiernen Schooße ihrer Mutter ſich hervordrängen ſähe. Wirklich machte der Berg auch ernſtliche Anſtalten, ſeiner Bürde los zu werden, und da er ein ganz anderer Berg war, als der Berg in der Fabel, ſo gebar er nicht eine Maus, wie dieſer, ſondern ganze Heerſcharen von Mäuſen. Aber leider gebar er mit ihnen ſein eigenes Verderben. Mit ruchloſem Zahne ſah ich dieſes verworfene Ungeziefer ſeine eigene Mutter anpacken, und unter den Buchſtabir- und

Lesebüchern und ähnlichen tiefsinnigen Werken eine so entsetzliche Niederlage anrichten, daß die Alles verzehrende Zeit die verderbenden Geschöpfe für ihre Meister hätte erkennen müßen. Die der Rechenkunst spottenden geschwänzten Barbaren verschonten zugleich die heiligsten Zahlen, nicht, und nicht einmahl die Brüche, und verschlangen Hekatomben von Millionen, Billionen und Trillionen.

Die Zwerge, die durch ihre erbarmungslosen Feinde ihren weltenschwangern Berg mit dem gänzlichen Untergange bedroht sahen, schrieen zu allen Göttern, daß diese sie sammt und sonders in Katzen verwandeln möchten, um dem nagenden Ungeziefer desto besser gewachsen zu seyn. Aber ich erwachte von dem Geschrey, ehe ich noch erfuhr, ob der hohe Olymp das fromme Gebet erhörte. Ich erwachte, und dankte dem Himmel im Nahmen der Mondsbewohner und aller Weltbürger, daß das entsetzliche Unglück nur ein geträumtes war. Die papierne Alp hat Gottlob noch gar Nichts, nicht einmahl eine Maus gebo-

ren, und jeder gläubigen Seele steht es also frey, zu hoffen, die Trächtige werde über kurz oder lang, wäre es auch erst nach tausend Jahren, die offenbar bey einer solchen Geburt für Nichts zu achten sind, statt eines lächerlichen Mäuschens das Nichts drüber von einer Welt in die Welt setzen.

Uebrigens muß ich Euch noch sagen, daß ich im Monde sehr viele Gemsen und treffliches Rindvieh fand, und daß man daselbst in der Kunst, Käse zu machen, bis zum Erstaunen weit gekommen ist.

IV.

Sendschreiben an Herrn D. Cotta.

Statt eines Beytrags zum Taschenbuche für Damen.

Möchte ich doch, mein Verehrtester! Sie überzeugen können, auf welche Probe Sie durch Ihre befehlende freundschaftliche Bitte, den Grazien Ihres Damenkalenders ein Blumenopfer zu bringen, meine Bescheidenheit gesetzt haben!

Ein Kalender für Damen sollte von Rechtswegen wenn nicht von höhern, doch von seligen Geistern geschrieben werden, und erst seit Schiller, und Huber, und Pfeffel ihr Gewand von Staub abgelegt haben, wäre es Zeit, daß Sie, mein Bester! sich um die Beyträge der Unver-

geßlichen für den Ihrigen bemühten. Es ist ohnehin zu besorgen, daß wenn Sie bey Ihrer eben so seltsamen, als unkaufmännischen Grille, nur gute Bücher drucken zu lassen, beharren, Ihnen nächstens Nichts übrig bleibt, als sich in der Kunst, Geister zu beschwören, unterrichten zu lassen, um von Schriftstellern, die der Tod längst zur Ruhe setzte, ächte Nachwerke, die nicht nur nach ihrem Absterben gedruckt, sondern sogar nach diesem bedenklichen Ereigniß geschrieben sind, zu expressen.

Bey diesen Betrachtungen glaube ich weniger Ihr Mißfallen befürchten, als Ihren Beyfall hoffen zu dürfen, wenn ich Ihren schmeichelhaften Antrag, eben weil er zu schmeichelhaft ist, zur Zeit noch ablehne, und Ihnen dagegen mein Wort gebe, daß Sie nach meinem Tode, den ich ohne Zweifel in den nächsten fünfzig Jahren zu erleben den Verdruß habe, mich bereitwilliger für Ihre Wünsche finden sollen.

Ueberhaupt möchte ich fragen, welchen Dank wir von den Damen noch dafür erwarten können,

daß wir ihnen ein eigenes Taschenbuch widmen, da sie seit Kurzem diese Ehre nicht nur mit den Weintrinkern, sondern sogar mit den Fressern theilen müßen? Ist nicht ferner das Schreiben, ein wenig Kopfbrechen ausgenommen, mit einem viel zu geringen Aufwand von Seiten der Männer verbunden, als daß selbst der göttliche und unsterbliche Homer es wagen dürfte, seine sämmtlichen Werke in der prachtvollsten Prachtausgabe als ein Neujahrsgeschenk auf den Altar eines Putztisches zu legen? Ein Anderes wäre es, wenn jeder Tropfen Tinte einen goldenen Ludwig, oder wenigstens so viel als ein Tropfen Rosenöhl kostete, und man sich zerstoßener Perlen statt des Streusands bedienen müßte, und wenn also von tausend Petrarchen kaum Einer ein Sonett an seine Lauka zu Papier bringen könnte, ohne einen Cassenbruch zu machen, und der junge Werther weniger darum zur Pistole zu greifen genöthigt wäre, weil er seiner Lotte zu viel in die schwarzen Augen gesehen, als weil er ihren Nahmen zu oft mit schwarzer Tinte geschrieben hat.

Jetzt aber, da einmahl das gelehrte Deutschland zugleich auch das arme Deutschland ist, und Nichts so wenig kostet, als ein Taschenkalender, jetzt, sage ich, sollten Schriftsteller und Verleger den Handel mit Neujahrgeschenken für die Damen von Rechtswegen den Goldschmieden, Juwelieren und Putzmacherinnen überlassen.

Einen ganz andern Werth würden wir auch als Schriftsteller in allen schönen Augen erlangen, wenn wir uns entschließen wollten, mit dem schriftstellerischen Kopfbrechen das ritterliche Halsbrechen zu verbinden. Aber was sollen unsere Gebietherinnen von Helden denken, die in unserem neuheraufdämmernden Mittelalter zur Ehre der Damen statt der Lanzen nur Federn stumpf machen, und statt auf einem Schlachtfelde sich auf einem Bogen Papier herumtummeln? Zwar will man uns mit der Hoffnung schmeicheln, daß in Kurzem Alle, die mit einer deutschen Zunge zu reden, das Glück haben, sich sammt und sonders in entsetzliche Eisenfresser verwandelt sehen werden. Allein ich habe nur zu große

Ursache zu der Besorgniß, das große Werk unserer Wiedergeburt, an welchem gewiße Philosophen und Poeten, wie sie uns zu versichern nicht müde werden, Tag und Nacht arbeiten, möchte in der Geburt ersticken. Nicht nur Hopfen und Malz, sondern selbst die Offenbarungen und Jeremiaden eines ganzen Propheten-Chors sind, wie man täglich sieht, an der steinernen Masse unserer Herzen verloren, und mit einer mehr als jüdischen Verstockung sehen wir sogar die Zeichen und Wunder unserer neuesten Apostel, und glauben ihnen doch nicht. Oder kann man etwa sich einbilden, daß es jemahls mit Leuten zum romantisch-mystischen Durchbruch kommen werde, die noch im Jahr 1811 den lateinischen, und was noch mehr ist den heidnischen Virgil mehr, als den wenn gleich etwas ruchlosen, doch christlichen deutschen Simplicissimus bewundern, und lieber eine Klopstockische Hymne, als einen salbungsvollen Gesang des Jesuiten Spee anstimmen? Mit einem Wort, wir werden ewig die alten römisch-griechischen Tröpfe bleiben, und

unsere angeborene Plattheit wird uns nie zum Gefühl der Erhabenheit der Muse gelangen lassen, welche vor Jahrhunderten die deutschen Schneidersgesellen begeisterte. Wir sind eben so unwürdig, ein Schwert, als eine Feder zu führen, und es steht uns in diesem entsetzlichen Zwischenreiche der Menschheit Nichts besser an, als daß wir die Rolle bloßer Bildsäulen spielen, die das Vorrecht, zu leben und Kalender zu schreiben, erst durch die eben so brünstigen, als leider bis jetzt vergeblichen Gebete jener modisch-christlichen Pygmalione erlangen müßen.

Aber gerade die Verstocktheit der Söhne des alten Adams muß die mächtigen Schöpfer einer neuen, von allem Schlamme des Irrthums und der Sünden gereinigten Welt, die freylich ihr Werk nicht in sechs Tagen zu Stande zu bringen vermögen, reizen, ihr Heil an den bildsamen Evas-Töchtern zu versuchen. Die Aelternmutter hat das alte Paradies verloren, und es ist also doppelte Pflicht der Enkelinnen, daß sie uns das neue gewinnen. Und sind nicht die Damen

natürliche Gegensätze der Männer? Und muß man also nicht, wenn diese von dem bösen Wesen beherrscht werden, das gute nothwendig bey jenen antreffen, ohne daß man sich erst mit dem eben so langsamen als ungewißen Wiedergeburtsgeschäft aufzuhalten nöthig hat?

Je weniger diese Wahrheit geläugnet werden kann, desto entschiedener ist das aus ihr herfliessende Recht der Oberherrschaft des schönern, bessern und stärkern Geschlechts, und dem männlichen, als dem häßlichen, schwachen und schlimmen bleibt nach einem mehr als sechstausendjährigen Kriege um eben diese Oberherrschaft, in welchem der Sieg sich ohnehin immer auf die weibliche Seite neigte, Nichts übrig, als von dem angemaßten Throne, den es unmöglich länger zu behaupten vermag, herabzusteigen, oder mit andern Worten, wir sind es uns und der Welt schuldig — das Gewehr nicht nur im poetisch-bildlichen, sondern im kriegerisch-buchstäblichen Sinne zu strecken, und alle unsere Waffen, ohne auch nur eine Flinte zu behalten, an

die Siegerinnen, die hoffentlich mehr Schlachten gewinnen werden, als ihre Väter, Männer, Brüder und Söhne verloren haben, auszuliefern.

Glückliches Deutschland, rufe ich hier im erhabenen Gefühl unserer künftigen Größe, wenn das furchtsame Geschlecht sich in das furchtbare verwandelt; wenn Du jedem männlichen Achill unter deinen Feinden einen Hector im Weiberrock entgegenstellen kannst; wenn jede Deiner Jungfrauen eine Jungfrau von Orleans ist; wenn neue Weiber von Weinsperg statt das Leben ihrer Männer von dem Feinde durch feige Thränen zu erbetteln, oder durch unwürdige List zu gewinnen, es mit dem Degen in der Faust beschützen; wenn mehr Frauen auf dem Ehrenbette, als im Wochenbette sterben, und wenn endlich die größten Philosophen und Poeten es nicht unter ihrer Würde finden, für die muthigen Vertheidigerinnen des Vaterlands und seiner Väter und Söhne — Wundfäden zu zupfen.

In der That, es ist ein leichter Uebergang vom Küchenfeuer zum Kriegsfeuer, und ein De-

gen ist nur ein größeres Eisen, als eine Nadel, und sogar ein kleineres, als ein Bratspieß. Der Herd gehört der Frau, und wer hat also ein näheres Recht, und eine größere Pflicht, ihn zu vertheidigen, als sie? Und wird nicht das schöne Geschlecht überhaupt für gewiße unschätzbare Güter, z. B. für die edle levantische Bohne, ungleich verzweifelter kämpfen, als das männliche für eben dieselbe, oder für die eingebildete Freyheit? Und muß man es aus eben dieser Ursache nicht der aus einem mehr als hundertjährigen Schlummer wieder erwachten Rockenphilosophie, und zwar doppelt, weil sie die Rockenphilosophie ist, verdenken, daß sie unter den Damen bloß Hexen, die auf Ofengabeln reiten, und nicht auch Heldinnen sucht, die sich mit Ofengabeln wehren?

Ich höre bereits die Herzen aller Männer vor Entzücken klopfen, wenn sie bedenken, daß ihre Frauen und Töchter, indem sie dem Kriegsgott huldigen, zugleich die Mode abschwören, und sich plötzlich sammt und sonders der natürlichsten

aller Kleiderordnungen freywillig unterwerfen. Zwar wird vielleicht auch hier der immer rechnende Geiz mehr von der weiblichen Eitelkeit fürchten, als von der weiblichen Tapferkeit hoffen, und vor den Kosten der Ausrüstung eines unter dem Oberbefehl jener tyrannischen Göttinn stehenden Heers mehr als vor dem furchtbarsten Feinde zittern. Aber ich lasse es auf den Ausspruch aller verständigen Hausväter ankommen, ob sie nicht in jedem Falle lieber eine Frau, oder eine Tochter mit Wehr und Waffen ins Feld, als mit anderer Rüstung auf einen Ball stellen wollen. Kann man nicht drey Schwerter für manchen Fächer kaufen? Sind Helmfedern nicht wohlfeiler, als Hutfedern, und zwanzig Paar seidene Schuhe nicht theurer, als ein Paar Reiterstiefel? O Ihr Männer, lieben Brüder, helft doch schon darum den Heldengeist Eurer Frauen wecken, weil ihre kriegerische Ehre Eure bürgerliche rettet, indem sie dem Habe und Gut verschlingenden Putztische einen großen Theil seiner Opfer entreißt!

Ich gehe also, wie Sie sehen, im Ernst damit um, den Kriegskalender, zum eigentlichen Damenkalender zu machen, oder wenigstens den letzten aus einem Taschenbuche in ein Feldranzenbuch zu verwandeln, und hoffentlich bedürfen Sie, mein Verehrtester! keines deutlichern Winks, um in diesem niedlichen Werkchen je eher je lieber, nicht etwa, wie bisher, mit dem Süßen bloß das Nützliche, sondern auch das Herbe und Saure, oder eigentlich das Schreckliche zu vermischen, oder um mich noch deutlicher auszudrucken, dafür zu sorgen, daß darin nicht sowohl zu der Kunst zu lieben, als zu der Kunst zu schlagen, die nöthige Anweisung ertheilt, und mehr darauf Bedacht genommen wird, sparkanische, als deutsche Frauen, und mehr das Heldenherz, als das Mutterherz zu bilden.

Zwar gehört allerdings das Blut unter diejenigen Flüßigkeiten, nach welchen es bis jetzt das schöne Geschlecht zu seiner großen Ehre am wenigsten dürstete. Was die Damen sich zu erwürgen getrauen, ist höchstens eine Taube, und

man sieht sie keine andere Pfeile abschießen, als aus ihren Augen. Aber nicht zu gedenken, daß schon jetzt diese Regel große Ausnahmen leidet, und daß auch in dieser wichtigen Angelegenheit Alles von dem Unterricht und der Erziehung zu hoffen ist, erlaube man mir die Frage, ob denn immer gemordet werden muß, wenn wir uns um Wahrheiten, oder um Länder streiten? Was ist rühmlicher, als die Bemühung, den Krieg menschlicher zu machen, und gibt es ein zuverläßigeres Mittel, diesen schönsten aller Zwecke zu erreichen, als wenn man einem Streitheere von Männern ein Streitheer von Weibern entgegenstellt? Kann eine Schlacht sich erfreulicher, als mit Umarmungen und Küssen, oder gar wie die Lustspiele mit Heirathen endigen? Und wer darf also einen Vorschlag mit hämischem Witz dem Gelächter Preis geben, der zur Ehre der Menschlichkeit auch auf dem Schlachtfelde durch sanftere Mittel, als durch Pulver und Bley siegen lehrt, und wenn nicht meiner Herzhaftigkeit, doch meinem Herzen zur größten Ehre ge-

reicht? Kann endlich der Stolz der Ehemänner sich dagegen empören, wenn ihre eigenen Ueberwinderinnen zugleich auch eine Niederlage unter ihren Feinden anrichten? Oder wollen sie etwa öffentlich läugnen, was so Mancher von ihnen heimlich jeden Augenblick sich selbst mit zerknirrschtem Herzen gesteht: Er sey seit seinem Hochzeittage — ein geschlagener Mann?

Ich habe, wie ich besorge, in diesem Briefe ein und andere Wahrheiten gesagt. Er ist also, trotz seiner Kürze, viel zu lang, und ich kann nicht genug eilen, ihn zu schließen. Zuvor aber erlauben Sie mir, noch von allen Wahrheiten die wahrhaftigste, nähmlich die Versicherung der Ihnen gewidmeten unwandelbaren Achtung und Freundschaft des Verfassers aus vollem Herzen beyzufügen.

1811.

Dritte Abtheilung.

Digitized by Google

I.

Sollen die Bücherurtheilsprecher sich nennen?

Es ist eine bekannte Sache, daß es kein bewährteres Mittel gegen den Biß der Hunde gibt, als ihre Haare, und hätten also die Haare der bellenden und beißenden Geschöpfe, die jedem armen Schriftsteller, der sich der Geburt eines neuen Werks erfreut, auflauern, hätten diese dieselbe heilende Eigenschaft, Nichts wäre billiger, als mit dem Nahmen der Eigenthümer zugleich auch ihre Person den Beschädigten solange Preis zu geben, bis diese sie zu völligen Kahlköpfen gerupft hätten. Allein da die Natur die Bisse eines Kunstrichters vom Hand-

werk für viel zu unbedeutend hielt, als daß sie ein Mittel dagegen auf seinem eigenen Schädel hätte wachsen lassen: so hat wenigstens von dieser Seite kein Schriftsteller Ursache, sich um den Nahmen des unschädlichen Ungeziefers zu bekümmern, das sich, indem es in den Zeitungen die Bücher benagt, hinter Buchstaben zu verkriechen pflegt.

Kann ein ungerechtes Urtheil einem guten Buche zum Nachtheile gereichen? Oder hat nicht vielmehr jedes seinen eigenen Schutzgeist, und wie eitel ist also die Furcht vor dem Kunstrichtertroß, und die offenbar aus ihr entspringende Forderung, daß Jeder, der zu ihm gehört, seine Löwenhaut ablege!

Man kann im Ernst das Publikum nicht mehr beleidigen, als durch die Meinung, es bedürfe bloß eines Taglöhners an einer gelehrten Zeitungs-Anstalt, um ihm die Schwärze des Schnees zu beweisen. Es ist wahr, der große Haufe hat selten ein eigenes Urtheil. Aber folgt daraus, daß er sich durch den Ausspruch des nächsten be-

ſten Tropfs leiten läßt, der, ſo ſehr er ſelbſt mit Blindheit geſchlagen iſt, nicht bloß andern Blinden, ſondern ſogar den Sehenden den rechten Weg zeigen will? Wer nicht ſelbſt urtheilt, hört nicht auf Eine Stimme, ſondern auf viele, und wenn er alſo hundert Leſer ein Buch loben, und einen einzigen vorgeblichen Kunſtrichter es ſchelten hört, wem wird er glauben, dieſem, oder jenen? Wie oft widerſprechen ſich endlich die Bücheranzeiger in ihrem Urtheil über ein Buch! Es gibt einſichtsvolle und gerechte, es gibt blödſinnige, es gibt boshafte, und können ihre ſich widerſprechenden Urtheile eine andere Folge haben, als daß ſie die beſſern Leſer zur Selbſtprüfung auffordern, und in den Augen derjenigen, die weder prüfen können, noch wollen, einander zernichten?

Will aber zum Ueberfluße der Schriftſteller ſelbſt als Schutzgeiſt ſeines Buchs, oder vielmehr als ein rächender Kobold für daſſelbe auftreten, was iſt leichter, als einen hohnſprechenden Goliath ohne Rieſenſtärke zu Boden zu ſchla-

gen, oder mit andern Worten, ein ungerechtes Urtheil selbst in dem höchst seltenen Falle zu widerlegen, wenn der Urheber Scharfsinn genug besaß, es mit den scheinbarsten Gründen zu unterstützen? Mit Einem Worte. Die Bücher haben den beneidenswürdigen Vorzug vor den Menschen, daß man sie zwar ungerechter Weise zum Tode verurtheilen kann, daß aber der mächtigste Richter nicht im Stande ist, sein ungerechtes Urtheil zum Vollzuge zu bringen. Auch in der Bücherwelt kann man nur den Leib, nicht aber den Geist tödten, und der einzige Schade, den elende Kunstrichter stiften, besteht darin, daß sie auch die guten um ihr Ansehen bringen. In der That ich rufe das ganze unbefangene Publikum zum Zeugen auf, ob bey Großen und Kleinen, bey Gelehrten und Layen, bey Gebildeten und Ungebildeten irgend eine Sache mehr verachtet ist, als die Kunstrichterey? Aus gerechtem Unmuth gegen die Knaben hört man auch die Männer nicht mehr, und von diesen verstummt einer um den andern, weil sie vor jenen

nicht zum Worte kommen können. Niemand mag die seltene Perle aus dem Kehricht hervorsuchen, und so hat denn auch sie kein besseres Schicksal, als der Kehricht.

Aber, sagt man, gerade den Gräueln der elenden Bücherurtheilsprecher soll dadurch gesteuert werden, daß mit dem Rechte zu urtheilen, jedes Mahl auch die Pflicht, sich zu seinem Urtheile zu bekennen, verbunden wird.

Wohlan, es sey! Apollo selbst verbiethe die Kunstrichter-Nahmenlosigkeit durch ein Gesetz, und der Donnerkeil des Zeus verschaffe ihm Gehorsam. Wird dem Troß der Bücherrichter die Wahl zwischen Hunger und Schande schwer fallen? Oder hofft man gar, Nichtswürdigkeit werde sich in Rechtlichkeit, Unwissenheit in Gelehrsamkeit, Uebermuth in Bescheidenheit, und Unverstand in Weisheit verwandeln, wenn man den Menschen, dem man alle diese unlöblichen Eigenschaften mit Recht vorwirft, ans Licht zu treten nöthigt? Braucht ein gelehrter Kopfabschneider dieser Art, von welchem, als einer

wahren, obgleich nicht schönen Larve das Wort des Fuchses beym Phädrus gilt: cerebrum non habet, braucht er bloß zu sagen: Ich heiße Luft, oder Schuft, und bin Schulmeister zu Krähwinkel, oder zu Schöppenstädt, um der Natur zum Trotz, und der Welt zum Erstaunen mit Verstand und ohne Bosheit zu urtheilen?

Ein großer Theil des Publikums ist noch immer gutmüthig genug, zu glauben, die Ungenanntheit dieser Gattung von Kunstrichtern zeuge wirklich von einem Ueberbleibsel von Scham. Allein wer hat jemahls die Frechheit erröthen gesehen? Nicht einmahl Feigheit ist es, welche ihnen sich zu verkriechen räth, weil diese sich nicht mit ihrer Dummdreistigkeit verträgt. Kurz, die meisten bleiben der Welt ganz gegen ihren Willen unbekannt. Sie wollen nicht, sie müßen ihre Nahmen verschweigen, weil die Anstalt, in deren Sold sie stehen, sich ihrer schämt.

Nicht genug aber, daß die Abschaffung der Kunstrichter-Ungenanntheit den Uebeln, über welche man klagt, nicht steuern würde, hätte

man noch überdieß die größten Nachtheile für die guten, wie für die schlechten Schriftsteller, und für die Gelehrsamkeit selbst von ihr zu besorgen.

Neben dem, daß jedes Urtheil wenigstens die Miene annehmen soll, es sey nicht das Werk eines Einzelnen, sondern die Folge der Ueberlegung eines förmlichen gelehrten Gerichtshofs, sind gerade die Männer, die einen Beruf zum Urtheilen haben, zu bescheiden, öffentlich in Sachen des Geschmacks als Richter aufzutreten. Andere lassen sich durch die Klugheit, und die Meisten durch die Ehrliebe zurückhalten. Wer ist so unabhängig, um Jedem und unter allen Umständen die Wahrheit sagen zu dürfen, und wer liebt seine Ruhe so wenig, um ohne die äusserste Noth das Wespennest beleidigter Schriftsteller gegen sich zu reizen? Wer wird endlich es öffentlich kund werden lassen, daß er zu einer Gesellschaft von Menschen gehört, die zum größern Theil längst durch die allgemeine Verachtung gebrandmarkt sind? Oder mit andern

Worten, wer wird sich der Gefahr aussetzen, mit Dieben gehangen zu werden, deren Handwerk er verabscheut? Man frage sich selbst, wie viele beurtheilende Anstalten wir besitzen, an welchen ein Lessing z. B. anders, als in der strengsten Verborgenheit Theil nehmen könnte? Diejenigen Männer also, welche noch allein das Urtheil der Menge zu leiten vermögen, und die sich diesem Geschäft jetzt noch zuweilen aus Liebe zur Sache unterziehen, diese werden ihm zum höchsten Nachtheile derselben in dem Augenblick entsagen, in welchem man ihnen die Wohlthat der Verborgenheit entziehen will. Was wird aber die Folge davon seyn, wenn die berufenen Richter ihr Amt zu verwalten aufhören? Die aufkeimende Fähigkeit wird Belehrung und Aufmunterung zugleich entbehren, und der Stümper wird wenigstens nicht mit dem Nachdruck gezüchtigt werden, der erforderlich ist, um das Publikum für die Unlust, die er ihm verursachte, schadlos zu halten. Und werden auf der andern Seite nicht die meisten Kunstrichter, so-

bald das Nennen ihres Nahmens ihnen die Gelegenheit verschafft, von ihrem Beyfall noch größern Vortheil als bisher zu ziehen, werden sie nicht ihre Aussprüche in völlige Rauchopfer verwandeln, die sie ihren Gönnern, Freunden und Verwandten bringen? In der That, Bestechung jeder Art auf der einen, und feiles Kriechen und Speichellecken auf der andern Seite werden noch tausend Mahl mehr als jetzt ihr verächtliches Spiel treiben, und Nichts wird leichter seyn, als bey jedem Urtheil den Antheil zu bestimmen, welchen Furcht und Hoffnung, Hunger und Sättigung an ihm gehabt haben.

Eine noch schlimmere, und eben so unausbleibliche Folge besteht darin, daß auch die unbefangensten Urtheile bald bey den Schriftstellern, bald bey dem Publikum dem Verdachte der Parteylichkeit nicht entgehen könnten. Sind doch jetzt schon die meisten von jenen bis zum Bewundern sinnreich, um ihre ungenannten Beurtheiler dieses Verbrechens anzuklagen, und was würde also vollends geschehen, wenn der

Satansengel ihres Buchs ihnen öffentlich unter die Augen träte! Möchte der Mann hundert Meilen von ihnen entfernt leben, und ihnen so fremd seyn, als ein Neuseeländer, sie würden dennoch mit tausend unumstößlichen Gründen darthun, daß er ihr Todfeind sey, daß er Rache gegen sie schnaube, oder daß wenigstens der Neid ihm gegen die Vortrefflichkeit ihres Werks die Augen verschlossen habe. Noch verdächtiger würde in den meisten Fällen den nicht selbst urtheilenden Lesern das Lob scheinen, weil bey diesem sich der unlautern Absichten noch weit mehrere, als bey dem Tadel denken lassen. Können ferner unter der Hülle der Ungenanntheit die besten Freunde und die abgesagtesten Feinde, der Wahrheit unbeschadet, einander loben und tadeln, so wird dagegen ohne dieselbe in einem oder dem andern dieser beyden Verhältniße gar kein Urtheil mehr Statt finden, und was noch schlimmer ist, man wird ein solches Verhältniß auch da, wo es nicht besteht, zum Nachtheile des Urtheilenden voraussetzen.

Schmeichelt das Lob auch des elendesten Beurtheilers, so lange er unbekannt ist, noch einigermaßen der Eitelkeit, so frage ich, ob nicht die ruhmsüchtigsten Schriftsteller über dasselbe erröthen werden, sobald sie den Nahmen des Urtheilsprechers wissen? Wird nicht die halbe Welt ihren Spott mit dem öffentlichen Lehrer treiben, dem ein Student, und vielleicht sein eigener Zuhörer, in einer gelehrten Zeitung das Zeugniß ausstellt, er habe bey dem von ihm ans Licht gestellten Werke seine Sache so ziemlich erträglich gemacht, und sey ein Schriftsteller, von welchem man sich bey mehrerer Reife wohl etwas versprechen dürfe?

Am wenigsten läßt es sich endlich begreifen, daß diejenigen Schriftsteller, welche, ob sie gleich an dem berühmten Liscov längst einen eben so großmüthigen, als siegreichen Vertheidiger gefunden haben, noch immer spottweise die elenden heißen, daß diese als die heftigsten Gegner der Kunstrichter-Nahmenlosigkeit auftreten. Ich habe unwidersprechlich bewiesen, daß Nichts eit-

ler ist, als die Hoffnung, gewiße Zeitungssöldner würden glimpflicher, vernünftiger und bescheidener urtheilen, wenn sie ihren Nahmen zu nennen genöthigt wären, und ich frage die guten Leute, bey deren Werken das edle Publikum die Köpfe schüttelt, die Nasen rümpft, und die Achseln zuckt, ich frage sie sammt und sonders, ob sie auf eine empfindlichere Art gedemüthigt werden könnten, als wenn die Frechen, die ihnen Witz und Gelehrsamkeit, die ihnen den gemeinen Menschenverstand und zuweilen gar alle fünf Sinne absprechen, wenn diese noch die Dreistigkeit hätten, ihre Lästerungen zwar nicht mit ihrem Blut, aber doch mit ihrer Nahmens-Unterschrift zu besiegeln? Was bliebe ihnen nach einer so beyspiellosen Beschimpfung übrig, als sich aufzuknüpfen, oder zu ihrem empfindlichen Schmerz ihren Nahmen künftig eben so sorgfältig zu verbergen, als jetzt die Kunstrichter den ihrigen, oder zu ihrem noch größern Verdruß dem Bücherschreiben für immer zu entsagen, oder endlich in der Verzweiflung das Unmögliche

zu verſuchen, nähmlich ſo zu ſchreiben, daß weder gute noch ſchlimme Bücheranzeiger ſie anders als mit Ehrfurcht zu nennen wagen?

Die bisherigen Betrachtungen führen auf folgende Wahrheiten.

1. Die Ungenanntheit der Leute, von welchen in den gelehrten Zeitungen die Köpfe der Schriftſteller abgewogen werden, und die Bücher ihr Urtheil empfangen, iſt, im Ganzen genommen, für den guten Schriftſteller nicht nur gleichgültig, ſondern von einer gewißen Seite ihm ſogar vortheilhaft.

2. Dem ſchlechten Schriftſteller gewährt dieſe Nahmenloſigkeit ſeiner unbarmherzigen Richter in ſeinem wohlverdienten Leiden einen Troſt, den er ohne ſie entbehren müßte.

3. Nur dem Recht, bey Bücher-Beurtheilungen ſeinen Nahmen zu verſchweigen, hat man es gröſtentheils zu danken, daß noch hin und wieder Männer von Einſicht und Rechtſchaffenheit ihre Abneigung gegen ein ſo verſchrieenes

Geschäft, als das Zeitungsurtheilen von Rechtswegen ist, überwinden.

4. Die Nahmenlosigkeit der gelehrten Urtheilsprecher hat endlich für die Schriftsteller und selbst für die Wissenschaften den eben so unverkennbaren, als wichtigen Nutzen, daß weniger parteyische und zugleich freymüthigere Urtheile gefällt werden, daß sie dem Verdacht unlauterer Absichten, daß sie der Ruhmsucht sowohl, als der Schmeicheley weniger Spielraum läßt, daß überhaupt mehr auf das Urtheil, als auf die Person des Urtheilenden gesehen wird, und daß eben daher mancher Schriftsteller über ein Lob sich freuen darf, welches ihm, wenn der Lobende sich genannt hätte, eine Schamröthe abjagen würde.

Alle diese Vortheile würden zugleich mit der Kunstrichter-Ungenanntheit verschwinden, ohne daß, da einem gelehrten Zeitungs-Söldner von gewöhnlichem Schlage weder Scham noch Scheu beywohnt, durch die Neuerung das Geringste gewonnen würde, und ich hoffe also, gute und schlechte Schriftsteller werden samint dem Publi-

kum mit mir in dem Ausſpruche einig ſeyn, daß die Bücherurtheilsſprecher ſich — nicht nennen ſollen, und daß man auch hier, wie in den meiſten andern Dingen, am weiſeſten handelt, wenn man die Sache — beym Alten läßt.

Warum will man überhaupt gewiße Kunſtrichter nicht als lichtſcheue Maulwürfe betrachten, welchen man zwar aus Liebe zu ſeinen Blumen aufpaßt, um ſie todtzuſchlagen, übrigens aber es ganz natürlich findet, daß ihre Pfoten nicht anders, als im Finſtern wühlen?

II.

Ein Paar Worte über einen unberufenen Schildknappen des Herrn Peſtalozzi.

In der Nr. 222. des Morgenblatts von 1811 läßt ſich ein angeblicher Reiſender zu Gunſten des Herrn Peſtalozzi, den er in Yverdun beſucht haben will, auf eine Art und in einem Tone vernehmen, die man beyde dem Leſer aus folgenden Proben zu würdigen überläßt.

I.

Die Feinde des Herrn Peſtalozzi werden von dem Briefſchreiber ganz unbefangen — belfernde Hunde geſchimpft. In der That, dieſer Erzieher muß vortrefflich erzogen ſeyn, und noch vor-

trefflichere Zöglinge müßen aus seiner Schule hervorgehen.

2.

Herr Pestalozzi schreibt ein Buch voll unerforschlicher Anspielungen, und also ein höchst albernes Buch. Oder ist etwa dieser berühmte Erziehungs- und Unterrichtsverbesserer von der ersten Schriftstellerpflicht, vernünftig und verständlich, und also Nichts Unerforschliches zu schreiben, entbunden? Unerforschlich schreiben, heißt so viel als Nichts schreiben, und wegen dieser Kunst kann Herr Pestalozzi unmöglich Anspruch auf Bewunderung machen. Doch wahrscheinlich sind die gepriesenen Anspielungen nur dem Briefschreiber unerforschlich, der freylich sich als keinen sonderlichen Forscher ankündigt.

3.

Die Darstellung des Herrn Pestalozzi fließt voll Milde und Humanität. Einfältige Leute haben bisher geglaubt, das Dargestellte müße stehen, und könne also nicht fließen.

Eben diese Leute waren ferner der Meinung, in dem Ausdrucke: Voll Humanität fließen, sey gar kein Menschensinn. Aber ein Schulmeister nach dem neuesten Geschmack, wie unser Briefschreiber, hat nicht nöthig, sich um Schicklichkeit und Angemessenheit des Ausdrucks zu bekümmern.

4.

Ich habe einen Vetter, der mich heute ordentlich böse gemacht hat. Mit höhnischer, beynahe satyrischer Miene trat er zu mir ins Zimmer. Leset einmahl, Vetter Thomas! sagte er, indem er mit dem Finger auf ein gedrucktes Blatt zeigte, leset einmahl, was hier steht. Ich sah hin, und las die Worte unsers Briefschreibers im Morgenblatte:

„Wir dürfen einer neuen Auflage seiner sämmtlichen Schriften entgegen sehen."

Wer denkt Ihr wohl, fuhr er fort, daß hier gemeint ist? Wunderliche Frage! antwortete ich, wer kann gemeint seyn, als Goethe, oder Schiller, oder sonst ein berühmter Schriftsteller?

Ihr habt kein Haar besser gerathen, als ich selbst, erwiederte er. Wisset also, daß das Meßverzeichniß und Meusels gelehrtes Deutschland nächstens mit dem Nahmen eines neuen schreibenden Wesens prangen werden, das viele Köpfe, aber nicht viele Sinne, sondern nur Einen hat, und daher auch füglich für Einen Mann gelten kann, und dieses Wesen ist die berühmte Erziehungs-Anstalt, die Euch schon so oft den Wunsch entlockte, daß Ihr wieder zum Knaben werden möchtet. Im Ernst, Vetter! muß nicht Jeder, selbst bey der blindesten Vorliebe für den Briefschreiber, zugeben, daß es unmöglich ist, sich lächerlicher auszudrucken? Eine gelehrte Gesellschaft kann Werke schreiben und herausgeben, aber ein Institut kann weder das Eine, noch das Andere. Und vollends ein Erziehungs-Institut! Dieses besteht, so viel ich weiß, aus Lehrern und Zöglingen zugleich, und wenn also Jemand von den Werken desselben spricht, so beschuldigt er es, daß die Zöglinge den Lehrern ihre Bücher schreiben helfen müßen. Wollt Ihr

aber, Vetter! über den Ausdruck noch herzlicher lachen: so thut, was der briefschreibende Schulmeister, der vermuthlich kein Latein versteht, hätte thun sollen, übersetzt das Wort Institut ins Deutsche, und sprecht von einer Anstalt, die eine neue Ausgabe ihrer Schriften veranstaltet.

5.

Der verkappte Schildknappe ist sehr ergrimmt über einen Mann, dessen Nahmen er verschweigt, und welcher, wie er sagt, in Blättern für Gebildete mit satyrischen Witzkugeln gegen Pestalozzi und Schelling blind feure. Würdigt der angegriffene satyrische Waghals das belfernde Schulmeisterlein einer Antwort, so dürfte er ihn wohl zuerst fragen: Ob er keinen Schützenmeister, oder irgend einen ehrlichen Grenadier in seiner Nähe habe, um von ihm zu vernehmen, daß jeder Knabe mit einer Schlüsselbüchse ihn auslachen werde, wenn er vom Blindschießen mit — Kugeln spreche. Wenn man dem Knaben

die Ruthe gibt, der kein Deutsch versteht, was soll man dem Schulmeister thun?

6.

Was hat den Schulmeister bewogen, indem er seinem Herzen gegen den satyrischen Satansengel Luft machte, Pestalozzi und Schelling zusammen zu stellen? Soll die Zusammenstellung etwa dem Publikum zu verstehen geben, wenn man ja auch zuweilen ein wenig über Herrn Pestalozzi lächelt, so theilt er das Schicksal immer mit irgend einem andern großen Manne?

7.

Die Ausfälle eben dieses satyrischen Satansengels frappirten, wie der Schildknappe wissen will, den Herrn Pestalozzi wegen der ihm neuen Erscheinung, daß man Satyren zu schreiben wagen könne, ohne Religion und umfassende Kenntniß des Gegenstands, bloß gegen Nahmen und Ruf. Schulmeisterlein, wißt Ihr auch, was Ihr plaudert? Was weiß Herr Pestalozzi von der Religion des Mannes, der über seine Untrieglichkeit vielleicht ein Paar harmlose Einfälle

hat drucken lassen? Verbiethet es nicht die Religion selbst, seinen Feinden Mangel an Religion vorzuwerfen, ohne den Vorwurf aufs strengste zu beweisen? Und verdient Ihr also nicht eine ernstliche Züchtigung von Eurem Herrn und Meister, daß Ihr, wenn er in der Hitze und unter vier Augen ein unbesonnenes Wort redet, dieses Wort sogleich in die öffentlichen Blätter setzen lasset? Oder heißt Religion bey Euch etwa Nichts Anderes, als der Glaube an Eure Lehre: so ist die Albernheit und die Unbescheidenheit nur noch größer.

8.

Ein alter Fabeldichter und Epigrammatist, wie der Schulmeister ihn nennt, mag Herr Pestalozzi seyn, ein guter ist er gewiß nicht, und eben so gewiß weiß der Schulmeister nicht, was zu einer guten Fabel und zu einem guten Epigramm gehört.

9.

Mit einem musikalisch-gemüthlichen Sinne brütet Th, nicht Tk, und nicht Tz man rathe,

über welchem Ey! Ueber den Fundamenten der griechischen Sprachlehre. Halte das Lachen, wer will, ich kann es nicht halten, und will es nicht halten, und wenn mich auch hundert Schulmeister hundert Mahl als einen Menschen ohne Religion verlästern.

10.

Ueber eben diese musikalisch ausgebrütete griechische Sprachlehre soll Herr Pestalozzi ganz entzückt seyn, und sie, Kleinigkeiten in einigen Details ausgenommen, ein physiologisches Meisterstück nennen. Und, welche Freudenpost für das harrende Deutschland! die Zöglinge, mit welchen der Unterricht in diesem Fache beginnen soll, diese Zöglinge sind, man denke! — bereits bestimmt. Eine kleine Frage wird mir bey dieser Gelegenheit der Schildknappe erlauben, ob nähmlich unter den bestimmten Zöglingen nicht auch Herr Pestalozzi selbst ist? Uebrigens ist das sinnlose Gewäsch des Briefstellers über den künftig zu hoffenden griechischen Unterricht in Yverdun zugleich ein Muster der unverschämtesten

Prahlerey und Aufſchneiderey. Dumme Henne, möchte man ihm zurufen, ſpare wenigſtens Dein Geſchrey, bis Du Dein Ey gelegt haſt!

11.

Daß Herr Peſtalozzi am Gange der Begebenheiten gleich einem Zeitungsſchreiber Antheil nimmt, welche Ehre für die Zeitungsſchreiber, und welche wichtige Nachricht für die Welt! Den Liebhabern ſolcher Nachrichten darf auch nicht verſchwiegen werden, daß Herr Peſtalozzi wieder Felſen auf ſeine Geſundheit baut, daß er wieder einen geſunden Schlaf hat, und kleine Exceſſe in der Nahrung erträgt; daß er ſpät zu Mittag ißt, und nach fünf Uhr einen Theil des Abends bey Herrn T. aus Rußland, den er unendlich zu lieben und zu ſchätzen ſcheint, zubringt. Andere Leute, die keine Liebhaber ſolcher Nachrichten ſind, möchten wohl über die unglaubliche Albernheit des Berichterſtatters die Köpfe ſchütteln, und ihn aufmerkſam darauf machen, daß er noch eine Menge gleich wichtiger Nachrichten von Herrn Peſtalozzi ſchuldig geblie-

ben ist. Wenn ißt der Mann, der spät zu Mittag ißt, zu Nacht? Wie viele Schüsseln kommen auf seinen Tisch? Welches sind seine Lieblingsspeisen? Trinkt er Wasser, Wein, oder Bier? Wenn geht er zu Bette, wenn steht er auf? Wie lange dauert sein gesunder Schlaf? Nimmt er sich den Bart selber ab? Wie oft beschneidet er sich die Nägel? Von welcher Farbe ist sein Rock? Ist ihm die Kälte, oder die Hitze mehr beschwerlich? Das Morgenblatt würde sich im Ernst noch ungleich beliebter machen, als es bereits ist, wenn es diesen Nachrichten für immer einen eigenen Raum widmete, und der Stoff wird ihm zuverläßig so lange nicht fehlen, als es noch Schulmeister, wie unser Briefschreiber, und — alte Weiber gibt.

12.

Mit Vergnügen vernimmt man noch von dem Berichterstatter, daß Herr Pestalozzi in Briefen wieder muthwillig wird, und besonders mit den Gegnern der Anstalt in unnachahmlichen Scherzen und Wortspielen den originelsten Spaß treibt.

Die Späße des Herrn Pestalozzi selbst, von welchen der Einsender einige Proben liefert, theilen wir den Lesern nicht mit, weil wir überzeugt sind, daß er ein ungleich besserer Spaßmacher ist, als diese nicht glücklich gewählten Proben vermuthen lassen.

13.

So groß auch der bekannte Herr Niederer ist, so gesteht doch der Briefschreiber mit vieler Bescheidenheit, Christus sey noch größer. „Sucht Ihr mich, sagte Christus, so lasset diese gehen," und so, meint der schweizersche Schulmeister, könnte Herr Niederer zu seinen Feinden in Beziehung auf den Herrn Pestalozzi sprechen. Daß Herr Niederer durch diese Spruchanwendung den Herrn Pestalozzi, dessen Jünger doch er ist, zu *seinem* Jünger macht, kann Manchem ein wenig unschicklich scheinen. Allein der Briefschreiber, der den Herrn Niederer besser kennen muß, als irgend ein Leser des Morgenblatts, hatte ohne Zweifel seine

guten Urſachen, den Jünger über den Meiſter zu ſetzen.

14.

Bedauern kann man es nicht genug, daß der Briefſchreiber nur einen flüchtigen Blick auf die Anſtalt in Yverdun warf. Was hätte der Mann nicht mit einem ſteten Blicke geſehen, der mit einem flüchtigen ſchon ſo viel ſah! Im Ernſt, man möchte wünſchen, es wäre ihm an ſeinem Wagen ein Rad gebrochen, oder er wäre, wenn er wie Reiſende ſeiner Art gewohnt ſind, zu Fuß wanderte, mit ſeinen wunden Schuhſohlen dem langſamſten aller Schuhflicker in die Hände gefallen. Es gibt boshafte Leute, die aus Unmuth, daß ſie die umfaſſenden Antworten des Briefſchreibers auf die höchſt wichtigen Fragen ſeines Freunds entbehren müſſen, leicht bey dem ganzen Publikum den Verdacht erregen können, der angebliche Reiſende ſey gar nicht aus Yverdun herausgekommen, ſondern habe ſeine Reiſe, wie viele Seinesgleichen, bloß auf dem Zimmer gemacht, und die

Fragen seines Freunds nicht wegen der Eile, sondern mit lobenswürdiger Bescheidenheit bloß aus dem Grunde unbeantwortet gelassen, weil er Nichts Kluges darauf zu antworten wußte.

III.

Herbstgedanken im Jahr 1811.

Wer jauchzt nicht in diesen schönen Tagen der köstlichen Gabe entgegen, die wir von der Gnade des Thyrsus schwingenden Gottes zu empfangen im Begriff sind? O Ihr Menschen am Rhein, am Neckar und an der Mosel, und an allen rebenbekränzten Flüßen und Seen, gesteht selbst, ob Ihr es werth seyd, daß der wohlthätige von Euren Bergen einen Nectar rinnen läßt, der Euch, wie ein edler entschlafener Sänger sagt, ein Paradieses-Leben gewährt, und süßer als das Süßeste, süßer als ein Kuß ist? Oder ist dieser dreyfach edle Wein ein Vorbothe eines

edlern Geschlechts, dem ihn die Natur wie dem ungebornen Kinde die Muttermilch, bereitete? Gleich dem großen Manne, der geschaffen ist, sein Zeitalter zu erleuchten und zu beglücken, wird auch Seinesgleichen kaum ein Mahl in einem Jahrhundert geboren. Aber ach! daß auch er als Kläger gegen tausend Undankbare, gegen freche Zerstörer, gegen entweihende Feinde, und gegen unwürdige Genießer auftreten muß! Der Wein, sagt man, erfreut des Menschen Herz. Aber erfreut er nicht auch das Herz des Unmenschen, und sogar das Herz des schmutzigen Wucherers, der das köstlichste der Getränke in eine höllische Naphta verwandelt? Den Wein verfälschen, welch ein Frevel! Warum erschlägst Du, zürnender Rebenerzeuger! warum erschlägst Du nicht mit Deinem Thyrsus jeden Nichtswürdigen, der durch seine verworfenen Künste Deinem Nahmen einen Schandflecken anhängt? Und kannst Du es dulden, daß der arme Weinpflanzer darbt, während der ruchlose Weinschänder, den der fromme Weintrinker

verflucht, Deinen Segen allein an ſich reißt? O das Herz des Menſchen dürſtet ewig nur nach Golde, und vergiftet um des ſchnöden Metalls willen ſelbſt die Quelle der Freuden. Doch weg von den Elenden, für die nur Schierling und Tollbeere reifen ſollten, und die würdig wären, daß man ihnen, gleich dem Feinde des Bacchus, dem Rieſen Askos, die Haut abzöge, um Weinſchläuche daraus zu machen, weg von ihnen zu heitern Betrachtungen!

Es gehört zum Ruhme des Weins, daß er unter den Geſchenken des Jahrs das letzte iſt. Die Sonne, nachdem ſie den herrlichen Sohn erzogen hat, ruht gleichſam auf ihren Lorbern aus. Er iſt die Krone der Schöpfung, die in jedem Jahre von der Natur wiederhohlt wird, wie der Menſch, weiland das göttliche Ebenbild, die Krone war, mit welcher der Weltſchöpfer am ſechsten und letzten Schöpfungstage ſein Werk krönte. Und welchen Adel empfing er nicht von ſeinem Erfinder, der unter dem Geſchlechte vor der Sündfluth der einzige Gerechte war!

Könnte die Geburtsfeyer eines Titus von den beglückten Völkern mit größerer Wonne begangen werden, als die Geburt des edlen Sohns der Traube, der mit größerem Recht, als der unsterbliche Kaiser die Lust des menschlichen Geschlechts genannt wird, und unendlich mehr Glückliche macht, als dieser? Die Weinlese, mit ihrem fröhlichen Gewimmel, wem erhebt sie nicht das Herz? Die Freude darf ungetadelt ihre Schranken durchbrechen, und welches andere Fest, als dieses, kann der Dichter gemeint haben, als er sagte, es sey erlaubt, am rechten Ort ein wenig zu rasen? Selbst das Fest, welches die beglückende Braut den Armen des entzückten Bräutigams überliefert, muß dem Feste des Befreyers der Ariadne den Vorzug einräumen. Und wie beschämt stehen Flora, und Ceres und Pomona mit ihren Blumen, ihren Aehren und ihrem Obst, wenn Bacchus mit seinen Trauben erscheint! Aus Ehrfurcht gegen den friedlichen Gott vergißt das Pulver zu schrecken und zu zerstören. Es versagt dem Verderben seinen Dienst,

um ihn der Freude zu widmen, und ſeine Leuchtkugeln verdunkeln beynahe das Pracht- und Glanz-Feuer, mit welchem die Dichter dem nähmlichen Feſte huldigen.

So ziehe denn ein unter Geſängen und Tänzen, unter dem ſanften Tone der Flöten, und unter dem Schmettern der Hörner, unter dem tauſendfach wiederhallenden Evan Evohe, ziehe ein, deutſcher Moſt, in die ſichere Zelle, welche die deutſche, welche die königliche Eiche Dir bereitet! Ach! Tauſenden, die ſich ſegnen, Deine Geburt erlebt zu haben, wirſt Du die Lippen nicht mehr benetzen. Der Morgen und der Abend wird ihre Gräber bethauen, ehe die Roſe den von Deinem Geiſte ſprudelnden Becher bekränzt. Aber wenn dieſes finſtere und verfinſternde Zeitalter, wenn dieſes Zeitalter des Wahnſinns, der Selbſtſucht und der Verſtockung, wenn es ſeinen Peſtſamen auch Dir mittheilte, o ſo verſiege, um ihn nicht auf die Nachkommen zu verpflanzen, verſiege, ehe noch die Rebe, die Dich erzeugte, zum erſten Mahle wieder blüht! Doch

wie könnten, Du ächter Zögling der Sonne! wie könnten die Gespenster des schnöden Trugs, des Wahns und des Aberglaubens, oder die Furien des Haders, der frommen Wuth und der Verfolgung, mit Einem Worte, wie könnte der höllenerzeugte Schwarm von Lastern und Thorheiten, der mit wildem Uebermuth um Deine Wiege tobt, wie könnte er Gewalt über Dich erlangen? Er wird Dich nicht entweihen, und weil Du fromm bist, und mit jedem Tage zunimmst an Adel und Güte, so höre, Du Frommer, höre die frommen Wünsche und Gebete einer frommen Muse! Möchten die Söhne Deines Vaterlands eben so wie Du, und zugleich mit Dir, ohne Geräusch in heiliger Stille ihrer Vollendung entgegen reifen! Entflamme den Muth des ächten Weisen, daß er stehe fest und unerschütterlich, wie Luther, und zürne und strafe, und nicht achte das Gezisch der Schlangen um ihn her! Laß Freunde sich umschlingen, Feinde sich versöhnen! Mache die Fröhlichen fröhlicher, und sey ein Balsam für trauernde

Herzen! O Du haſt viele Wunden zu heilen, und wenn jeder Tropfen von Dir eine Sorge hinwegnähme, der Seufzer und der Thränen unter dem Monde würde man doch noch genug zählen. Edler, brauſender Jüngling! Du wirſt ſehen, was uns zu ſehen nicht vergönnt iſt, künftige Geſchlechter und eine andere Zeit. O möchten, wenn Du Dein Greiſenalter erreicht haſt, möchten nur Deutſche, Du edler Deutſcher, Deutſche in Wort und That, ſich Deiner freuen! Mahne die Nachkommen leiſe warnend an der Vorzeit ſchwer gebüßte Schuld, an den tiefen Fall der trotzigen Sicherheit! Begeiſtere noch die ſpäten Enkel zum Rechten, zum Schönen und zum Guten! Lehre ſie Lieder ſingen, wie Hagedorn und Gleim, wie Uz und Kleiſt, wie Jacobi, und Voß, und Hölty, und Matthiſſon ſie ſangen, und ſprudle zürnend in Deiner Flaſche, wenn auch dann noch irgend eine ruchloſe Bande den Becher leert, ohne dem heiligen Angedenken der frommen Entſchlafenen ein Opfer zu bringen!

IV.

Die Furcht.

Ritter ohne Furcht und Tadel wurde der edle Bayard von seinen Zeitgenossen genannt. Wäre das Erste mehr als eine bloße Schmeicheley gewesen: so hätte er das Letzte nicht seyn können. Niemand wäre mehr zu fürchten, und also auch mehr zu tadeln, als ein Mensch ohne Furcht, und daß man dieser mächtigen Gottheit, die allein die unbändigen Sterblichen an ihrem Zügel leukt, nicht längst schon Tempel und Altäre errichtete, ist ein Vorwurf, gegen den wir uns schwer zu rechtfertigen vermögen. Eure gepriesene Menschenfreundlichkeit, was ist sie in der

Regel, als ein Kind der Furcht? Oder vermögt Ihr die Thatsache zu läugnen, daß dasjenige Volk, das nach dem Zeugniß älterer Reisebeschreiber nie eine Spur von Furcht blicken läßt, aus — Menschenfressern besteht? Versucht es, diese größte Wohlthäterinn, diese wahre Schutzheilige der Menschheit aus der Welt zu verbannen, und fürchtet Euch vor den Folgen! Von ihr erhalten wir schon in der Wiege eine Sicherheitskarte, die tausend hülflose Säuglinge gegen ruchlose Ammen und noch ruchlosere Mütter schützt, und ihre Gültigkeit durch unser ganzes Leben behält. Heere bestehen durch sie, und werden durch sie erspart. Was ist die Frömmigkeit der meisten Menschen anders, als die Furcht, zur Hölle zu fahren? Göttlichen und menschlichen Gesetzen verschafft nur sie die gehörige Achtung, und ohne sie könntet Ihr immer die peinliche Halsgerichtsordnung, sammt dem Galgen und dem Nachrichter abschaffen. Sie, und nicht die Gerechtigkeit gibt Jedem das Seinige; und der Richter läßt den Dieb hängen, aus Furcht, der

Strick möchte ihm selbst zu Theil werden. Ohnmächtiger Zorn! rase selbst aus tausend Achillen, wer sonst vor Dir zitterte, wird Deiner lachen, wenn die Furcht Dir ihren Beystand versagt. Runzelt immer die Stirnen, finstere Tyrannen! Mit der Furcht ist Eure Macht verschwunden. Ach! und sogar der Thron der Marc-Aurele und der Antonine würde ohne sie zusammenstürzen. Ravaillac, der von einer ganzen Welt verfluchte Glaubenstolle legt mit der Furcht die Menschheit ab, und der edelste der Könige verblutet sein Leben. Vergebens wollt Ihr uns glauben machen, Ihr Helden, daß Ihr Euch vor Nichts fürchtet. Ihr fürchtet Euch vor der Furcht, und Eure kühnsten und glorreichsten Thaten sind also ihr Werk. Wer lehrt Euch Euren Mammon hüten, Ihr Geizigen, als sie, und hütet sie ihn nicht besser, als Ihr selbst? Glaubt mir, Ihr Väter, und Ihr Mütter! einen getreuern Keuschheitswächter könnt Ihr, die Scham selbst nicht ausgenommen, unmöglich Euren Töchtern wünschen, als die Furcht. Nur durch ihren Einfluß

blühen Künste und Wissenschaften. Wenn sie nicht wäre, würde der Knabe der Ruthe des Schulmeisters spotten, und mancher künftige Neuton kaum das Einmahleins begreifen. Ihr allein dankt Ihr es, daß Eure Homere sich nur zuweilen vom Schlaf ein wenig überwältigen lassen. Wohl ist der Nahme der elenden Bücher Legio. Aber noch tausend Mahl größer ist die Zahl der elenden Schriftsteller, welchen die Furcht vor der Geißel eines Liscovs die nimmer rastenden Finger lähmt. Und o Wunder! diese unüberwindliche Schreckenskönigiinn zwingt sogar noch zuweilen einen Bücherurtheilssprecher, daß er nicht unredlich, sondern höchstens abgeschmackt von einem Buche urtheilt. Verbannt sie, und Ihr werdet Euch im Schauspiele zu Tode lachen müssen, weil, wie jedes Kind von einem Geschmackslehrer Euch sagen kann, ohne sie ein Trauerspiel sich kaum schreiben, viel weniger denken, und schlechterdings nicht sehen läßt. Der Gedanke an ein kleines Pfeifchen weckt sie im Schauspieler auf der Bühne, und er spielt Euch einen Cäsar,

oder einen Wallenstein, als ob er selbst der kahlköpfige Kaiser, oder der ernste, aus Furcht die Gestirne um Rath fragende Heerführer wäre. Warum kleidet Ihr Euch, als aus Furcht vor Frost und Hitze, und vor Eurer eigenen Blöße, und wie vielen Dank sind ihr also besonders die Damen schuldig? Von wem erhält der Pantoffel, dieser weibliche Herrscherstab, sein Ansehen, als von ihr, und welcher Ehemann würde ohne sie zum Gehorsam zu bringen seyn? Der Fächer, dieser Pantoffel vor der Ehe, bedarf nicht weniger ihres Beystands, um den zügellosen Stutzer in Schranken zu halten. Sie flistert der tiegerherzigen Schöne das Donnerwort: Alte Jungfer! ins Ohr, und der erhörte Liebhaber schießt seine Kugel statt in seinen windigen Kopf, in den Wind selbst. Auch zu schweigen versteht sie zu rechter Zeit, und man will nahmentlich behaupten, Hymens Tempel würde beynahe ganz leer stehen, wenn sie von den Opfernden sich nicht gutwillig einschläfern ließe. O Ihr Heren und Gespenster, wer schwängert mit Euch die Phan-

taſie der alten Weiber und der Ammen, und wer bekehrt Philoſophen und Poeten zum Glauben an Euch, als die Furcht? Nicht nur für die Seele, ſondern auch für den Leib iſt ſie unſer Arzt, und gleicht in der letzten Eigenſchaft den wirklichen Aerzten auch in dem Umſtand, daß ihre Heilung ſich häufig mit dem Tode endigt. Aber noch öfter heilt ſie, trotz Euren Caglioſtros, Gaſſnern und Meſſmern, und wie die neuen Propheten, an welche die ruchloſe Welt nicht glauben will, ſonſt noch heißen, durch wirkliche Wunder. Wer, z. B. erinnert ſich nicht des ſtummen Königsſohns, welchem die zum Schrecken geſteigerte Furcht, als er ein tödtendes Eiſen auf ſeinen Vater zucken ſah, zur Sprache verhalf?

Dankt alſo, Ihr Menſchen, wenn Ihr Euch der Wohlthaten, die Euch täglich die Furcht erzeigt, erinnert, dankt der weiſen Natur, die nicht nur dem Löwen und dem Tieger, nicht nur dem Schweife des Kometen, ſondern auch der Maus, der Kröte und der Spinne, dem Würm-

chen, das Ihr die Todtenuhr nennt, und sogar Eurem eigenen Schatten die Macht verliehen hat, Euch zu schrecken. Fürchtet Euch den Leuten Gehör zu geben, die verächtlich von der Furcht reden. Manche nennen sie eine knechtische Eigenschaft, und diese fragt: Was sind die meisten Menschen anders, als Knechte, und warum will man es also dem Mohren verdenken, daß er schwarz ist?

Im Ernst, statt der Furcht einen bösen Nahmen zu machen, oder gar Heilmittel gegen sie zu verschreiben, sollten, besonders in gewißen Zeiten, Staatskundige und Sittenlehrer, und zwar die ersten am lautesten, von den Dächern predigen: Fürchtet Euch, Ihr Menschen! Fürchtet Euch! O denkt an mich, Ihr werdet es noch erleben, daß kein Gesicht sich mehr öffentlich zeigen darf, als ein bleiches.

Meines Beyfalls sey also Jeder in dem Grade versichert, in welchem seine Natur der Natur eines gewißen flüchtigen, den ewigen Verfolgungen unbarmherziger Jäger und ihrer Hunde

ausgesetzten Thiers am nächsten kommt, und zum Beweise, daß ich mich selbst von derjenigen Furcht, die jeden Schriftsteller am besten kleidet, beherrschen lasse, höre ich auf, von der Furcht zu reden, aus Furcht, den Lesern, die sich mit Recht vor allem Möglichen, und also auch vor der Langeweile fürchten, diese zu machen.

V.

Der Zeitungsſöldner.

Eine Vorrede.

Vorwort für und über den unwürdigſten Leſer dieſes Buchs. Ueber die drey erſten Theile dieſer Mährchen hat in der Krähwinkler Bücherzeitung einer der Knaben, die dort, wie es ſcheint, die Männer ſelten zum Worte kommen laſſen, ein Knabenurtheil ausgeſprochen. Dieſer Knabe möchte ſich freylich gar zu gern zur Büberey emporſchwingen. Aber ſelbſt dieſe Kraft iſt ſeiner Erbärmlichkeit verſagt, und er gehört, trotz ſeiner Bosheit, nicht unter die hölliſchen, ſondern nur unter die armen Teufel, die man nicht nennt, ohne das

bekannte Bewwort zu gebrauchen, mit welchem man die Lieblinge einer gewißen von Pope besungenen Gottheit, die zur Erfindung des Pulvers Nichts beygetragen hat, ausschließend zu beehren pflegt. Statt also mich mit der unnützen Rüge aufzuhalten, daß dieser ächte Gegenfüßler des Menschenverstands, der nicht durch seinen Kopf, sondern bloß durch die Ohren an demselben über Andere hervorragt, mir die Verletzung von Regeln zum Vorwurfe macht, die selbst einem Gehirn, wie das seinige, zu beobachten nicht schwer fallen könnten, verliere ich nicht mehr Worte gegen ihn, als nöthig sind, das Publikum zu überzeugen, daß ich mich vor der Wuth dieser Nichtsbedeutenden Kläffer, an die ich freylich noch wenig süße Worte verschwendet habe, nicht fürchte. Zugleich wird mich wohl Niemand einer ungebührlichen Anmaßung beschuldigen, wenn ich der Krähwinkler Bücherurtheilsfabrik, in welcher, wie in den Fabriken der Zuchthäuser, die meisten Arbeiten durch sehr unehrliche Hände verrichtet werden, wenn ich

dieser Fabrik ins Angesicht die Hoffnung äußere, daß man mein durch ihre Mißbilligung hochgeadeltes Werk noch mit Vergnügen lesen wird, wenn sogar das Gedächtniß ihrer Schande, von welcher ich die Minderzahl der rechtlichen Theilnehmer gern freysspreche, längst erloschen ist.

Ich wiederhohle es, daß ich eine ernsthafte Fehde mir dem Gesindel, dessen Botani-Bay die Krähwinkelsche Bücherzeitung ist, daß ich eine Fehde mit der schon tausend Mahl gebrandmarkten Bande, die sich in ihrer wahnsinnigen Frechheit erst kürzlich sogar bis zu Verunglimpfungen eines Jacobi vergessen hat, stets meiner unwürdig finden werde. Aber soll dieser Auswurf darum ganz ungezüchtigt bleiben, weil kein Mann von Ehre mit ihm in die Schranken treten kann? Es ist lächerlich, einen Krieg mit den Mäusen zu beginnen. Aber wer kann es tadeln, wenn man das Ungeziefer durch Gift sterben läßt?

Zum Beschlusse bitte ich den Zeitungssöldner,

dessen tiefsinnige Beurtheilung unter Anderem auch den zum Theil von der Urschrift beybehaltenen heitern Ton einiger Mährchen um des Umstands willen, daß die Erzählenden zum Tode verurtheilt waren, anstößig gefunden hat, um seine gütige Belehrung, welcher Ton in dieser Lage der richtige ist? Es ist freylich kein Spaß, wenn man fürchten muß, gehenkt zu werden, und ich räume dem Krähwinkler Zeitungsdienstmanne gern ein, daß er besser weiß, als ich, wie es einem armen Sünder zu Muthe ist.

Doch ich darf nicht vergessen, daß es Leute gibt, für welche selbst die Fußtritte eines rechtlichen Mannes zu einer Art von Ritterschlag werden. Friede also dem gelehrten Buschkleyper, der mir in dem finstern Dickicht der Krähwinkelschen Bücherzeitung auflauerte, und in welchem ich wohl nicht mit Unrecht einen weggejagten Studenten, oder einen bettelnden Schulmeister vermuthe! Ich verachte ihn zwar so sehr er es verdient, nähmlich aufs allertiefste. Aber ich kann doch nicht umhin, die Klugheit zu loben,

mit welcher er ſein Geſicht verbirgt. Zuverläßig würde ohne dieſe Vorſichtsmaßregel männiglich ſich verſucht fühlen, ihm nicht bloß, wie die Chriſten im Kaufmann von Venedig dem Juden Schylock, auf den Mantel zu ſpeyen.

Da ich nicht, wie der Krähwinkler Taglöhner ohne Nahmen bin, ſo unterzeichne ich den meinigen.

1811.

Vierte Abtheilung.

Digitized by Google

Der Zauberhut.

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Es war nicht zu läugnen, die sonst gute Mutter Natur hätte eine etwas bessere Mutter gegen den Prinzen Ungethüm seyn können. Aber, wie es leider oft der Fall ist, eine andere Dame, die er ebenfalls Mutter nannte, schadete ihm noch unendlich mehr durch ihre Zärtlichkeit, als jene durch ihre Vernachläßigung. Der ersten konnte man Nichts vorwerfen, als daß sie bey der Bildung seines Körpers sich nicht strenge an die gewöhnlichen Gesetze der Schönheit gebunden hatte. Aber die letzte war unaufhörlich beflissen,

eine vollkommene Harmonie zwischen diesem und der Seele des kleinen Unholds zu Stande zu bringen. Sein Wille war ein Gesetz, dem sich Männiglich unterwerfen mußte, und dem sie selbst zuerst blindlings gehorchte, und je hassenswürdiger er in den Augen aller übrigen Menschen, und selbst seines Vaters war, desto liebenswürdiger schien er den ihrigen.

Zweytes Kapitel.

Der Hofmeister des jungen Herrn, ein Prinz von Geblüt, der ältere Ansprüche als der König selbst auf die Krone hatte, bewies durch das Beyspiel seines eigenen Sohns, daß das schwere Geschäft der Erziehung eines Prinzen, für ihn nicht zu schwer sey. Allein wenn der junge Blandino die väterliche Mühe durch den höchsten Grad der Gelehrigkeit, des Fleißes und des Gehorsams belohnte, so spottete dagegen Prinz Ungethüm jeder Zucht und jeder Lehre. Nicht einmahl Artigkeit gegen die Damen vermochte

der verzweifelnde Hofmeiſter ihm beyzubringen. Er ließ — wird man es glauben? — ſich deutlich merken, daß er ſogar die Aechtheit der Roſenfarbe auf den Wangen der erſten Hofmeiſterinn ſeiner Mutter bezweifle. Ohne ſelbſt zu wiſſen, was Geſchmack iſt, nannte er jede neue Mode geſchmacklos, und auf Kleider, durch welche ſich Männer und Liebhaber zu Grunde richteten, machte er noch boshaftere Satyren, als auf die Beſitzerinnen ſelbſt. Die Eine behorchte er in ihrem Zimmer; der Andern ſchlich er auf ihren Spaziergängen nach, und kein Kuß konnte geraubt werden, den er nicht ſeiner Mutter und der ganzen Welt verrieth. Er erzählte ganze Meßkatalogen voll Romane, die Dieſe und Jene geſpielt haben ſollte, und mochte Eine noch ſo viele Liebhaber zählen, er rechnete die alten und die neuen an den Fingern her.

Die natürliche Folge dieſes Betragens war, daß er den Augen der Damen ungefähr ſo liebenswürdig erſchien, als eine Kreuzſpinne, oder ein Molch, und da die Gunſt, die man

ihm versagte, seinem Vetter Blandino, der auch in der Ehrerbiethung gegen das andere Geschlecht sein vollkommenes Widerspiel war, zu Theil wurde: so unterließ er nie, das Glück desselben zum Gegenstand seines Hohns zu machen. In der That, pflegte er öfters zu sagen, es gibt keine Diana, deren Endymion Sie nicht wären. Die Sprödeste wirft Ihnen verliebte Blicke zu, und wahrlich, wäre ich nicht Prinz Ungethüm, ich möchte zuweilen Prinz Blandino seyn.

Drittes Kapitel.

Nichts war natürlicher, als daß Ungethüm der abgesagte Feind eines Prinzen war, der ganz dazu geschaffen schien, seine Mißgestalt und seine Untugenden durch die entgegengesetzten Eigenschaften in ein noch helleres Licht zu setzen. Allein sein Haß erhielt durch den Vorzug, den Jeder, der nicht unter die Hofschmeichler gehörte, dem guten Blandino vor dem künftigen Erben des Throns ertheilte, täglich neue Nahrung, und

erreichte endlich durch eine öffentliche Demüthigung, die er erfahren mußte, den höchsten Grad.

Beyde sahen nähmlich auf einer Gallerie dem Einzug der Gesandten eines entlegenen Reichs zu, welche, als man ihnen sagte, daß hier der königliche Prinz wäre, sich sogleich an Blandino wandten, und ihm ihre Ehrerbiethung bezeugten, ohne sich im Geringsten um den mißgeschaffenen Ungethüm, den sie für den Zwerg seines Begleiters hielten, zu bekümmern. Blandino konnte nicht genug eilen, den Gesandten ihr Mißverständniß, von dem er voraussah, daß er es schwer würde büßen müßen, zu benehmen, und um ihnen also, da er ihre Sprache nicht verstand, und ihr Dollmetscher schon zum König vorausgegangen war, einen deutlichen Wink von dem Stande des Prinzen zu geben, fing er an, seine Ehrerbiethung gegen denselben durch alle möglichen Zeichen an den Tag zu legen. Aber leider wirkte dieses Mittel gerade das Gegentheil. Die Gesandten glaubten, er wolle sich eine Lust mit der kleinen Karikatur machen, und

nahmen ſich, um keine müßigen Zuſchauer in dem Poſſenſpiele abzugeben, die Freyheit, den vor Wuth ſchäumenden buckligen Helden deſſelben mit Naſenſtübern zu necken. Ungethüm zog den Degen, und vielleicht hätten ſeine unbewaffneten Gegner ihren Scherz zu bereuen Urſache gehabt, wenn nicht in dem nähmlichen Augenblicke der König hinzugetreten wäre. Dieſer geboth dem Knaben Abſalon Frieden, und bat die Geſandten, deren Sprache er verſtand, wegen der ihnen widerfahrenden Beleidigung um Verzeihung. Allein lachend erwiederten ſie: Wir ſind nicht beleidigt. Die ritterliche Ehre erfordert, mit Rieſen zu kämpfen, und doppelt ſchimpflich wäre es alſo, ſich gegen einen Zwerg zu wehren, deſſen Zorn den Feigſten nur lachen, aber nicht zittern machen kann. Wir machten uns einen kleinen Spaß mit dem Helden im Taſchenformat, und in der That, wir müßen ihm das Lob geben, daß er ſich recht tapfer gehalten hat. Sollte einſt das Reich Eurer Majeſtät von Fröſchen angefallen werden, ſo darf ſich in dieſer Gefahr das

Vaterland nicht lange nach seinem Befreyer umsehen. Man kann denken, wie sehr der gute König sich durch ein Mißverständniß gekränkt fühlte, zu welchem die Häßlichkeit und Ungeschliffenheit seines Sohns Anlaß gegeben hatten. Er glühte vor Scham, und konnte seine Verwirrung nur mit Mühe vor den Gesandten verbergen.

Viertes Kapitel.

Prinz Ungethüm schob wirklich die Schuld von diesem für ihn allerdings höchst kränkenden Auftritt ganz auf seinen unschuldigen Vetter. Er ließ, als er sich mit ihm allein sah, seiner Wuth gegen ihn freyen Lauf, und es lag bloß an seiner Ohnmacht, daß er ihn nicht ermordete. Indessen verboth er ihm, je wieder vor seinen Augen zu erscheinen, und da man Nichts so gern mied, als die Gegenwart dieser lebendigen Satyre auf die Liebenswürdigkeit, so begab sich der Verwiesene auf der Stelle nach einem der Landhäuser seines Vaters, und vertauschte ein Leben

voll Unruhe und Verdruß mit den edelsten Vergnügungen, die freywillige Einsamkeit und der Umgang mit den Musen ihm darbothen.

Fünftes Kapitel.

Bei einem seiner gewöhnlichen Spaziergänge hatte der Prinz sich einst in einem kleinen Lustwäldchen, das zu dem Garten seines Landguts gehörte, ins Gras gesetzt, und fing an, auf seiner Flöte zu blasen, als er seinen Fuß umwickelt und gedrückt fühlte. Ein Blick belehrte ihn, daß eine große Schlange es war, die sich diese fürchterliche Vertraulichkeit gegen ihn erlaubte, und mit vieler Fassung ergriff er, trotz seines Schreckens, mit einem um die Hand gewundenen Tuch seine Feindinn beym Kopf, um sie zu erdrücken. Allein die Schlange wand sich um seinen Arm, und sah mit einem Blick an, der um Gnade zu bitten schien. In eben diesem Augenblicke kam einer von seinen Gärtnern. O schön, rief dieser, daß die Schlange endlich ein-

mahl in unserer Gewalt ist! Die verwünschte Kreatur ist listiger, als der Satan, und hat mir den halben Garten verwüstet, ohne daß ich ihrer habhaft werden konnte, ob ich ihr gleich Tag für Tag nachstellte.

Während dieses Gesprächs betrachteten der Prinz und seine Gefangene einander unaufhörlich. Er bewunderte die schönen und mannigfaltigen Farben, mit welchen ihre Haut gefleckt war, und sie schien ihn immer dringender an die Pflicht der Schonung und des Mitleids zu erinnern. Die Schlange, sprach er endlich zu dem Gärtner, hat sich in meinen Schutz begeben, und es darf ihr also kein Leid geschehen. Ich will sie hier behalten, bis sie ihre schöne Haut abgelegt hat, und ihr dann die Freyheit schenken. Er trug sie auch sogleich in ein Zimmer seines Schlosses, und hatte die Freude, daß sie ihm bey jedem Besuch für die aus Kleye, Milch, Blumen und Früchten bestehende Nahrung, mit welcher er sie reichlich versorgte, mit freundlichen Sprüngen und Windungen dankte.

Sechstes Kapitel.

Blandino war ein zu galanter Prinz, und hatte sich bey den Damen des Hofs zu sehr in Gunst gesetzt, als daß sie seine Entfernung mit gleichgültigen Augen hätten betrachten können. Der arme Blandino, oder vielmehr der arme Hof! pflegten sie öfters zu sagen, was ist dieser ohne ihn? Alles, was man Vergnügen und angenehme Unterhaltung nennt, ist ihm auf das Land nachgefolgt. Diese Klagen wechselten mit Verwünschungen seines Feinds. Der verhaßte Ungethüm! hieß es. Muß er darum den edlen Blandino verfolgen, weil er sich durch ihn verdunkelt sieht, und soll man etwa den Himmel um einen Buckel, oder um krumme Beine bitten, bloß um den Neid einer solchen Vogelscheuche nicht zu reizen? In der That, wenn Prinz Ungethüm Niemand leiden kann, der liebenswürdiger ist, als er, so muß er die ganze Welt hassen.

Siebentes Kapitel.

Man braucht bloß reich und mächtig, oder auch nur Eins von Beyden zu seyn, um beynahe in jedem Menschen einen Schmeichler zu finden, und je weniger der übrige Werth eines Großen seiner Geburt entspricht, desto zahlreicher sind in der Regel die Niederträchtigen, die ihr Glück bey ihm durch die verworfenste aller Künste zu machen suchen. Kein Wunder also, daß auch dem häßlichen Ungethüm, trotz seiner Abscheulichkeit, tausend Zungen zu Gebothe standen, die bald seine Verdienste priesen, und bald ihm Zeitungen zutrugen, die, indem sie seine Eitelkeit verletzten, ihm doch zugleich das süße Vergnügen der Rache verschafften. Die Dienstfertigkeit dieser Kundschafter verschwieg ihm auch die Lobreden der sämmtlichen Damen am Hofe nicht, und man kann denken, wie sehr seine Gelassenheit dadurch erschüttert wurde. Umbringen, sprach er zu seiner Mutter, will ich mich, vor Ihren Augen ermorden, wenn Sie es zugeben,

daß dieſer Böſewicht, daß dieſer verhaßte Blanbino nur noch acht Tage lebendig bleibt.

Seyd ruhig, mein Sohn, erwiederte die Königinn, die eine zu zärtliche Mutter war, um irgend einen frommen Wunſch des geliebten Schooßkinds unerfüllt zu laſſen, ſeyd ruhig, der Menſch, der Euch ſo vielen Verdruß macht, ſoll nicht länger auf ſeinen verdienten Lohn warten dürfen. Macht Anſtalt zu einem Jagen in ſeiner Nähe, und laßt mich für ein Paar tüchtige Schützen ſorgen, die ſich Nichts daraus machen, Alles, was ihnen in den Schuß kommt, wenn es auch kein Wildbret iſt, zu erlegen.

Achtes Kapitel.

Das Bellen der Hunde und das Getöſe der Hörner in ſeiner Nähe reizte den friedlichen Einſiedler, ſein Pferd zu beſteigen, um ſich nach dem für ihn ſo gefährlichen Schauplatz der Jagd zu begeben. Er verwunderte ſich, als er den Prinzen Ungethüm erblickte, und ſtieg ab, um

ihm seine Ehrerbiethung zu bezeugen. Die durchlauchtige Mißgeburt empfing ihn mit ungewöhnlicher Höflichkeit, und lud ihn ein, ihr zu folgen. Kaum aber waren sie etwas tiefer in das Gehölz gelangt, als Ungethüm mit seinen Begleitern davon sprengte, und den im Hinterhalt lauernden Meuchelmördern einen Wink gab. Allein schneller als diese auf ihr Schlachtopfer, stürzte auf ihn selbst ein Löwe von außerordentlicher Größe aus seiner Höhle hervor. Alle seine Begleiter ergriffen die Flucht, und sein Retter war der nähmliche Blandino, den er so eben selbst hatte ermorden lassen wollen. Dieser erlegte seinen grimmigen Widersacher, und ihm selbst gab er, nachdem er ihn mit Mühe aus der Ohnmacht, die der Schrecken ihm zuzog, ins Leben zurückgerufen hatte, sein eigenes Pferd, um nach Hause zu reiten. Diesen ihm erzeigten Dienst vergalt das Ungeheuer auf der Stelle auf eine seiner vollkommen würdige Art. Er jagte davon, um die Mörder, die beym Anblick des Löwen sich aus dem Staube gemacht hatten; ein-

zuhohlen, und nur zu bald sah Blandino sich von ihnen umringt. Allein Ungethüm mußte Zeuge seyn, wie die tapfere Hand des Angegriffenen, welchem eine starke Eiche den Rücken schützte, einen nach dem andern zu Boden streckte. Der Sieger war edel genug, seinen feigen Verfolger der Rache seines eigenen Gewissens zu überlassen, Prinz, sagte er, ich sehe, daß selbst der größte Dienst, den ein Mensch dem andern leisten kann, Sie mir nicht zum Freunde macht. Ihr ganzes Betragen beweist, daß die Mörder, die hier zu meinen Füßen liegen, von Ihnen gedungen waren. Sie sind verlassen von den Ihrigen, und völlig in meiner Gewalt. Aber ich bediene mich meines Vortheils nicht. Erst rettete ich Ihr Leben, und jetzt schenke ich es Ihnen. Mit diesen Worten und einem verächtlichen Blick auf den Prinzen bestieg er sein Pferd, und ritt davon.

Neuntes Kapitel.

Nach diesem Vorfall war Nichts natürlicher, als daß Blandino den Entschluß faßte, sich gegen die Bosheit und die Gewalt seines mißgeschaffenen Widersachers, die ihn täglich neue Gefahren fürchten ließen, durch eine freywillige Verbannung sicher zu stellen. Aber unmöglich konnte er sein Haus verlassen, ohne seine Schlange, die er täglich lieber gewann, zu besuchen, und ihr gleich einer Freundinn ein zärtliches Lebewohl zu sagen. Beym Eintritt in das Zimmer fand er sich durch einen außerordentlichen Glanz geblendet, und als seine Augen ihm wieder ihre Dienste leisteten, erblickte er eine Dame, die durch den Zauber ihrer Gestalt und die Majestät ihres Betragens sich als ein höheres Wesen ankündigte. Sie suchen eine Schlange, mein Prinz, sprach sie mit einem huldvollen Lächeln, und finden ein Frauenzimmer. Ich wünsche Ihnen Glück, wenn Ihnen nie das Gegentheil widerfährt. Längst schon wäre es meine

Schuldigkeit gewesen, Ihnen Ihre Großmuth, welcher ich die Erhaltung meines Lebens danke, zu vergelten. Aber was kann eine Schlange einem jungen Herrn für Gefälligkeiten erweisen? Lassen Sie also, was dieser nicht möglich war, die stets gut gelaunte Fee Limosine vollbringen, die vor Ihnen zu stehen die Ehre hat, und die Ihnen ohne Zweifel längst schon durch die kleinen Neckereyen bekannt ist, die man von ihr theils mit, theils ohne Wahrheit erzählt. Eben so wenig kann es Ihnen ein Geheimniß seyn, daß die Feen zwar den unschätzbaren Vorzug haben, alte Mütterchen von hundert Jahren zu werden, ohne ihre Schönheit durch eine einzige Runzel entstellt zu sehen, daß sie aber nach diesen hundert Jahren die Demüthigung erwartet, acht Tage lang unter der Larve eines so wenig beliebten Thiers, als eine Schlange ist, umherkriechen zu müßen. Der verdrießlichste Umstand bey dieser Verwandlung ist, daß während derselben jeder Schurke Gewalt über unser Leben hat, ohne daß wir uns vertheidigen können. Ein Frauen-

zimmer behält, wie Sie wissen, unter jeder Gestalt die natürliche Sanftmuth ihres Geschlechts, und selbst als Schlangen fehlt unserer Zunge das Gift, mit welchem wir uns einem Feinde furchtbar machen könnten. Gelingt es uns aber, den Gefahren jener acht Tage zu entgehen, so erhalten wir unsere natürliche Gestalt wieder, und sind der zerstörenden Zeit zum Possen aufs Neue hundert Jahre lang so jung und so schön, als eine sterbliche Dirne von achtzehn Jahren. Urtheilen Sie also, mein Prinz, welchen Werth der Dienst, den Sie mir leisteten, in meinen Augen hat, und glauben Sie mir, daß Ihre Wünsche sehr ausschweifend seyn müßten, wenn ich sie nicht auf der Stelle erfüllte.

Zehntes Kapitel.

Blandino hatte bisher mit den meisten Sterblichen die Erzählungen von Zauberern, Hexen und Feen ruchloser Weise für eitle Mährchen gehalten. Wie erstaunte er also, als er sich plötz-

lich in Gefahr ſah, mit ſeiner Amme und gewißen ſehr weiſen Männern Einen Glauben annehmen zu müßen! Doch weit entfernt, ſeine alte Zweifelſucht abzulegen, ſetzte er vielmehr im erſten Augenblick ein Mißtrauen in ſeine eigenen Sinne, und nur die Höflichkeit gegen ein Frauenzimmer hielt ihn zurück, der Fee ins Angeſicht ihre Perſönlichkeit abzuläugnen. Er konnte nicht aufhören, ſie anzuſtarren, und wußte lange nicht, was er ihr antworten ſollte. Endlich erhielt er aber doch wieder ſo viel Beſinnung und ſo viel Sprache, daß er das Kompliment hervorſtammelte, er habe Gelegenheit gehabt, zufällig gegen die ſchönſte aller Feen eine Pflicht der Menſchlichkeit zu erfüllen, und dieſes Glück ſey größer, als jede Wohlthat, die ſie ihm dafür erzeigen könne.

Eilftes Kapitel.

Poſſen! ſagte die Fee. Glauben Sie, daß ich Ihre ewige Schuldnerinn bleiben will? Ueber-

haupt, wo ist der Sterbliche, der zu wünschen aufhört, und was Sie, mein junger Herr, insbesondere betrifft, so weiß ich nur zu gut, daß Ihre Lage bedenklich genug ist, um der Hülfe von zehn Feen zu bedürfen. Zieren Sie sich also nicht, und wählen Sie unter den kleinen Wohlthaten, die ich Ihnen zu erzeigen vermag. Soll die ganze Welt zerstört werden, damit sie den Nahmen eines Helden erlangen? Soll die Menschheit Sie bewundern und verfluchen? Wollen Sie ein Napoleon werden, dessen Heere nicht Rußlands Frost aufzureiben vermag, der weder eine Leipziger, noch eine Belle-Alliance-Schlacht verliert, und der sich weder auf die Elbas- noch auf die Helenen-Insel verbannt sehen darf? Soll ich, um Ihr Leben zu verlängern, dem Tode seine Sense stumpf machen, oder den Parzen ihre Schere entwenden? Soll ich Ihren Körper, oder Ihren Geist verschönern? Wie viel wollen Sie, daß Damen vor Liebe zu Ihnen sterben? Verlangen Sie so viel Schätze, daß Sie vor lauter Reichthum arm sind? Wollen

Sie den Homer, oder den Cicero, den Orpheus oder den Apelles zu Schanden machen? Oder haben Sie Luſt, heren zu lernen, und ſich als ein Kobold in Erde, Luft, Waſſer und Feuer herumzutummeln?

Zwölftes Kapitel.

Ein Kobold! ſagte Blandino, was bin ich, und was kann ich denn, wenn ich ein Kobold bin?

Alles ſind Sie, und Alles können Sie, was Sie wollen, wenn Sie ein Kobold ſind, erwiederte die Fee. Ein Kobold kann ſichtbar, oder unſichtbar ſeyn, wie es ihm beliebt. Er iſt ein wahrer Luftſchiffer, der ohne alle künſtliche Anſtalten die höhern Regionen nach allen Richtungen durchkreuzt, und es im Fliegen ſelbſt dem Adler zuvorthut. Er dringt ohne Mühe in die Tiefen der Erde; er taucht ſich, ohne zu ertrinken, in die Abgründe des Oceans; er ſtürzt ſich in ein Feuermeer, ohne ſich ein Haar zu verſengen; ſelbſt dahin, wo dem Licht und der Luft

der Eingang verwehrt ist, darf er sich erheben, und seinem bloßen Wort sind Schlösser und Riegel gehorsamer, als dem Brecheisen der Diebe. Kurz, wenn Sie ein Kobold sind, so denken Sie an mich, Sie tauschen kaum mit dem Papst, oder mit dem großen Mogol.

Meine Vernunft, Madam! versetzte Blandino, will sich, was die übernatürlichen Künste betrifft, gar nicht zur Vernunft bringen lassen. Aber billig glaube ich Ihnen mehr als ihr, und müßte ich nicht der größte Thor seyn, wenn ich nicht lieber ein Kobold werden wollte, als ein Weltbezwinger, den man oft in einem Jahr zwey Mahl vom Thron herabwirft? Haben Sie also die Güte, mich zu einem Tausendkünstler zu machen, gegen welchen, nach Ihrer Schilderung zu urtheilen, die größten Zauberer und Hexenmeister bloße Taschenspieler sind. Ich verspreche Ihnen, die Kunst soll keine Schande von mir haben, und ich werde kein Wunder thun, ohne meinen Verstand zu Hülfe zu nehmen.

Wohlan, sprach die Fee, und berührte ihn

mit ihrem Stabe, ich erhebe Sie hiemit zum Rang eines Dämons von der guten Art. Die Armen, die Hülflosen, die Unterdrückten werden Sie segnen, und vor Ihrer nie mißbrauchten Gewalt werden nur Leute zittern, die selbst unter die bösen Geister gehören, wenn sie gleich Nichts von der schwarzen Kunst verstehen. Mit diesen Worten gab sie ihm einen kleinen, mit zwey Papagayfedern gezierten rothen Hut. Dieser Hut, sprach sie, macht sie unsichtbar, wenn Sie sich damit bedecken, und gibt Ihnen die Gewalt, sich im Augenblicke, wohin es Ihnen beliebt, zu versetzen.

Dreyzehntes Kapitel.

Mit Entzücken empfing Blandino das unschätzbare Geschenk, und setzte sogleich seine Eigenschaften auf die Probe. Er wünschte, indem er sich den Hut ins Gesicht drückte, in den Wald zu gelangen, um wilde Rosen für die Fee, die diese Blumen sehr liebte, zu pflücken, und mit

der Schnelle eines Pfeils entführte ihn der Zauber durch das Fenster. Nicht ganz mit der Fassung eines Helden sah er sich hoch in die Luft erhoben, und unter sich einen Strom, dessen gewaltiges Rauschen bis zu seiner Höhe hinaufdrang. Doch nach wenigen Augenblicken befand er sich wieder auf der Erde, und zwar mitten im Wald an einem Strauche, der mit den schönsten Rosen prangte. Er pflückte drey davon, und kehrte wieder durch die Luft nach seinem Schlosse zurück.

Behalten Sie Ihre Rosen, sagte die Fee, als er ihr sie anboth. Die eine, die Sie nur schütteln dürfen, wenn Ihnen das Geld ausgegangen ist, wird die Stelle Ihres Wechslers, und die zweyte die Stelle Ihres Arzts vertreten. Durch die dritte endlich, die an einer getreuen Brust schöner blüht, und an einer ungetreuen verwelkt, können Sie die Tugend Ihrer Geliebten auf die Probe setzen.

Vierzehntes Kapitel.

Welche Geschenke! sprach der glückliche Blandino zu sich selbst. Es leben die Schlangen, wenn sie statt einem verführenden Teufel einer wohlthuenden Fee ihre Haut borgen! Wahrlich, hundert Königinnen hätte ich ihr Reich wieder gewinnen, und tausend Prinzessinnen gegen Drachen und Lindwürmer vertheidigen können, ohne nur halb so großmüthig belohnt zu werden. Unsichtbar zu seyn, welch ein Glück, dessen sich, Dank seys dem berühmten Swedenborg und ähnlichen Sehern! kaum noch die Geister rühmen können! Wehe von nun an Jedem, der das Licht zu scheuen Ursache hat! Allen Staatsmännern will ich in die Karte gucken, und keine Freymaurerloge soll von mir unbelauscht bleiben. In — wie heißt doch das Nest voll kritischer Wanzen? — will ich mich in die Dachkammer dieses oder jenes Recensenten schleichen, um ihm seine eigene Tinte in das schamlose Gesicht zu gießen. Ich will ihm die Lastträgers Fäuste mit Dornen

zerhacken, und ſeinen hirnloſen Schädel ſo lange der Haare berauben, bis er von außen ſo kahl als von innen iſt. „Ich will den Dieb von der Leiter ſtürzen, und den Wüſtling aus den Armen der Phryne reißen. Schrecklich will ich in den Läſterſchulen der Kaffehviſiten die verleumdete Unſchuld an den Lügenprophetinnen rächen, die noch älter und häßlicher ſind, als die Sünde, die ſie ihrem Nächſten andichten.

Fünfzehntes Kapitel.

Blandino brannte vor Begierde, einen ſo löblichen Gebrauch von ſeiner Unſichtbarkeit zu machen. Allein der bucklige Prinz hatte ihn zu ſehr beleidigt, als daß ihm die Befriedigung ſeiner Rache an dieſem Zwerge nicht ſogar noch dringender hätte ſcheinen ſollen, als die Züchtigung der ihm aufs Höchſte verhaßten recenſirenden Zwerge; und er kehrte alſo auf der Stelle mit ſeiner ganzen Dienerſchaft im prunkvollſten Aufzuge an den Hof zurück.

Sechzehntes Kapitel.

Unter die glänzenden Eigenschaften des mißgeschaffenen Königssohns gehörte auch diese, daß er mit dem Teufel in die Wette log. Da er also von der verunglückten Unternehmung gegen seinen Vetter Blandino zurückkehrte, erzählte er, dieser habe ihn auf der Jagd umbringen wollen, und schwur, ohne seine bekannte Herzhaftigkeit wäre er sicher ein Opfer des schwarzen Anschlags geworden. Mit Ungestüm forderte er Genugthuung, und die Königinn ermangelte nicht, ihren Gemahl so lange zu bestürmen, bis dieser endlich zur Verhaftung des angeblichen Verbrechens Befehl ertheilte. Aber in diesem Augenblicke verbreitete sich das Gerücht, Blandino sey im Anzug. Der muthige Prinz Ungethüm flüchtete höchst muthlos zu seiner Mutter, und drang aufs Neue in sie, dafür zu sorgen, daß sein furchtbarer Feind aus dem Wege geräumt werde. Die Königinn lief auf der Stelle zu ihrem Gemahl, und Ungethüm eilte ihr nach,

um an der Thür ihr Gespräch mit dem König zu belauschen. Kaum hatte er aber das Ohr an das Schlüsselloch gelegt, als Blandino, der in diesem Augenblicke mit seinem Zauberhut auf dem Kopf und also ungesehen in den Saal trat, Hammer und Nagel ergriff, und es ihm an die Thür nagelte.

Siebzehntes Kapitel.

Der Zwerg erhob ein fürchterliches Geschrey, schlug an die Thür, und stampfte und tobte, als ob er von Sinnen wäre. Die Königinn eilte herbey. Aber indem sie schnell die Thür öffnete, riß sie der heulenden Mißgeburt vollends das Ohr ganz ab.

Die untröstliche Mutter schloß das um einen Haupttheil seines Körpers verkürzte Söhnchen in ihre Arme, und unter Küssen und Streicheln suchte sie das abgerissene Ohr durch einen Verband wieder zu befestigen. Allein in diesem liebevollen Geschäft wurde sie durch eine kleine

Züchtigung gestört, die Blandino ihren zarten Händen mittelst einer für die Schooßhündchen und Schooßkätzchen bestimmten Ruthe so kräftig und so unabläßig angedeihen ließ, daß sie mit dem verwundeten Zwerg in die Wette schrie. Jedermann, und auch der König lief hinzu, und da sie die ihr widerfahrene Beleidigung von unsichtbaren Händen empfangen zu haben behauptete, so hielten die Leute sie für verrückt, und selbst ihr Gemahl ergriff mit Zittern und Beben die Flucht, so oft sie sich ihm näherte. Diese lustige Lustspielscene endigte der Kobold damit, daß er bey dem Sohne einen noch weit nachdrücklichern Gebrauch von dem züchtigenden Werkzeug machte, als bey der Mama.

Achtzehntes Kapitel.

Noch nicht zufrieden mit dieser Rache, eilte Blandino in den Garten der Königinn, wo er sichtbar erschien, und trotz der Leibes- und Lebensstrafe, die in diesem Heiligthum auf den

kleinſten Raub, oder die kleinſte Verletzung geſetzt war, nicht nur die ſchönſten Blumen pflückte, ſondern auch die höchſten Bäume ihrer Früchte beraubte. Die Gärtner waren verſteinert bey dem Anblicke dieſes unerhörten Frevels. Keuchend liefen ſie nach dem Schloſſe, und meldeten ſtotternd der Königinn die Greuel der Verwüſtung, und der bucklige Prinz, den der Durſt nach Rache alle ſeine Schmerzen vergeſſen ließ, eilte auf der Stelle an der Spitze des ganzen Hofgeſinds und der königlichen Leibwache in den Garten, um ſich des Verbrechers zu bemächtigen, und ihn eine Todesart ſterben zu laſſen, die er ausdrücklich noch für ihn zu erfinden beſchloſſen hatte. Allein Blandino, der ſich auf dem Gipfel eines Apfelbaums mit den köſtlichſten Früchten labte, eröffnete, indem er ſich eines ungeheuren Apfels ſtatt einer Bombe bediente, das Treffen mit einem ſo glücklichen Erfolg, daß dem buckligen Heerführer die platte Naſe noch platter gequetſcht wurde. Die Feinde rückten, troß dieſes Unfalls, auf ihn an, aber in dem-

selben Augenblick war er ihnen aus dem Gesicht verschwunden. Er stand unsichtbar hinter dem verwundeten Ungethüm, dem er einen tüchtigen Strick recht fest um die Beine zog. In diesem Zustande ließ er ihn auf der Erde liegen, und kehrte zu seinen Leuten zurück, die er, nachdem er sie reichlich belohnt hatte, wegschickte, weil Niemand von dem Geheimnisse seines Zauberhuts und seiner drey Rosen wissen sollte.

Zweyter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Blandino hatte zu reisen beschlossen. Aber wohin? Die Entscheidung dieser Frage überließ er, wie manche der weisesten Reisenden, dem Zufalle, oder vielmehr seinem verständigen Roß, das den anmuthigen Nahmen Lichtblau führte.

An einem sehr heißen Tage erreichte er auf seinem raschen Flug über Berge und Thäler einen Wald, in dessen Schatten er ein wenig aus-

zuruhen beſchloß. Kaum hatte er aber ſich unter einen Baum niedergeworfen, als er ein Aechzen, ein Seufzen und ein Schluchzen vernahm. Wer ſonſt, als ein unglücklicher Liebhaber kann ſeine Verzweiflung durch ſo mannigfaltige Andeutungen verrathen? dachte Blandino, und entdeckte in dem nähmlichen Augenblicke nicht fern von ihm einen jungen Menſchen, durch deſſen Betragen ſeine Muthmaßung vollends zur Gewißheit wurde. Erſt ſchien er ſo unbeweglich, wie eine Bildſäule, und in der nächſten Minute fing er an zu laufen, als ob Furien ihn verfolgten. Bald brach er in laute Klagen aus, und bald ließ er ſeinen Schmerz bloß durch Geberden ſprechen. Sich die Haare auszuraufen und das Geſicht zu zerſchlagen, vergaß er gleichfalls nicht. Kurz, er ſchien die Hauptrolle in einer der ſchauervollſten Tragödien einzuſtudieren. Seine Kleidung war neu und prächtig, aber durchaus zerlöchert und zerfetzt, und Nichts konnte ſeltſamer ſeyn, als der Anblick, den dieſes Mißverhältniß gewährte.

Zweytes Kapitel.

Voll Mitleid näherte sich Blandino dem scheinbar Wahnsinnigen, und both ihm seine Hülfe an.

Hülfe! seufzte der Unbekannte. Kannst du die Unerbittlichkeit erbitten, und den Starrsinn des Alters beugen? Ich liebe und werde geliebt, und eben darum muß ich verzweifeln. O welch ein Himmel wäre die Welt für zärtliche Herzen, wenn die Väter und die Mütter nicht wären! Die Aeltern meiner Braut wägen das Glück ihrer Tochter auf der Goldwage, und würden ihr den Teufel, wenn er um sie anhielte, zum Manne geben, weil er in dem Rufe steht, daß er eine gewaltig reiche Partie ist. Mein Nebenbuhler, der heute das arme Schlachtopfer der Habsucht zum Altar schleppt, zählt drey Mahl so viel Jahre als ich, und trägt den Sieg über mich davon, weil er zugleich dreyßig Mahl so viel Geld zählt. Doch seine grauen Haare, so wenig sie ihn auch einer jungen Braut empfehlen können, sind sein kleinstes Gebrechen.

Er ist nicht nur ein alter Thor, er ist zugleich ein alter Böſewicht, und ich kann kaum glauben, daß ſich ein Weib finden ließe, die nicht noch zu gut für ihn wäre.

Faßt Muth, guter Freund! ſprach Blandino. Wenn Ihr nur des Herzens Eurer Braut, wie Ihr behauptet, verſichert ſeyd, ſo verlaßt Euch auf mich, Ihr ſollt nicht nur über Euren grauköpfigen Nebenbuhler, ſondern über den Gott der Jugend ſelbſt den Sieg davon tragen, wenn dieſer es ſich einfallen ließe, die Treue des Mädchens auf die Probe zu ſetzen.

Drittes Kapitel.

Nachdem Blandino von dem jungen Menſchen erfahren hatte, daß ſeine Geliebte ein großes Haus am Ende des Waldes bewohne, ſprach er zu ihm: Erwartet mich hier an dieſer Stelle, während ich gehe, um Euer geliebtes Täubchen dem alten Habicht aus den Krallen zu reißen. Er bedeckte ſich mit ſeinem Hut, und befand ſich

im Augenblicke mitten im Hochzeitsaale. Nichts ging über das Geräusch der Geigen und Pfeifen, der Cymbeln, Pauken und Trompeten, die sich zu Ehren des Fests hören ließen, als das verwirrte Getöse der Gäste, deren Gesichter den höchsten Grad der Lust und Wonne verriethen.

Viertes Kapitel.

Blandino, welcher die Braut auf den ersten Anblick an ihrer kummervollen Miene erkannte, stellte sich in einen Winkel des Saals, um auch die übrigen Anwesenden kennen zu lernen. Ein alter Mann und eine alte Frau bestürmten zu gleicher Zeit das holde Mädchen, weil sie statt der Freude einer Braut die Trauer einer Wittwe verrieth. Blandino zweifelte nicht, daß dieses ihre Aeltern wären, und flisterte der Mutter in die Ohren: Alte Thörinn, laß Dir bedeuten, daß wenn Du auf der Heirath Deines Kinds mit jenem Bräutigam der Verwesung bestehst, Du in acht Tagen Deinen Sarg bestellen kannst.

Die Alte, die selbst nach tausend Mahl acht Tagen noch keines Sargs zu bedürfen hoffte, entsetzte sich eben so sehr, eine Stimme zu hören, ohne die Person zu sehen, von welcher sie herkam, als über das ihr angekündigte Todesurtheil, und erhob ein fürchterliches Geschrey. Ihr Mann, dem sie die Ursache ihres Schreckens erzählte, lachte sie aus, und schalt sie eine Geisterseherinn, die bey dem Verfasser der weissen Frau in die Schule gegangen sey. Aber der Kobold vertrieb ihm auf der Stelle das Lachen. Es bleibt dabey, rief er ihm zu, daß Dein Weib in acht Tagen aus der Welt geschafft wird. Aber Du, grauköpfiges Kind! Du sollst nicht in acht, Du sollst in vier Tagen sterben, wenn Du nicht im Augenblicke meinen vernünftigen Rath befolgst, und Dich entschließest, Deiner Tochter ihren Willen zu lassen.

Fünftes Kapitel.

Vater und Mutter liefen nun mit allen Zei-

chen der Todesangst zum Bräutigam, und sagten ihm, eine höhere Macht wolle die Heirath zwischen ihm und ihrer Tochter nicht zugeben. Aber der wohlbejahrte Junggesell antwortete trotzig, der Teufel selbst sollte ihm seine Braut nicht rauben, und er wisse Gottlob noch wohl, wo man gegen solche Gaukeleyen Recht finden könne. Den Galgen wirst Du finden, hundertjähriger Schurke! schrie ihm der Kobold ins Ohr. Ich will Dich in so viele Stücke zerreißen, als Du Jahre alt bist, wenn Du es noch ein Mahl wagst, das Mädchen hier, das längst einem Andern gehört, auch nur mit Einem Deiner beyden Katzenaugen anzusehen. Rechne darauf, daß man Dir Wort hält. Der schwarze Höllenfürst ist es selbst, der mit Dir spricht.

Sechstes Kapitel.

Der geängstete Liebhaber wünschte sich Flügel, um von dem Ort des Schreckens wegzukommen, und hatte so wenig Lust, mit dem Teufel

um seine Braut zu kämpfen, daß er vielmehr mit ihr zugleich auch jedem Gedanken an alle übrigen weiblichen Geschöpfe, an die schönen, wie an die häßlichen, an die jungen wie an die alten, für sein ganzes Leben entsagte.

Siebentes Kapitel.

Man schickte auf der Stelle nach dem Gelichten der Braut, der noch immer im Walde mit den Nachtigallen um die Wette klagte, und mit den Eulen um die Wette heulte, und sobald er ankam, wurde, als ob der Tausch eines Bräutigams nur eine Nebensache wäre, das unterbrochene Hochzeitfest mit eben dem Jubel, mit welchem es begonnen hatte, fortgesetzt. Das Entzücken des jungen Paars, für welches sich so außerordentlicher Weise ein unbekannter und unsichtbarer Freund ins Mittel schlug, war ohne Grenzen. Der Bräutigam dachte an den Fremden im Walde, dem er einzig und allein die Ursache seines Glücks zuschrieb, und um so,

gröſſer war seine Freude, als dieſer, nachdem er ungesehen den Saal verlassen hatte, sich ihm plötzlich als ein alter Bekannter darstellte. Er warf sich ihm zu Füßen, und dankte ihm mit wenig Worten und vielen Thränen.

Achtes Kapitel.

Nach zwey Tagen nahm Blandino nicht ohne Rührung Abschied von den Neuvermählten, und kam nach einer langen Reise in die Hauptstadt eines groſſen Reichs, das unter dem Scepter eines der galantesten Königinnen zu stehen das Glück hatte.

Witz, Schönheit und Geld waren an diesem Hofe die gültigsten Empfehlungen, und da Blandino sich bald überzeugte, daß ein Mann, wie er, bey dem herrschenden Ton ohne Liebschaft eine höchst demüthigende Rolle spielen würde, so beschloß er, nicht zu lieben, sondern nur mit der Liebe, ob sich gleich mit ihr am wenigsten spielen läßt, sein Spiel zu treiben. Die Dame,

auf die er in dieſer Abſicht ſeine Augen warf, war unter dem Nahmen der ſchönen Blondine weit umher berühmt, und unter dem Titel der unerbittlichſten Spröde weit umher berüchtigt, und an Gelegenheit fehlte es ihm alſo nicht, ſich als einen Meiſter in der Herzenseroberungskunſt zu zeigen.

Neuntes Kapitel.

Wirklich rechtfertigte auch die Dame bey den Bemühungen Blandinos um ihre Gunſt den Character, den ihr das Publikum beylegte, auf das vollkommenſte. Nichts, was die ſtolzeſten weiblichen Herzen bezwingt, vermochte das ihrige zu rühren. Er veranſtaltete ihr zu Ehren wahre Zauberfeſte, und ſchüttelte Tage lang ſeine Roſe, um Geld für die Seltenheiten und Koſtbarkeiten zu haben, die er bey jedem Beſuch zu ihren Füßen legte. Allein mochte er ihr den Werth eines Königreichs opfern, ein gleichgültiger Dank dieſer erbarmungsloſen Göttinn war

der einzige Lohn, den er davontrug. Dieser spröde Sinn, der ihn beynahe im Ernst verliebt machte, verwundete seine Eitelkeit aufs tödtlichste, und er schwur, eher das Leben aufzugeben, als einem Sieg zu entsagen, der um so ehrenvoller war, je schwerer er schien. Der Marmor dieser Brust sollte durch ihn erweicht, das Eis dieses Busens sollte durch ihn geschmolzen werden. Er verdoppelte also Geschenke, Schmeicheleyen und Liebkosungen, und erntete abermahl Verachtung. Die Dame ist entweder die Unempfindlichkeit, oder die Heucheley in eigener Person, dachte er endlich, und beschloß das räthselhafte Herz durch seine herzenskundige Rose, von welcher er billig schon früher hätte Gebrauch machen sollen, erforschen zu lassen. Bey dem nächsten Besuch nahm er also die unverwelkliche Blume mit sich, und als er sie der schönen Vestalinn scherzend an das liebeverachtende Herz drückte, ließ sie, statt an einem so schönen Busen noch schöner zu blühen, ihre Blätter so trau-

ria ſinken, als ob der Sonnengott ſelbſt ihr ſeine feurigſten Küſſe aufgedrückt hätte.

Neuntes Kapitel.

Einen Nebenbuhler, ſprach Blandino zu ſich ſelbſt, Einen Nebenbuhler, daran darf ich nicht zweifeln, habe ich alſo wenigſtens, wenn es ihrer nicht ein halbes Dutzend ſind. Aber nun muß ich auch erfahren, wer mir hinter dieſem Schneegebirge von einem Buſen hervor die Blätter meiner Roſe ſo abſcheulich verunſtaltet. In dieſer Abſicht verſetzte er ſich noch am nähmlichen Abend unſichtbar in das Zimmer der Dame, und durfte nicht lange auf die Befriedigung ſeiner Neugierde warten. Ein hageres, todtenblaſſes Geſpenſt, vor welchem der Kobold beynahe ſelbſt ſich fürchtete, ſchwebte zum Zimmer herein, und ſank ſchweigend und ohnmächtig auf den Sopha. Die Schöne betrachtete ihn mit den zärtlichſten Blicken, die den erſtaunten Blandino keinen

Augenblick zweifeln ließen, daß das Jammerbild wirklich im Besitz ihres Herzens sey. Nach einer langen Pause, während welcher er nach Luft schnappte, zog er endlich einen Pack aus der Tasche, in welchem Blandino Nichts anders als ein kostbares Geschenk für die Schöne erwartete, und in der That war auch der Inhalt desselben ihr und der Ewigkeit bestimmt. Der Liebhaber war nähmlich ein Dichter voll Karfunkelwuth und mystisch-romantischen Wahnwitzes, und seine sämmtlichen poetischen Werke waren es, die er seiner Geliebten, statt elender Perlen und Diamanten, bestimmt hatte. Der hohläugige Stellvertreter der körperlichen und geistigen Schwindsucht fing endlich, indem er eines seiner Papiere vor sich hinlegte, aufs Gräßlichste an zu heulen, und mit allen Zeichen des Entzückens verschlang die Schöne jedes seiner Worte. Aber wer beschreibt die Qualen des unsichtbaren Zuhörers, als er mit dem Steigen der Stimme des Vorlesers deutlich vernahm, daß er in Jamben heulte, und daß es eine Scene aus einer

seiner neuesten Tragödien war, mit welcher er seine Geliebte unterhielt. In der That, eine ärgere Folter für ein empfindliches Ohr, und noch mehr für den gesunden Menschenverstand ließ sich kaum denken. Kein Wunder also, daß Blandino schon nach einigen Sekunden seiner mächtig zu seyn aufhörte. Beynahe so rasend, als der Vorleser selbst, stürzte er auf diesen los, und nachdem er ihn niedergeworfen, oder vielmehr niedergehaucht hatte, zerriß er ihm seine Handschrift in so viele Fetzen, daß es beynahe noch einen höhern Grad der Kunst erfordert hätte, das zerrissene Werk, als ein neues zusammen zu flicken. Nach diesem leichten Siege verweilte er keinen Augenblick länger in dem ihm verhaßten Hause. Bin ich, dachte er im Weggehen, noch ein größerer Narr, als dieser Poet, oder muß man heut zu Tage schlechterdings verrückt seyn, um sein Glück bey den Damen zu machen, und ist es also gerade seine Narrheit, die ihm den Sieg über mich bey der Königinn der Spröden verschaffte?

Zehntes Kapitel.

Der mißhandelte Karfunkelpoet, dessen natürliche Ohnmacht bey dem erlittenen Schrecken in völlige Bewußtlosigkeit übergegangen war, empfand, als er wieder zu sich selbst kam, mehr Freude als Verdruß über ein Abenteuer, welches den neupoetischen und neuphilosophischen Glauben an Hexen und Gespenster über allen Zweifel erhob. Er eilte daher, so sehr er konnte, die außerordentliche Spukgeschichte der Welt zu erzählen, und bald sah man sie, zwar zum Spotte des frechen Unglaubens, der behauptete, Lessings oder Schillers Geist habe dem unseligen Tragödienerzeuger eine Ohrfeige gegeben, aber zum Trost und zur Erbauung der gläubigen Einfalt zugleich mit dem gehörnten Siegfried, der heiligen Genoveva, dem Kaiser Octavianus und ähnlichen anmuthigen Historien auf allen Dorfkirchweihen und Jahrmärkten feiltragen. Die Trümmer des zerrissenen Werks, von welchem der Verfasser neben dem, daß er es von

Wort zu Wort auswendig wußte, noch mehr als Eine Abschrift besaß, und dessen Verlust also für Nichts zu achten war, las er mit der größten Sorgfalt zusammen, um sie an Freunde und Freundinnen als redende Zeugen eines sich bey hellem Sonnenlicht zugetragenen Wunders und als heilige Reliquien zu versenden.

Eilftes Kapitel.

Der Kobold setzte seine Reise fort, und die erste bedeutende Stadt, in welche er gelangte, both ihm im Augenblick seiner Ankunft eine Gelegenheit dar, die Gewalt, die ihm seine Unsichtbarkeit verlieh, zur Erlösung eines eben so liebenswürdigen, als unglücklichen Mädchens zu benutzen. Das arme Kind wurde von zwey hartherzigen Brüdern nach einer bekannten Anstalt geführt, in welchem man selbst mit einem Herzen voll Liebe der Liebe gänzlich zu entsagen gezwungen ist. Ihre Mutter und ein zahlloses Heer schnatternder Vettern und Basen, an wel-

che sich der gaffende Pöbel der ganzen Stadt anschloß, folgten der weißgekleideten, und gleich einem zum Opfer bestimmten Lamme mit Blumen geschmückten Dulderinn nach dem fürchterlichen Begräbniß der Lebendigen, an dessen Pforte bereits die einem Todtengerippe ähnliche Vorsteherinn auf ihre Beute lauerte. Blandino, der den Gram der Schöne in jeder ihrer Mienen las, glühte vor Unmuth über den Hochverrath, den der frevelnde Eigennutz an der Natur zu begehen im Begriff war, und rief mit schrecklicher Stimme: Unnatürliche Mutter, und Ihr, nichtswürdige Henker einer liebenswürdigen Schwester, was hält mich ab, Euch auf der Stelle zu zerschmettern? Wagt es noch, einen Schritt weiter zu gehen, ohne das Mädchen freyzulassen, und Ihr seyd im Augenblicke nicht mehr. Alle Köpfe drehten sich nach dem Orte, woher die Stimme zu kommen schien. Da aber Nichts zu sehen war, so ging der anfängliche Schrecken schnell vorüber. Eine saubere List! sagten die Brüder zu dem erstaunten Mädchen.

Wer anders, als der feine Galan der züchtigen Jungfrau kann es sich einfallen lassen, uns mit seinem Sprachrohr aus dem Hinterhalt irgend eines Schlupfwinkels Schrecken einjagen zu wollen? Schurken, rief Blandino, indem er einen Stock ergriff, und ihn nicht aufs sanfteste auf die Schultern des Brüderpaars niederfallen ließ, da Ihr nicht hören wollt, so laßt mich versuchen, ob Euer Rücken gelehriger ist, als Eure Ohren. Der Anblick eines Prügels, der seine Pflicht ohne die Hülfe einer Hand erfüllte, war, trotz seiner Lächerlichkeit, für die versammelte Menge so fürchterlich, daß Alles die Flucht ergriff, und Blandino in wenigen Augenblicken sich mit der geretteten Schöne allein sah. Mein Kind! fing er an, Sie sehen hier einen Mann, der zu Ihrem Schutze bereit ist. Entdecken Sie mir also ohne Zurückhaltung, welcher Hülfe Sie bedürfen.

Dreyzehntes Kapitel.

Daß mich, antwortete das Mädchen in einem Tone, der dem Prinzen für ihre Jahre beynahe ein wenig zu unbefangen schien, nicht bereits die Mauern jenes finstern Kerkers auf ewig einschließen, ist Ihr Werk, und ich weiß, zu welchem Danke ein Dienst, wie dieser, mich verpflichtet. Aber es gibt einen guten Freund, der meine Freude über meine Erlösung gar zu gern mein ganzes Leben lang mit mir theilen möchte, wenn nur sein Beutel nicht so leer an Geld wäre, als sein Herz voll von Liebe ist. Mein eigenes Erbtheil ist in den Händen meiner Brüder, und also mit Einem Wort, mein Herr! wenn unter die tausend Künste, auf die Sie sich zu verstehen scheinen, nicht auch das Goldmachen gehört, so muß ich Ihnen sagen, daß Ihr gutes Werk nur halb gethan ist.

Nur an Gold fehlt es Ihnen, also meine schöne Freundinn? erwiederte Blandino mit Lächeln. Wohlan, lassen Sie mich versuchen, ob

ich dieſem Mangel abzuhelfen vermag. Mit dieſen Worten ſchüttelte er ſeine Roſe, und ließ einen reichlichern Regen in den Schooß des entzückten Mädchens fallen, als weiland Jupiter in den Schooß der Danae.

Dritter Abſchnitt.

Erſtes Kapitel.

Auf das Abenteuer mit dem von der Gefahr einer ewigen heiligen Gefangenſchaft befreyten Mädchen folgte in Kurzem ein anderes, das für den gutmüthigen Kobold ſelbſt von angenehmern Folgen war, als die ganze Reihe der bisherigen, die ihm höchſtens das Vergnügen, ſich an einem Feinde zu rächen, oder einem Unfug zu ſteuern verſchafft hatten.

Er hörte nähmlich, als er durch ein dichtes Gehölz ritt, eine klagende weibliche Stimme, und um der Gewaltthätigkeit, die er vermuthete, zu ſteuern, ritt er mit verhängtem Zügel dem

Orte zu, woher das Wimmern zu kommen schien. Kaum hatte er hundert Schritte zurückgelegt, als er vier bewaffnete Männer erblickte, die ein Mädchen, das nicht über sechzehn Jahr alt schien, mit sich fortschleppten.

Zweytes Kapitel.

Meine Herren! sagte Blandino mit vieler Artigkeit, dieses Frauenzimmer, wie es scheint, findet kein großes Vergnügen in Eurer Gesellschaft, und ich wette, Keiner von Euch ist fähig, eine Dame zu nöthigen, daß sie einen Weg geht, der ihr nicht gefällt.

Und der Herr auf seinem Schimmel, erwiederte einer der Räuber, sieht mir viel zu klug aus, als daß er sich lange besinnen sollte, was er zu thun hat, wenn wir ihn bitten, im Augenblicke seine Straße zu ziehen, und sich nicht in Händel zu mischen, die ihn Nichts angehen.

Drittes Kapitel.

Blandino, nachdem er sich mit seinem unsichtbar machenden Hut dem Anblick der Räuber entzogen hatte, ergriff denjenigen von ihnen, der ihm am nächsten war, und band ihn an einen Baum. Die übrigen drey waren nicht wenig erstaunt über das Wunder. Indessen hatte doch einer die Kühnheit, sich zu nähern, um seinen Kameraden zu befreyen. Aber im nähmlichen Augenblick sah er sich diesem gegenüber gebunden. Jetzt fanden die beyden übrigen es nicht für rathsam, länger Stand zu halten, und da sie den treuen Lichtblau ohne Reiter sahen, so gingen sie auf ihn los, um sich seiner zu bemächtigen. Aber das edle Thier behauptete mit zwey Hufschlägen, die dem einen die Rippen, und dem andern gar den Schädel zerschmetterten, seine Freyheit. Die beyden gebundenen Räuber ließ Blandino zum Ueberfluß, indem er einen Riemen ergriff, die Stärke seines unsichtbaren Arms empfinden. Dankt dem Himmel,

rief er endlich, nachdem er sich müde gegeißelt hatte, ihnen zu, daß ich nur der Teufel, und nicht der Henker bin, der Euch nicht bloß an diese Bäume gebunden, sondern an sie gehenkt hätte.

Viertes Kapitel.

Während dieser Scene hatte das Frauenzimmer die Flucht ergriffen. Blandino eilte ihr nach, und bedurfte nur eines Augenblicks, um sie einzuhohlen. Die zarte Jungfrau konnte vor Ermattung kaum mehr gehen, und lehnte sich an jeden Baum, um auszuruhen. Erwünscht war ihr daher der Anblick des Pferds, das sie, weil Blandino sein gewöhnliches Kobold-Inkognito beobachtete, ohne Reiter daher traben sah. Welch ein herrliches Roß! rief sie voll freudigen Erstaunens. O daß ich mich in seinen Sattel schwingen könnte, um von ihm nach Hause getragen zu werden, und kaum hatte Blandino den Wunsch vernommen, als er das

Pferd zu ihr hinlenkte. Die Schöne ſtutzte ein wenig. Da aber das Pferd ſich äußerſt fromm bezeugte, und gar nicht mehr von ihr wich, ſo fing ſie an zu glauben, es ſey zu ihrer Hülfe abgeſchickt, und zauderte nicht länger, ſich ihm anzuvertrauen. Aber wie erſchrack die ſchöne Reiterinn, als ſie im Augenblicke, da ſie den Fuß in den Bügel ſetzte, ſich von unſichtbaren Händen umſchlungen fühlte. Doch ein Wunder war ihr nichts Neues, und kann ein Mädchen ſich einen beſcheidnern Stallmeiſter wünſchen, als einen Geiſt? Mit Vertrauen überließ ſie ſich alſo ſeiner Führung, ob ſie gleich, weil ſie ſich weniger vor der Geſellſchaft als vor dem Anblick eines übernatürlichen Weſens fürchtete, die Augen feſt zuſchloß. Allein im nähmlichen Augenblicke legte Blandino mit ſeinem rothen Hut auch ſeine Verborgenheit ab.

Fürchten Sie Nichts, meine Theure! ſprach er, es iſt kein Feind, es iſt der Mann, der Sie aus der Gewalt der Räuber errettete, den Sie vor ſich ſehen.

Dem Himmel sey Dank, rief die Schöne, indem sie die Augen aufschlug, daß ich Sie endlich sehe! Ich bin eben nicht die Furchtsamste, aber doch gestehe ich Ihnen, daß ich weniger vor dem schlimmsten sichtbaren Menschen, als vor dem gutartigsten unsichtbaren Geiste zittere.

Sie scherzen, mein allerschönstes Kind! erwiederte Blandino mit angenommenem Befremden, oder halten Sie mich im Ernst für einen Kobold, der die beneidenswürdige Gabe hat, sich unsichtbar zu machen? Es ist möglich, daß ich einige Minuten lang nicht von Ihnen gesehen wurde. Aber muß ich darum unsichtbar seyn? Können nicht Ihre schönen Augen sich ein wenig verdunkelt haben? Nichts ist gewöhnlicher, als daß Schrecken und Bestürzung uns nicht vorhandene Dinge sehen lassen, und vorhandene uns verbergen.

Fünftes Kapitel.

Die Dame, so schwer es ihr zu glauben fiel,

daß sie ein Pferd bestiegen haben sollte, ohne den darauf sizenden Reiter zu sehen, konnte sich doch selbst nicht läugnen, daß die Unsichtbarkeit des Reiters ein noch größeres Wunder seyn würde, und fand also keinen Grund, ihre Augen gegen Blandinos Behauptung zu vertheidigen.

Dieser nahm sich jetzt die Freyheit, sie um die Erzählung ihrer Geschichte, und besonders ihres letzten Abenteuers zu bitten, und bat nicht vergebens.

Die Befriedigung Ihrer Neugierde, antwortete sie, ist das Wenigste, was ich Ihnen für den wichtigen Dienst, den Sie mir leisteten, schuldig bin. Zum Glück gehört meine Geschichte nicht zu den langweiligen, und ich hoffe sie nicht schlechter zu erzählen, als eine Menge der beliebtesten Schriftsteller ihre Legenden, ihre Genovevas-Romane, und wie die heiligen und unheiligen Fratzen sonst noch heißen, die sie in einem Tone vortragen, als ob die Welt Nichts als eine große Ammenstube wäre.

Sechstes Kapitel.

Ich heiße, so begann die Schöne ihre Geschichte, Florine, und habe von mir wenig, aber desto mehr von der Prinzessinn, deren Hofdame ich bin, und noch mehr von ihrer Mutter, die eine Fee ist, zu erzählen.

Diese Fee hatte, trotz ihrer tiefen Wissenschaft, worin sie alle ihre Schwestern überraf, die Schwachheit, sich in einen sterblichen Prinzen zu verlieben, und wurde daher von den übrigen Feen, die ihre Vermählung mit ihm als eine wahre Beschimpfung ihres Ordens betrachteten, nach einem einmüthigen Beschluße förmlich aus demselben verstoßen. Von dieser Zeit an lebte die Geächtete mit ihrem Gemahl in einem Pallast, den man ihr, obgleich nicht ohne Schwierigkeit, an den Grenzen des Feenreichs zu bauen erlaubt hatte. Zum Unglück hatte aber die gute Dame eine Eigenschaft, bey welcher der Hausfriede so wenig als ihre eigene Ruhe bestehen konnte. Werden Sie mir glauben, mein Herr,

die unglücklichste aller Frauen errieth nicht nur jede Handlung, sondern selbst jeden Gedanken ihres Gemahls, und da leider die letzten zuweilen darauf hinausliefen, daß diese Schöne ein Paar entzückende Augen, jene eine blendend weisse Haut, eine dritte eine ächte Grazien-Gestalt habe, eine vierte unvergleichlich tanze, eine fünfte die Weisheit selbst sey, und eine sechste alle Vorzüge und Tugenden der fünf ersten in sich vereinige: so können Sie die täglichen Ehestands-Scenen sich selbst vorstellen, zu welchen die unseligste aller Feenkünste den Stoff lieferte. Hundert und abermahl hundert unschuldige Mädchen, die so unglücklich waren, von dem Prinzen auch nur im Vorbeygehen einen freundlichen Blick zu erhalten, wurden ohne Barmherzigkeit in Eulen und Fledermäuse und andere häßliche Kreaturen verwandelt, und dem Herrn Gemahl hielt die Dame seine Vergehungen mit einer so nachdrücklichen Beredsamkeit vor, daß er selbst, bloß um dieser Buße zu entgehen, mit Freuden der Himmel weiß welche Gestalt angenommen hätte.

Endlich aber floh er, so weit seine Füße ihn tragen konnten, und um sich desto gewißer den Nachforschungen seiner zärtlichen Gemahlinn zu entziehen, ließ er sich — in der That, ein Einfall, den nur ein verzweifelter Ehemann haben kann! — von dem höchsten Berge, der weit umher zu finden war, bedecken, oder mit andern Worten, er verkroch sich in eine Höhle, welche von der Natur in denselben gegraben war. Vergebliche Vorsicht! Der Flüchtling wurde auch in dieser kaum dem Lichte zugänglichen Kluft von den Alles durchdringenden Augen seiner forschenden Gemahlinn ausgespäht.

Siebentes Kapitel.

Das Wiedersehen zwischen Mann und Frau, fuhr die Schöne in ihrer Erzählung fort, gewährt selten beyden Theilen gleiches Entzücken, und auch die Fee und ihr Gemahl dienten keineswegs zu einer Ausnahme von der Regel. Die Dame, die doch ein so großes Recht zu zürnen hatte,

entsagte demselben, und sparte weder Schmeicheleyen noch Verheißungen, um den Wiedergefundenen zu seiner Pflicht zurückzubringen. Aber was läßt sich ein Mann weniger predigen, als Treue? Der Prinz war und blieb unabänderlich entschlossen, das schwere Joch der Ehe, wie er es nannte, abzuschütteln. Sogar das Pfand ihrer Zärtlichkeit, dessen nahe Geburt seine Gemahlinn ihm ankündigte, ließ ihn ungerührt. Er beantwortete ihre Thränen mit Spott, ihre Bitten mit Vorwürfen, und zuletzt — kann man den Frevel gegen eine Dame und eine Fee weiter treiben? — schalt er sie, trotz ihrer ewigen Jugend und Schönheit, und trotz ihrer erhabenen, nur dem Wohlthun gewidmeten Kunst, eine alte Hexe. Ich gestehe Ihnen, mein Herr! wäre ich die Fee gewesen, für eine solche Beschimpfung hätte ich den Verbrecher wenigstens 300 Jahre lang, gleich dem Prometheus, an einen Felsen geschmiedet, und statt des Geyers, der ihm die Leber aushackte, die betagteste, zahnlosteste und schmutzigste Spitalbewohnerinn abge-

schickt, um ihm jede Stunde hundert Mäulchen zu geben. Aber die Fee unterdrückte die gerechteste Rache mit einer Selbstbeherrschung, die mehr Erstaunen erregt, als alle Wunder, die jemahls ein Poet oder eine Amme von Feen erzählt und gelogen hat. Unwürdiger! sprach sie, mit mehr Mitleid als Verachtung, und ohne eine Spur von Zorn, es gibt Nichts Abscheuliches, vom Faulthier bis zur Kreuzspinne, dessen Gestalt ich Dich nicht anzunehmen zwingen könnte. Aber Du selbst sollst Deine eigene Strafe seyn. Bleibe in der Gesellschaft, die sich für Deine Rohheit schickt, in der Gesellschaft der Bären und Wölfe, und seufze, da die Liebe einer Fee, welcher jeder Staubgeborene Kronen und Zepter zum Opfer bringen würde, Deine Zügellosigkeit nicht zu bezähmen vermag, Dich für ein unerbittliches Gänsemädchen zu Tode! Mit dieser Verwünschung bestieg sie ihren leichten Feenwagen, und kehrte munter und schnell, wie ein Vogel, in ihren Pallast zurück.

Achtes Kapitel.

Es versteht sich von selbst, daß die Fee von nun an dem ganzen männlichen Geschlecht ihre Gnade entzog. Ihre Leibwache, ihre Hofmarschälle und Kammerherrn, ihre Pagen, ihre schwarzen und weissen Heiducken, Thürhüter und Lackeyen, ihre Kutscher, Köche und Küchenboßler wurden an Einem Tage verabschiedet, und hundert Meilen weit aus ihrer Nähe verbannt. Selbst ihren Pallast setzte sie auf eine andere Stelle, und wählte sich eine Leibwache von Amazonen, deren erste Pflicht die Sorge war, daß kein männlich-menschliches Wesen jemahls ihre Insel betrete. Der Nahme Frauenruhe, den sie dieser gab, sollte andeuten, daß sie erst durch die Trennung von ihrem Gemahl zum Genuß des höchsten Glücks, das in der Ruhe besteht, gelangt sey. Dieselben ungünstigen Gesinnungen gegen das andere Geschlecht suchte sie ihrer Tochter gleichsam mit der Muttermilch einzuflößen. Als diese Prinzessinn, für deren

Schönheit die Sterblichen gar keinen Maßstab besitzen; die Jahre der Kindheit zurückgelegt hatte, überließ sie ihr die Herrschaft über die Insel, und kehrte in das Feenreich zurück. Ich bin so glücklich, mit der jungen Königinn, als ihre Gesellschafterinn, den unschätzbaren Vorzug einer ewigen Jugend und Schönheit zu theilen, und darf also Ihnen, mein Herr! ohne Bedenken das Geständniß ablegen, daß es nicht, wie Sie ohne Zweifel sich einbilden, ein sechzehnjähriges Kind, sondern — erschrecken Sie nicht! — eine alte Jungfer von zweyhundert Jahren ist, die Ihnen Ihre Rettung aus der Gewalt der Räuber verdankt.

Neuntes Kapitel.

Diese Räuber und Sie, mein Herr! fuhr die zweyhundertjährige Schöne fort, sind die ersten Männer, die ich in meinem Leben gesehen habe. Von den Räubern erfuhr ich, daß ein gewißer Prinz Ungethüm der Böſewicht ist, der sie ab=

sandte, nicht um mich, sondern um meine Gebietherinn, in deren Bildniß er sich verliebte, zu entführen. Lange hatten sie vergebens sich in die Insel einzuschleichen gesucht, weil die Wachsamkeit der Amazonen alle ihre Anschläge vereitelte. Allein leider wollte es mein Unstern, daß, als ich mich über die Grenzen wagte, um den Lieblings-Kakadu der Prinzessinn, den ich unvorsichtiger Weise hatte davon fliegen lassen, wieder einzufangen, ich selbst von ihnen gefangen wurde. Und was wäre aus mir geworden, wenn der Himmel Sie mir nicht zu Hülfe geschickt hätte!

Zehntes Kapitel.

Eine kleine Belohnung, fing jetzt Blandino an, glaube ich selbst, so uneigennützig ich auch bin, für meinen Beystand von Ihnen hoffen zu dürfen, und damit Sie sehen, daß ich meine Forderungen nicht übertreibe, bitte ich Sie bloß, mir zum Eintritt in die Insel Frauenruhe, oder

vielmehr zum Anblick der schönen Gebietherinn derselben behülflich zu seyn.

Sie verlangen, erwiederte die Schöne, mit andern Worten Ihr und mein Verderben. Noch vor einem Augenblicke wußten Sie nicht, daß es eine Insel Frauenruhe und eine Prinzessinn, wie die meinige, in der Welt gibt, und auch jetzt noch sind Ihnen beyde so unbekannt, als die Länder im Monde und der Mann daselbst. Nichts ist also leichter, als daß Sie Ihr Verlangen aufgeben. Wer wird ein Gut nicht entbehren können, das er noch nicht kennt?

Weit gefehlt, mein schönes Kind! versetzte Blandino. Gerade die unbekannten Güter sind es, wodurch unsere Begierden am heftigsten gereizt werden, und mit Ihrer Gebietherinn muß ich schon darum Bekanntschaft machen, weil es eine Gewissenssache für mich ist, Sie sammt Ihnen länger dem verderblichen Irrthum zu überlassen, daß die Damen dadurch ihre Seelenruhe befördern, wenn sie die Männer verbannen.

Ich weiß, antwortete Florine, Nichts von

den Männern, als daß von fünf, die ich kennen lernte, vier das Räuberhandwerk trieben, und der fünfte mir zumuthete, meine Gebietherinn zu verrathen. Habe ich also Ursache, von Ihrem Geschlecht besser zu denken, als zuvor?

Eilftes Kapitel.

Während dieses Gesprächs waren der Prinz und die Schöne am Ufer eines Stroms angelangt. Florine sprang flüchtig vom Rosse. Leben Sie wohl, sprach sie zu Blandino, und möge die ganze Welt eine Insel der Freude und der Ruhe für Sie seyn! Sonst habe ich Ihnen Nichts zu sagen, als daß Sie sich nicht schnell genug entfernen können. Unsere Amazonen sind gewohnt, hier unaufhörlich herumzustreifen, und fallen Sie einem Trupp dieser weiblichen Soldaten in die Hände, so rechnen Sie auf keine Barmherzigkeit.

Ich danke Ihnen, mein schönes Kind! erwiederte Blandino, und entferne mich nicht aus

Furcht vor Ihren furchtbaren Heldinnen, sondern aus Gehorsam gegen Ihre Befehle. Was ich zum Abschied Ihnen wünsche, ist das Beste, was ein Frauenzimmer haben kann, ein fühlendes Herz, in welchem Sie, sobald der Himmel Ihnen dieses köstliche Geschenk verleiht, dem Angedenken eines guten Freunds, wie ich, von selbst seine gebührende Stelle einräumen werden.

Vierter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

In einem nahen Walde, wohin Blandino sich für einen Augenblick zurückzog, nahm er seinem treuen Lichtblau Sattel und Zügel ab, und versetzte sich, der warnenden Schöne zum Trotz, durch Hülfe seines Zauberhuts mitten in die Insel Frauenruhe.

Zweytes Kapitel.

Welch ein Anblick erwartete ihn an diesem reizendsten aller Orte! Kunst und Pracht schienen hier in einem unentschiedenen Wettkampfe begriffen, und überzeugten den Beschauer, daß beyde nur das Werk einer übernatürlichen Macht seyn konnten. Oder wenn ist von Menschenhänden und von Menschenreichthum ein Pallast von Gold, dessen Verzierungen aus Figuren von Krystall und aus den köstlichsten Steinen bestanden, hervorgebracht worden? Mit Erstaunen sah Blandino den Thierkreis, die Wissenschaften, die Künste, die Elemente, die Erde selbst mit allen ihren fliegenden, schwimmenden, gehenden und kriechenden Bewohnern in zahllosen Bildern nachgeahmt. Hier wurde das Auge durch die lebendige Darstellung des Ackerbaues, und dort durch das Anschauen des Hirtenlebens ergetzt. Kornschwangere Fluren wechselten mit Blumengärten, Ernten mit Weinlesen. Aber unter den tausend Abbildungen und Nachformungen war

auch nicht Eine männliche Gestalt, und nicht ein Mahl die kleinste Bildsäule, oder das kleinste Gemählde des Gottes der Liebe wahrzunehmen.

Drittes Kapitel.

Eine sonderbare Dame, sprach Blandino zu sich selbst, die ihren Männerhaß sogar bis auf die Bilder erstreckt! Aber ich will nicht mehr leben, oder sie soll sich in Kurzem sogar mit den Originalen aussöhnen lassen.

Mit jedem Schritte begegneten ihm, als er weiter in den Pallast hineinging, die reizendsten Nymphen, deren Mienen die Unschuld einer goldenen Zeit, oder vielmehr einer andern Welt und eines bessern Geschlechts, als des menschlichen, verkündigten. Eine ganze Reihe von Sälen folgte auf einander, die alle sich gleich an Pracht, obgleich sonst von einander ganz verschieden waren. In einigen sah man einen Vorrath von chinesischer Porcellan-Arbeit, die sich durch die eigenthümlichste Farbenmischung,

so wie durch die seltsamsten Figuren und Gruppen auszeichnete; andere prangten mit goldenen, andere mit marmornen Kunstwerken; einige schienen Schatzkammern für alle Arten von Edelsteinen, und andere Magazine für die herrlichsten Stoffe und für die köstlichste Leinwand, so wie für die unnachahmlichsten Schöpfungen des Weberstuhls und der Nadel zu seyn. Auch der Stoff, aus welchem diese Säle gebaut waren, entsprach dem verschwenderischen Reichthum des Ganzen. Die Mauren waren theils von dem feinsten Porcellan, welches dem Tageslicht durchzuschimmern erlaubte, theils aus geschliffenem Kristall, aus Bernstein, aus Korallen, aus Agat, aus Karniol. Das Zimmer der Prinzessinn war ein einziger Spiegel, und sie hatte also nicht nöthig, wie manche Damen, den ganzen Tag auf Einem Fleck zu stehen. Ihr rings mit Girandolen von Rubinen und Diamanten umgebener Thron hatte die Form einer Muschel, und war aus einer einzigen Perle geschnitten.

Viertes Kapitel.

Wohl mag die Pracht dieses den Neid der Feen selbst reizenden Feentempels, obgleich mit Mühe, von der beschreibenden Muse geschildert werden. Aber welcher Pinsel ist kühn genug, mit der über sich selbst triumphirenden Natur zu wetteifern, und ein Bild von der Eigenthümerinn zu entwerfen, neben welcher Alles, was herrlich ist und heißt, gleich dem sterbenden Licht einer erlöschenden Kerze verschwand? Und wie könnte vollends die Sprache sich unterfangen, das, was den Glanz des Morgenroths, die Majestät der Sonne, die Strahlen des Mondes und den Schimmer der Sterne, was die Weisse der stolzen Lilie und den Purpur der angebeteten, der königlichen Rose, was die vereinigte Pracht des ganzen Reichs der Blumengöttinn beschämt, in armseligen Worten darzustellen? Nicht weniger unbeschreiblich ist der Eindruck, den die Erscheinung dieser Göttinn aller Schönheit und alles Liebreizes auf Blandino

machte. Es war unmöglich, ſein Auge konnte den Zauber ihres Anblicks, es konnte das Uebermaß der Luſt, von der es beſtürmt wurde, nicht ertragen, er mußte es in dem Anſchauen der Nymphen, deren jede über alle ſterbliche Schönheit ſo hoch erhaben war, als die Prinzeſſinn über die ihrige, ausruhen laſſen.

Fünftes Kapitel.

Die Prinzeſſinn überſchaute jetzt den Kreis ihrer Damen mit forſchenden Blicken. Wo iſt Florine? fragte ſie, als ſie dieſe in der reizenden Gruppe vermißte. Die Nymphen antworteten, ſie hätten ſie in allen Zimmern des Schloſſes und auf der ganzen Inſel geſucht, und nirgends gefunden. In dieſem Augenblicke nahm Blandino die Stimme eines Kakadus, deren eine große Menge im Zimmer umherflog, an, und ſprach: Florine wird in wenigen Augenblicken hier ſeyn, und ſich ihrer hohen Gebiethe-

rinn zu Füßen werfen. Räuber entführten, und ein junger Prinz befreyte sie.

Die Prinzessinn war eben so erstaunt über diese Nachricht, als über den Vogel, der so unvermuthet die Rolle eines Wahrsagers spielte. Kakadu, sprach sie, Du bist ein artiger Plauderer, aber das häßliche Lästern mußt Du Dir abgewöhnen. Es wird Dir schlimm gehen, wenn Florine erfährt, daß Du ihr nachsagst, sie habe sich wie ein unkluges Mädchen entführen lassen.

Ich lästere nicht, antwortete Blandino. Florine wird meine Nachricht bestätigen, und Ihnen erzählen, daß ihr Befreyer vor Verlangen stirbt, in den Pallast zu kommen, um Ihnen zu sagen, daß Niemand weniger Recht hat, die Männer zu hassen, als die Damen.

Wahrhaftig, sprach die Prinzessinn zu ihren Frauenzimmern, ich wüßte nicht, wen ich lieber hätte, als diesen bunten Schwätzer, wenn er alle Tage so artig wäre, wie heute.

Wohl mir, Madam, versetzte Blandino, wenn ich nur zu plaudern brauche, um Ihnen

zu gefallen! Dieſer Kunſt habe ich mich von ie-her, troz dem artigſten jungen Herrn, und troz dem beſten Papagay, befliſſen, weil beyde auch in dem Lande, aus welchem ich komme, ohne ſie ihr Glück überhaupt nicht, und am wenigſten bey den Damen machen können.

Aber Kakadu, antwortete die Prinzeſſinn, ich argwöhne beynahe, Du ſeyſt ein Hexenmeiſter, und ich warne Dich alſo, hüte Dich vor dem Scheiterhaufen!

Ich kann nicht hexen, erwiederte Blandino, aber ich bin ſelbſt behext, und zwar von dem ärgſten aller Zauberer, der mit verbundenen Augen die Welt durchſtreift und Unheil ſtiftet.

Sechstes Kapitel.

In dieſem Augenblicke trat Florine in den Saal, und erzählte, indem ſie ſich ihrer ſchönen Gebietherinn zu Füßen warf, ihr Abenteuer. Unerſchöpflich war ſie in dem Lob ihres Erretters. Nothwendig, meine durchlauchtigſte Prinzeſſinn,

sagte sie, muß der Himmel plötzlich die Männer aus reißenden Wölfen in zahme Lämmer verwandelt haben. Dieser Prinz ist so edel, so tapfer, so großmüthig, so voll Treue, Sanftmuth und Redlichkeit, daß man unmöglich dem Geschlecht, zu dem er gehört, die Unthaten zutrauen kann, von welchen Sie mir so oft und so viel erzählten.

Du bist eine Närrinn, versetzte die Prinzessinn, machte aber nichts desto weniger tausend Fragen wegen des Prinzen an die schöne Erzählerinn. Ob er groß oder klein sey, blaue oder schwarze Augen, braune oder blonde Haare habe, woher er komme, wohin er gehe, welche Sprache er rede, wie er sich kleide, welche Waffen er trage, Alles wollte sie wissen, und nachdem sie sich satt gefragt hatte, versank sie in ein tiefes Nachdenken.

Siebentes Kapitel.

Der Kobold mit seiner Kakadustimme unter-

brach die Prinzessinn in ihren Betrachtungen. Ich finde, sagte er, daß Florine sehr undankbar ist. Billig hätte sie dem armen Prinzen seine Bitte, ihn mit in den Pallast zu nehmen, nicht abschlagen sollen. Wenn jetzt der Kummer, daß es ihm nicht erlaubt ist, den reizenden Gegenstand seiner Sehnsucht zu erblicken, ihn tödtet, wer hat es zu verantworten?

Er mag sterben, erwiederte die Prinzessinn, und Dir, geschwätziger Kakadu! verbiethe ich, noch ein Wort von ihm zu sagen. Es scheint, Du hast Dich zu einem gewißen sehr schlechten Amt dingen lassen, und bald hätte ich Lust, Dir den Lohn zu geben, der Diensten dieser Art gebührt.

Achtes Kapitel.

Der unfreundliche Verweis hinderte den Prinzen nicht, den vortheilhaften Eindruck zu bemerken, den das Geplauder des Kakadu und Florinens Erzählung auf die Prinzessinn gemacht

hatten. Er wurde mit jedem Blick von ihren Reizen heftiger entzündet, und hörte nicht auf, über ihren spröden Sinn zu seufzen. Kann, sprach er zu sich selbst, die Natur es zugeben, daß ihr Meisterstück sie um ihren Triumph bringt, indem sie sich den Blicken der Sterblichen, für deren Bewunderung sie geschaffen ist, entzieht? Doch desto besser, daß sie alle Männer aus ihrer Nähe verbannt! Kann sie doch mir, Dank sey es meinem Hut! nicht verbiethen, sie zu sehen und zu hören, oder mit andern Worten, sie zu bewundern und anzubeten.

Neuntes Kapitel.

Es war Zeit, zur Tafel zu gehen, und die Prinzessinn erhob sich in einen Marmorsaal, in welchem verschiedene Springwasser die Hitze des Tags milderten. Bey ihrem Eintritt begann eine entzückende Musik, in welche ein Chor seltener Vögel, die rings im Saal in prachtvollen Käfigen umherhingen, einstimmte. Blandino,

der das Talent, die Stimmen der meiſten dieſer gefiederten Naturſänger nachzuahmen, in einem hohen Grade beſaß, ließ im Augenblicke den Geſang von mehreren Vögeln ertönen, die ſich nicht in dem Saale befanden. Die Prinzeſſinn lauſchte, und ging von einem Vogelhauſe zum andern. Sobald ſie in die Nähe des Prinzen kam, trillerte er im Ton eines Kanarienvogels folgendes kleine Lied:

Amors Machtgebot erklinge
Dort und hier, und hier und dort!
Was ich ſing' und wieder ſinge,
Liebe, liebe! heißt das Wort.

Will ein Herz ſich Deinem weihen,
Himmliſche, verſchmäh' es nicht!
Denn die Seligkeit verleihen,
Iſt der Götter erſte Pflicht.

Ein neues Wunder, welches die Prinzeſſinn auf Florinens Rechnung ſchrieb, ſo ernſtlich dieſe ſie auch verſicherte, daß ſie nicht die Lehrmeiſterinn des Vogels ſey, deſſen Stimme der Kobold geborgt hatte.

Zehntes Kapitel.

Nach der Tafel begab sich die Prinzessinn mit Florinen in ihr Kabinett, wohin der Kobold nicht ermangelte, ihr nachzuschleichen. Gestehe es nur, sagte die Prinzessinn zu ihrer Vertrauten, Du hast Deinen Retter noch ein Mahl so liebenswürdig geschildert, als er ist.

Ich fürchte selbst, erwiederte Florine, meine Schilderung von ihm ist nicht ganz getreu, aber nicht, weil ich zu viel, sondern weil ich zu wenig gesagt habe. Aus dieser Ursache, und weil überhaupt, wie es scheint, seine Vollkommenheiten ihn in den Augen Ihrer Hoheit nicht erheben, wäre es besser gewesen, ich hätte ganz von ihm geschwiegen.

Auf alle Fälle, versetzte die Prinzessinn, muß ich Dir danken, daß Du Dir nicht in den Sinn kommen ließest, ihn mitzubringen.

Aber, antwortete Florine, welcher der Herzenszustand ihrer Gebietherinn unmöglich mehr ein Geheimniß seyn konnte, wenn er bloß in der

Absicht gekommen wäre, die Seltenheiten unserer schönen Insel zu bewundern, was hätten Sie für Ihre Person dabey zu fürchten gehabt? Und überhaupt, ich kann es je länger je weniger billigen, daß irgend ein Ort, und wenn dieser Ort auch das Paradies wäre, Sie auf ewig dem Anblicke der Menschen entziehen soll. Es gibt weder Pracht, noch Größe, noch Schönheit, sobald kein Auge da ist, das sie bewundert.

Thörinn, erwiederte die Prinzessinn, bildest Du Dir ein, die glücklichste Ruhe, die schon so lange mein einziges Gut ist, mit einigen albernen Gemeinsprüchen zu zerstören? Versuche es ein Mahl, ohne diese Ruhe der Vergänglichkeit zu trotzen. Im vierzigsten Jahre wirst Du bereits keinen Blick in Deinen Spiegel mehr wagen dürfen, und im sechzigsten wirst Du, wenn man Dich anders nicht schon zu Grabe getragen hat, zur Mumie eingeschrumpft seyn. Ist nicht alles Unheil, ist nicht der Fall der Reiche, der Umsturz der Thronen, ist nicht der Krieg, ist nicht jede Zerstörung, sind nicht Hunger und

Pest, sind nicht alle diese und tausend andere eben so schreckliche Uebel, sind sie nicht Mißgeburten, die der Umgang der Menschen untereinander erzeugt? Und die Liebe? Wen hält sie schadlos für den Schmerz der Entfernung, für die Martern der Eifersucht? Dank sey es daher der besten aller Mütter, die mir leichte flüchtige Freuden entzog, um mir lastende und dauernde Leiden zu ersparen! Gern entsage ich der Liebe, um dem Haß, gern der Bewunderung, um dem Neide zu entgehen.

Diese Grundsätze, dachte Florine bey sich selbst, ohne daß sie das Herz gehabt hätte, es zu sagen, was heißen sie sonst, als: Ich will blind seyn, damit ich nichts Häßliches erblicke, ich will nicht essen, damit ich mir den Magen nicht verderbe. In der That, ihre weise Mutter hätte sie lieber vollends gar in eine steinerne Bildsäule verwandelt, die man zertrümmern kann, ohne sie in ihrer Ruhe zu stören.

Eilftes Kapitel.

Hast Du mir Nichts zu sagen? fragte die Prinzessinn nach einer Pause.

Nichts, antwortete Florine, als daß ich nicht begreife, wie Sie bey solchen Gesinnungen auf dem Entschluß bestehen können, Ihr Bildniß an alle Höfe zu senden. Ihr Zweck ist doch wohl nicht, so viele Unglückliche zu machen, als es Männer gibt, die es zu sehen bekommen?

Es ist der Männer ihre Sache, erwiederte die Prinzessinn, wenn sie nicht recht klug seyn wollen. Indessen will ich Dir doch nicht läugnen, ganz unangenehm wäre es mir nicht, wenn ein leibliches Bild von mir zufällig in die Hände Deines Unbekannten geriethe.

Ein grausamer Wunsch! versetzte Florine. Bedarf der arme Mensch noch eines Bildes, um vor Sehnsucht nach Ihrem Anblicke zu sterben?

Man stirbt nicht gleich, antwortete die Prinzessinn, und hättest Du Ursache, darüber böse zu

seyn, wenn er auch wirklich meiner Eitelkeit dieses Kompliment machte?

Eine Galanterie, die ihn unmittelbar den Armen des Todes überlieferte, war nicht die Sache des horchenden Kobolds. Indessen, so wenig ihn der Schluß dieser Unterredung erbaute, so viele Hoffnung für seine Liebe schöpfte er aus dem Anfange derselben.

Zwölftes Kapitel.

Die Prinzessinn ging, um sich zur Ruhe zu legen, und Blandino — folgte ihr nicht. In der That, wäre er nur des verwegenen Gedankens fähig gewesen, das Allerheiligste irgend eines weiblichen Schlafgemachs durch seine Gegenwart zu entheiligen, sicher hätte ihn die Fee Limosine auf der Stelle seines rothen Huts beraubt, und vermuthlich wäre auch die keusche Diana bey dem Frevel, der eine härtere Strafe, als sie den Actäon erfahren ließ, verdiente, nicht gleichgültig geblieben.

Der ehrfurchtsvolle Liebhaber begnügte sich also, in ein Nebenzimmer zu schlüpfen, welches ihm bloß das Glück zu hören gestattete, ohne seine Augen der geringsten Versuchung auszusetzen.

Dreyzehntes Kapitel.

Ich habe noch keine Lust zu schlafen, sprach die Prinzessinn zu Florinen, und hast Du ein erträgliches Buch bey der Hand, so hätte ich wohl Lust, mir ein wenig vorlesen zu lassen.

Wo soll ich ein Buch nach Ihrem Geschmack finden? antwortete die Nymphe. Bey den neuesten und also bey den schönsten Romanen schlafen Sie ein; von diesem Poeten behaupten Sie, er sey wirklich verrückt, und von jenem, er gäbe viel darum, wenn er es werden könnte; vor den wohlklingendsten Gedichten verstopfen Sie die Ohren, und sind Ihnen nicht die Kriegslieder, die seit einiger Zeit aus allen deutschen Kehlen ertönen, zum größten Theil noch verhaßter, als

der Krieg, und ſogar noch verhaßter, als Napoleon?

Schweig, ums Himmels willen! rief die Prinzeſſinn. Mußt Du mir allen Unſinn, den man auf deutſchen Büchermärkten feil biethet, ins Gedächtniß rufen? Am Ende mutheſt du mir zu, ein romantiſches Trauerſpiel eines neuen Calderon, oder gar das Lied der Nibelungen anzuhören. Weg mit allen Poeten, wenn nicht Wieland oder Klinger, Leſſing oder Thümmel oder Gerſtenberg, Voß oder Hölty bey der Hand iſt!

Wohl, ſprach Florine, weil Sie Nichts von den Poeten hören wollen, ſo will ich Ihnen aus dieſer Naturgeſchichte das Merkwürdigſte von den Affen vorleſen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Prinzeſſinn ließ ſich den Vorſchlag gefallen, und als Florine einige Seiten geleſen hatte, ſprach ſie: Dieſe Affen mögen in der That häßliche und boshafte Kreaturen ſeyn. Aber ſie

ſind doch poſſirlich, und ich wünſchte ſchon darum, daß Du mir ein Paar verſchaffen könnteſt, weil ſie mit einigen jungen Poeten, die gegenwärtig großen Spektakel in der Welt anrichten, eine ungemeine Aehnlichkeit haben ſollen.

Fünfzehntes Kapitel.

Wohl mir, dachte Blandino, daß ich die angebetete Prinzeſſinn mit der Erfüllung ihres Wunſches überraſchen kann, und wie erſtaunte dieſe, als ſie, noch ehe ſie ſich niederlegte, ihr Zimmer von Affen wimmeln ſah! Sechs von meergrüner Farbe zogen eine goldene Karroſſe, einer ſaß im Wagen, einer als Kutſcher auf dem Bock, und mehr als ein Dutzend dienten als Pagen, und als Läufer und Lackeyen. Als der Affe, der die vornehmſte Rolle ſpielte, und ganz wie ein junger Herr nach der neueſten Mode gekleidet war, die Prinzeſſinn erblickte, ſprang er aus dem Wagen, und überreichte ihr mit feyerlichem Anſtand eine mit koſtbaren Steinen beſetzte Doſe,

in welcher sie, als sie den Deckel aufschob, folgendes Sonett fand:

Du schönstes Werk, so die Natur geschaffen!
Des Ruhmes Zoll Dir würdig zu entrichten,
Erscheint allhier in Ehren und in Züchten
Ein Dichterchor von dem Parnass der Affen.

Sucht gleich der Spott mit der Gemeinheit Waffen,
Sucht er, satanisch-frech, gleich zu vernichten,
Was wir, versengt von Welschlands Sonne, dichten,
Preist man uns doch im Lande der Schlaraffen.

Doch hätten wir das Beste fast vergessen.
Für einen Prinzen sollen wir Dich werben;
Birgt gleich zur Zeit ihn noch ein mystisch Dunkel.
O spotte seiner Leiden nicht vermessen!
Laß wenigstens an Deiner Brust ihn sterben!
Dann leuchtet Dir der göttliche Karfunkel.

Sechzehntes Kapitel.

Welcher Unsinn! rief die Prinzessinn. Doch warum soll man Affen nicht verzeihen, was man an Menschen bewundert? Die Sonettendichter

fingen jetzt an zu tanzen, und söhnten durch diese Kunst die Prinzessinn und ihre Nymphen mit ihrer Poesie aus. Doch jene war zu voll von dem in ein mystisches Dunkel gehüllten Prinzen, um sich lange mit einem andern Gegenstand beschäftigen zu können. Blandino merkte ihre Zerstreuung, und deutete sie ganz zu seinem Vortheile. Er war müde von seiner eben so weiten als schnellen Reise, die er um die Affen zu hohlen gemacht hatte, und fand bald ein einsames Zimmer, in welchem er die Nacht zuzubringen beschloß.

Siebzehntes Kapitel.

Der Schlaf des Prinzen war der Schlaf eines Liebhabers, und also unruhig und kurz. Er verließ das Feenlager so früh, daß ihm die Zeit, bis die schöne Gottheit des Hauses sich von dem ihrigen erhob, außerordentlich lang schien. Zum Glück entdeckte er, indem er, um sich zu zerstreuen, mit neugierigen Augen das Zimmer musterte, eine aufgespannte Leinwand und einen

Tisch mit Mahlerfarben. Willkommener Fund! Er setzte sich vor einen großen Spiegel, und mahlte sein eigenes Bild. Als dieses vollendet war, wagte es sein kühner Pinsel, auch die himmlischen Züge der Prinzessinn aus seinem Herzen auf die Leinwand zu übertragen, und — was ist der Liebe unmöglich? — bald hatte er Ursache, über die Größe seiner Kunst zu erstaunen. Das Bild, das in jedem Strich verrieth, daß es sein Daseyn einem schönern Gefühl, als der eitlen Ruhmbegierde, oder gar der kümmerlichen Noth verdankte, berechtigte ihn auszurufen: Ich bin auch ein Mahler! Sein eigenes Gemählde zeigte ihn in der Stellung, wie er vor dem Bildniß der Prinzessinn kniete, unter welchem man die Unterschrift las: Noch schöner steht es in meinem Herzen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Prinzessinn erstaunte, als sie in ihr Kabinett kam, und ein Gemählde erblickte, das

ihr mit ihrem eigenen auch das Bildniß eines männlichen Wesens zeigte. Wer anders, als Florine, konnte ihr diese Ueberraschung bereitet haben? Aber das männliche Bild! Hatte bloß die Phantasie der Künstlerinn es geschaffen, oder war es die Nachahmung eines in der Natur vorhandenen Originals? Die vermeinte Mahlerinn wurde gerufen, um tausend Fragen zu beantworten. Aber sie betheuerte, Nichts von dem Bilde zu wissen. Verbrennen will ich, sagte sie, dieses Werk einer teuflischen Kunst, und ging weg, um unverzüglich den nöthigen Scheiterhaufen zu errichten.

Neunzehntes Kapitel.

Die Prinzessinn wandte jetzt ihre Blicke von dem Bilde, von dem sie sich so beunruhigt fühlte, und stellte sich gedankenvoll ans Fenster.

Diesen Augenblick benutzte der Kobold, um das geliebte Werk seiner Kunst von der ihm drohenden schmählichen Vernichtung zu retten. Er

nahm es, und entfernte sich aufs schnellste damit.

Kaum hatte er das Kabinett verlassen, als die Prinzessinn sich umwandte, um noch ein Mahl ihre Augen an dem Zaubergemählde, ehe Florine es den Flammen opferte, zu weiden. Aber ein eiskalter Schauer überlief ihr den Rücken, als sie sah, daß es verschwunden war, und die zurückkommende Florine versicherte, daß sie es nicht weggenommen habe.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Prinz hatte sich inzwischen wieder unsichtbar ins Zimmer geschlichen. Er konnte nicht satt werden, die Beherrscherinn seines Herzens zu hören und zu sehen, obgleich dieses Vergnügen ihn beynahe verschmachten ließ. War es ihm doch weder erlaubt zu reden, noch sich selbst zu zeigen, und wie kann ein Unsichtbarer sich mit der Hoffnung schmeicheln, Liebe einzuflößen?

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Prinzessinn suchte die zärtlichen Wünsche, die sich täglich mit größerem Ungestüm in ihrem Busen regten, durch minder schädliche zu verdrängen, und einer dieser Wünsche, den sie dem Kreis ihrer Nymphen vertraute, bestand darin, die weibliche Kleidung in allen Reichen der Welt zu kennen, um ihren eigenen Anzug bald nach diesem, bald nach jenem Geschmack, insofern es nur kein schlechter Geschmack war, zu wählen. Der Prinz vernahm auch diesen Wunsch, und mit dem letzten Wort der Prinzessinn drückte er sich seinen Hut noch tiefer ins Gesicht, um auf der Stelle mit dem Falkenauge einer Putzmacherinn und dem Beobachtungsgeist eines Schneiders eine Entdeckungsreise um die Welt und durch die Welt zu machen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

In wenigen Tagen hatten den Prinzen seine Wünsche schneller als tausend brittische Renn-

pferde, und als alle Fahrzeuge der Erde, des Waſſers und der Luft an alle chriſtliche und heidniſche, kultivirte und barbariſche Höfe verſetzt. Allmächtige Mode! Kühne Sterbliche verſuchten die Sterne, aber keiner, als Prinz Blandino, wagte es, die Kopfzeuge zu zählen, die dein Geboth aus dem Nichts hervorrief. Doch was rede ich von Kopfzeugen? Alles, womit die Töchter der nackten Eva des armſeligen Feigenblatts ihrer Aeltermutter ſpotten, Alles, was den Armen und Füßen, was dem Hals und dem Buſen, was dem ſchönſten Körper zum Schmuck und zur Hülle dient, beſchäftigte die Unterſuchung des tiefſinnigen Forſchers. Die Königinn, wie das Milchmädchen, die Sultaninn, wie die Blumenverkäuferinn, die Gemahlinn des ſineſiſchen Mandarins, wie des Pariſer Hofmarſchalls, die trotzige, das ſcheue Wild verfolgende Nymphe, wie die ſanfte Schäferinn, kurz Alle, die mit dem ſtolzen Nahmen Weib prangten, und durch Spitzen und Bändern, durch Flor, Seide und Wolle, durch Diamanten und Glas, durch

Perlen und Granaten, durch Muscheln und Korallen, durch Pfauen- und Reigerfedern den Zauber ihrer Reize unwiderstehlich zu machen verstanden, alle diese Erdengöttinnen sahen durch ihn ihre Gestalt, nach einem verjüngten Maßstabe, nicht in sprödem Marmor, sondern in geschmeidigen Lumpen nachgeahmt, und mochten auch die Meisten ihren Anzug noch öfter und schneller als ein Kamälcon seine Farbe verändern, er stuhte, aber ließ den Muth nicht sinken, und der leblosen Puppe durfte auch nicht ein Strohhut fehlen, welcher das Antlitz irgend einer lebendigen beschattete.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Diese mit der höchsten plastischen Kunst und mit unendlicher Eleganz ins Daseyn gerufenen Repräsentantinnen der Moden aller Welttheile, aller Städte und Länder übertrafen der Zahl nach alle Kriegsheere, welche jemahls ein Alexander, ein Xerxes, oder ein Napoleon zur

Schlachtbank geführt hatte, und selbst das bekannte nützliche, der wichtigsten Angelegenheit der deutschen Frauen gewidmete, und durch den rastlosen Nahrungsfleiß seiner Unternehmer zu einer furchtbaren Bibliothek angeschwellte Journal hätte nicht Raum genug für ihre Beschreibung gehabt. Londner und Pariser, Wiener und Berliner Damen, Groß- und Kleinstädterinnen lagen mit der Hottentottinn und der Kamtschadalinn in einem Kasten. Hier prangte die Russinn mit ihrem köstlichen Zobel, und dort rauschte das seidene Gewand der Römerinn; diese Wilde schreckte durch ihr Tigerfell, und jene Zahme lockte und blendete durch ihren Silberflor. Sommer und Winter, Herbst und Frühling sahen ihren Rechten durch tausendfache Trachten gehuldigt. Es fehlte weder der Anzug, welchen die Trauer, noch der, welchen die Freude verschreibt. Diese Wittwe ließ errathen, was sie verloren, und jene Braut, was sie gewonnen hatte. Mit Einem Worte, die Puppensammlung war das vollständigste Gesetz-

buch der wandelbarsten aller Göttinnen, das nicht bloß durch den todten Buchstaben, sondern durch die Anschauung selbst lehrte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Das mit Entzücken vermischte Erstaunen der Prinzessinn, als sie diese unendliche Reihe geschmückter Schönen, die sich auf ihren Putz Nichts einbildeten, als sie diese vollständige weibliche Welt aus Lumpen in ihrem Kabinett erblickte, vermag nur eine weibliche Einbildungskraft sich vorzustellen, und nur eine weibliche Feder zu beschreiben. Um ihre Ueberraschung vollkommen zu machen, both ihr jede der Puppen ein Geschenk, diese eine Uhr, jene ein Paar Armbänder, eine andere einen Ring von Brillanten, und eine vierte ein noch weit kostbareres Halsgeschmeide dar. Das Geschenk der Präsidentinn dieser leblosen weiblichen Akademie der Moden bestand in einer Dose von außerordentlicher Schönheit und noch größerem Werth. Die Prinzessinn öff-

nete sie, und fand, man wird leicht errathen, welches Bild, in dem Deckel. Der unerwartete Anblick preßte ihr einen Schrey des Erstaunens aus. Florine, rief sie, ist nicht mein Haus seit einiger Zeit in einen wahren Zauberpallast verwandelt? Vernünftig redende Vögel sind hier so alltäglich, als anderwärts unvernünftig redende Menschen. Ich muß mich hüten, irgend etwas zu wünschen, wenn ich nicht will, daß es im Augenblicke, der Himmel weiß durch welche übernatürliche Kraft, vor mir steht. Ein Unbekannter läßt mich sein Bild zugleich mit dem meinigen sehen, und jetzt finde ich es sogar in dieser Dose. Und was soll ich vollends zu diesen Puppen und zu diesem unendlichen Reichthum auserlesener Seltenheiten und Kostbarkeiten sagen? Wer ist der Dämon, wer ist die Fee, welche . . .

Bey diesen Worten sah sich die Prinzessinn durch eine mit Gold und Edelsteinen besetzte Schreibtafel, die zu ihren Füßen niederfiel, un-

terbrochen. Als sie dieselbe öffnete, fand sie folgende Verse:

Nein, Holde, nein!
Kein Feenreihn
Läßt Wunder hier geschehen;
Auch dient nicht hier,
Als Knappe, Dir
Ein Dämon, ungesehen.

Prinz Kobold, er
Irrt hier umher,
Und mit der Taube Klagen
Umschwebt er Dich;
Doch darf er sich
Vor Deinen Blick nicht wagen.

Mit süßer Lust
Schwellt jede Brust
Der heiligste der Triebe.
Doch dieses Herz,
Voll Gram und Schmerz,
Hofft Mitleid nur, statt Liebe.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Nicht zeigen, sprach die Prinzessinn, als sie die Verse gelesen hatte, nicht zeigen darf sich der Unbekannte? Was kann er also anders seyn, als ein Ungeheuer? Aber wie kommt er dazu, ein Gemählde, dem er so unähnlich ist, von sich zu entwerfen? Hofft er mich auf eine so grobe Art zu täuschen, oder traut er seinen übrigen Verdiensten so viel zu, daß er sich einbildet, die häßlichste Gestalt werde liebenswürdig durch sie, und will er also durch sein falsches Bild mein Herz auf die Probe setzen? In der That, einen bessern Beweis, daß er mich weder liebt, noch achtet, könnte er mir nicht geben.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Dem Prinzen schmeichelte es ungemein, daß die Prinzessinn nicht müde wurde, sich mit seinem Bilde zu beschäftigen. Er erinnerte sich, daß in einer von ihm oft besuchten Grotte ihres

Gartens sich ein Fußgestell befand, das für eine noch unvollendete Diane bestimmt war. Von dieser Stelle nahm er in der Gestalt eines Apollo, mit einem Lorberkranz auf dem Kopf und einer Leyer in der Hand, Besitz, und hatte das Vergnügen, die Prinzessinn, die er durch seine sinnreiche Erfindung zu überraschen gedachte, in wenigen Minuten erscheinen zu sehen. Bey ihrem Eintritt gab sie ihren Nymphen einen Wink, daß keine ihr folgen sollte, und diese zerstreuten sich in den Alleen des Gartens umher. Mit einem tiefen Seufzer warf sie sich auf eine Ruhebank, und fing an mit sich selbst, aber so leise zu sprechen, daß ihre Worte für den Lauscher auf dem Fußgestelle verloren gingen. In den ersten Augenblicken behielt er seine Unsichtbarkeit bey, aber bald wagte er es, sich ihren Augen darzustellen, und hatte Ursache, sich des Eindrucks, den sein Anblick auf sie machte, zu freuen. Mit eben so viel Verwunderung als Vergnügen betrachtete sie die vermeinte Bildsäule, und je mehr sie sich in ihren Anblick verlor, desto spre-

chender wurde in jeder ihrer Mienen der Ausdruck des Wohlgefallens. Blandino glaubte also noch mehr wagen zu dürfen. Er fing an seine Leyer zu rühren, und der neue Apollo strafte die Sprödigkeit der neuen Daphne, zwar schonend, aber doch ernst und eindringlich in folgender, wie es dem Gott der Dichtkunst geziemt, aus dem Stegreif verfertigter Stanze:

Noch suchst Du Amors Fesseln zu entfliehen;
Doch ach! gefangen, Stolze, bist Du schon.
Ein Zauber zwingt hier jedes Herz zu glühen;
Die Sprödе büßt mit Schmachten ihren Hohn;
Verzweiflung hebt erhört sich von den Knien;
Der Treue wird der lang versagte Lohn,
Und wagt ein Schwur, der Liebe Recht zu kränken,
Vergessenheit wird ihn in Nichts versenken.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Was bedarf es mehr, als einer singenden Bildsäule, die noch obendrein einer spröden Schönen ihren Fall verkündigt, um die Muthigste mit Entsetzen zu erfüllen? Kein Wunder also,

daß die Prinzeſſinn erblaßte und in Ohnmacht ſank. Erſchrocken ſprang der verlarvte Apollo von ſeinem Fußgeſtelle, um unter dem Schleyer der Unſichtbarkeit ihr Beyſtand zu leiſten. Bald ſchlug ſie ihre ſchönen Augen wieder auf, und das Erſte, was dieſe ſuchten, war die verſchwundene Bildſäule. Ein neues Wunder ließ ihr nicht Zeit, über das alte zu erſtaunen. Es regnete Thränen und Küſſe auf ihre Hand, ohne daß ſie die Quelle der einen oder der andern entdecken konnte. Holder, ſchrecklicher Geiſt, rief ſie endlich aus, wärſt Du doch . . . und es fehlte nicht viel, daß Blandino bey dieſen Worten ſich entdeckt hätte. Allein da ihm ihr Betragen zwar einige Zärtlichkeit, aber auch noch Spuren von Furcht zu verrathen ſchien, ſo fand er für rathſam, für jetzt noch zu ſchweigen.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Die Prinzeſſinn erzählte der herbeygerufenen Florine das neue Abenteuer. Warum, ſagte ſie

zuletzt, muß ein Kobold, der ein so gutes Herz verräth, so häßlich seyn?

Wer sagt Ihnen denn, antwortete Florine, daß er dem Bilde gleicht, das Ihre ängstliche Phantasie Ihnen vormahlt? Vielleicht ist er gar Amor, und Sie sind eine zweyte Psyche.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Die schrecklichste Kriegsgefahr drohte jetzt der armen Prinzessinn. Der bucklige Held, von welchem schon lange nicht mehr die Rede war, und den inzwischen der Tod seines Vaters zum unumschränkten Herrn gemacht hatte, stellte nach dem Mißlingen seines räuberischen Angriffs eine Armee von nicht weniger als vier Mahlhunderttausend Mann gegen die beynahe wehrlose Schöne ins Feld, und ihre Furcht vor dem trotzigen Feinde war um so gerechter, da ihre Mutter, aus Unmuth über ihre Liebe zu dem unsichtbaren Prinzen, die an sie abgeschickte Florine statt der

erbetenen Hülfe mit den bitterſten Vorwürfen entließ.

Dreyßigſtes Kapitel.

Blandino ſah die Verzweiflung der Prinzeſſinn, und eilte in der Verkleidung einer Amazone mit der Abſicht in das feindliche Lager, den Geiz des Königs zu Friedensvorſchlägen zu benutzen. Ungethüm beantwortete ſeine Anträge dem Scheine nach mit vieler Höflichkeit, forderte aber zugleich eine ſo ungeheure Kriegsſteuer, daß der Krieg ſelbſt kaum ſo viele Jahre hätte dauern können, als nöthig waren, um die Summe zu zählen. Aus eben dieſer Urſache bat Blandino, den ſeine Wunderroſe über jede Gelverlegenheit hinwegſetzte, ſtatt ſich über die Größe der Forderung zu beſchweren, den König nur um die Gefälligkeit, ſie nicht nach Gulden, ſondern nach Scheffeln zu beſtimmen, und ſich auch das Gold, gleich dem Korn, in Scheffeln meſſen zu laſſen. Ungethüm forderte alſo dreyßig Säle voll gemünz-

ten Goldes, und dieser Forderung leistete Blandino in weniger als einer Stunde Genüge. Der verrätherische König wär jedoch nichts weniger als geneigt, sein gegebenes Wort zu halten, und kaum hatte daher die Rose Gold zu regnen aufgehört, als er der Wache zurief, sie sollte die Betriegerinn, die ihn mit falscher Münze hintergehen wolle, festhalten. Allein der rothe Hut verbarg den Prinzen im Augenblicke seinen Verfolgern, und während diese, in der Meinung, er habe die Flucht ergriffen, ihn außerhalb des Pallasts suchten, benutzte er die Gelegenheit, die Welt von der gekrönten Meerkatze zu befreyen, indem er der Mißgeburt mit seinem wohlgeschliffenen Taschenmesser ohne weiters den Kopf abschnitt.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Nach dieser glorreichen Unternehmung flog er zu der Prinzessinn zurück, die nicht wenig erstaunte, als sich ihr ein abgehauener Kopf von

ſelbſt zu Füßen legte. Dieſer Kopf, rief zugleich eine Stimme, verbürgt Ihnen Ihre Sicherheit. Florine, welche an dieſer Stimme ihren Retter erkannte, theilte der Prinzeſſinn ihre Entdeckung mit, und dieſe rief voll Entzücken: O wenn es wahr iſt, doppelt gern will ich ihm meine Dankbarkeit bezeugen. Erſt will ich ſie verdienen, antwortete die beſcheidene Stimme, und in dem nähmlichen Augenblick eilte der Rufende abermahl in Ungethüms Lager, um die Armee zu entlaſſen. Dieſe rief ihn auf der Stelle und mit der ungeſtümmſten Freude zu ihrem König aus, und großmüthig gab er den Soldaten die dreyßig mit Gold angefüllten Säle Preis.

Nach Endigung ſeines Geſchäfts kehrte er in den Pallaſt zurück. Die Prinzeſſinn hatte ſich bereits zur Ruhe begeben, und er eilte ermüdet in das von ihm gewählte Zimmer, um ihrem Beyſpiele zu folgen.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Mit der Morgendämmerung verließ die Prinzessinn nach einer schlaflosen Nacht ihr Lager, und begab sich nach dem untern Zimmer auf der Gallerie ihres Schlosses, um dort der Kühlung zu genießen. Das Erste, was ihr beym Eintritt in die Augen fiel, war Blandino, der noch, im tiefen Schlafe begraben, auf dem Bette lag. Ihre Ueberraschung hinderte sie nicht, näher zu treten, und sich zu überzeugen, daß der Schlafende der Jüngling sey, dessen Bild sich in dem Deckel ihrer diamantenen Dose befand. Aber in dem nähmlichen Augenblicke erschreckte sie ein fürchterlicher Donnerschlag, und weckte zugleich den Prinzen, der zitternd und bebend von seinem Lager auffuhr. Die Mutter der Prinzessinn war es, die ihre Gegenwart auf diese furchtbare Art ankündigte, und der verzweiflungsvolle Liebhaber mußte Augenzeuge seyn, wie die ergrimmte Fee ihre Tochter mit Gewalt fortriß. Er eilte ihr nach, und beyde Liebende waren im

Begriff, zu den Füßen der unbarmherzigen Männerfeindinn, die für ihre rührendſten Bitten taube Ohren hatte, ihre zärtlichen Seelen auszuhauchen, als plötzlich die Fee Limoſine, umgeben von einer Schar der lieblichſten Genien, als ihre Fürſprecherinn erſchien.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

In der That, Schweſter, ſprach Limoſine zu der allzuſtrengen Mutter; Du biſt eine ſehr wunderliche Frau. Selten verbiethet eine Mutter ihrer ſechzehnjährigen Tochter das Heirathen, und Du willſt es Deiner ſechshundertjährigen nicht erlauben! Und wer wird vollends über eine Kleinigkeit, die ſich ſo ſehr von ſelbſt verſteht, als die Treuloſigkeit der Männer, einen ſo langen Groll in ſeinem Buſen nähren? Sind die Männer treulos, ſo ſind dafür die Frauen deſto getreuer, und können ſich alſo mit einer Tugend brüſten, an welcher es dem andern Geſchlecht gänzlich gebricht. Ueberdieß kenne ich den jungen

Prinzen, und wollte mich beynahe für ihn verbürgen, daß er an Beständigkeit keiner Dame in der Welt etwas nachgibt. Sey also klug, Schwesterchen, und lasse einer so natürlichen Sache, als die Liebe zwischen einem schönen Prinzen und einer schönen Prinzessinn ist, ihren Lauf. Ich hoffe, Du wirst die Freundinn nicht umsonst bitten lassen, deren Fürsprache Du allein die Wiederaufnahme in das Feenland verdankst.

Diesem letzten Grunde konnte die Fee nicht widerstehen. Es sey, sprach sie. Zwar kann ich mich kaum mit dem Gedanken aussöhnen, daß ich bloß darum eine Tochter geboren haben soll, damit sie ein so unwürdiges Geschöpf, als ein Mann ist, glücklich mache. Allein, welche Leidenschaft muß nicht der Dankbarkeit weichen?

Während die Prinzessinn mit ihrem Liebhaber sich zu den Füßen ihrer Mutter warf, um ihr mit Entzücken für ihre Einwilligung zu danken, wurde von dem Chor der die Fee Limosine begleitenden Genien ein Concert angestimmt,

welches die ganze Schar der Nymphen des Pallasts herbeylockte. Florine erkannte auf den ersten Anblick ihren Befreyer, und welche Wonne für sie, sein Glück in den Augen ihrer Gebietherinn zu lesen!

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Die Fee Limosine konnte gar nicht müde werden, treulose Männer mit getreuen Frauenzimmern zu paaren, und berief so viele Offiziere von Ungethüms Armee in den Pallast der Prinzessinn, als sich Nymphen darin befanden. An Einem Tage wurden daher mehr als hundert Hochzeiten gefeyert, und alle elegante und nicht elegante Zeitungsschreiber der damahligen Zeit mußten, so sehr sie sich auch der Kürze befliißen, Extrablätter liefern, um die zahllosen und prachtvollen Feste, um die Opern und Schauspiele, die Concerte und Bälle, die Wettrennen, Jagden und Thiergefechte, die Feuerwerke und Beleuchtungen, die Mittags- und Abendmahlzeiten zu

beſchreiben, welche einen ganzen Monat lang ſtatt fanden. Die poetiſchen Adern blutcten ſich beynahe zu Tode, und ein allgemeines Steigen nicht der Staats- ſondern der unbeſchriebenen Papiere diente zum bündigſten Beweiſe, wie ſehr die reimende Muſe auch bey dieſer Gelegenheit ihrer Pflicht eingedenk war.

Die merkwürdige Geſchichte ſelbſt erhielt zuerſt einen Platz in dem Hof- und Staatskalender der Feen, und noch in den ſpäteſten Zeiten war ſie in den Taſchenbüchern der Liebe und Freundſchaft, in allen Frauen- und Damenkalendern, in Morgen- und Abendblättern bald im heitern, bald im weinerlichen Styl, und nicht ſelten ſogar mit den erbaulichſten und gottſeligſten Betrachtungen geſchmückt, zu leſen.

Verbesserungen

Erster Theil.

Seite 27, Lin. 14, statt: Sapho, l. Sappho.
—— 48, Lin. 6, von unten, statt: u Kirchthürme, l. m. um Kirchthürme.
—— 98, Lin. 6, nach sogar, ist d Strich wegzustreichen.
—— 180, Lin. 2, von unten, stat ärgerliches, l. m. ärgerlicheres.
—— 211, Lin. 9, von unten, das rt: thun, hätte mit gesperrter Schrift gedr werden sollen.
—— 309, Lin. 9, von unten, stc Dratel, l. m. Drakel.
—— 331, Lin. 10, von unten, ist ch, wegzustreichen.
—— 375, Lin. 4, von unten, stat ede, l. m. jede.
In diesem Theile, wie in folgenden, ist immer statt: schwur, schwor, st ausdrücken, ausdrucken, statt unmächtig und nacht, ohnmächtig und Ohnmacht, statt bgen, betriegen, statt beten, bethen, statt G. Geboth, statt Eckel, Ekel, statt Grenze, nze, statt Scepter, Zepter, statt Greuel, uel zu lesen.

Zweyter Til.

Seite 21, Lin. 8, von unten, st Prof. l. m. Professor.
—— 25, Lin. 9, statt: wunde, l. m. Wunderbare.
—— 49, Lin. 6, und Seite 50 l. 6 sind statt des Nahmens Glitz Sternche setzn.
—— 149, Lin. 7, von unten tt: ehme, l. m. nimm.
—— 183, Lin. 4, statt: Da se Ba, l. m. D, das böse Band!
—— 328, Lin. 13, nach den ten: sien Städte, ist beyzusetzen: wie beym omer.

Seite 359, Lin. 5, von unten, statt: wenigen, l. m. Wenigen.
—— 481, Lin. 8, von unten, statt: eile, l. m. eilte.
Unter den am Schluße dieses Theils angezeigten Verbesserungen fällt die von Seite 10, Lin. 7, hinweg, und Seite 445, Lin. 6, muß es nicht heißen: meinen König, sondern meinem König.

Dritter Theil.

Seite 6, Lin. 6, statt: zutraute, l. m. zutraut.
—— 9, Lin. 5, von unten, statt: behaupt, l. m. behauptete.
—— 46, Lin. 9, von unten, das Wort Leichenreime hätte mit gesperrter Schrift gedruckt werden sollen.
—— 73, Lin. 10, von unten, statt: Eifererinn, l. m. Eiferinn.
—— 75, Lin. 9, statt: hätte, l. m. hatte.
—— 104, Lin. 10, statt: Streiche, l. m. Striche.
—— 106, Lin. 8, von unten, statt: Freundinn, l. m. Feindinn.
—— 115, Lin. 6, statt: den bewußten Topf, l. m. den berußten Tovf.
—— 118, Lin. 12, statt: räumen, l. m. reimen.
—— 127, Lin. 1, statt: daß es nicht schon, l. m. das nicht schon.
—— 143, Lin. 12, statt: wehrhafte, l. m. wahrhafte.
—— 147, Lin. 4, statt: besiegt, l. m. besingt.
—— Ebendas. Lin. 8, statt: Gleimsucht, l. m. Gleimsucht.
Der ganze Bogen 11, in welchem die nächstfolgenden 5 Fehler zu verbessern sind, hat durch ein Versehen die gleiche Seitenzahl mit dem Bogen 10 erhalten.
—— 147, Lin. 3, in dem Aufsatze: Schutzrede für einen längstverstorbenen König und Kunstrichter, nach: Wunsch, ist das Komma wegzustreichen.
—— 149, Lin. 5, in eben diesem Aufsatze, statt: huldigte, l. m. huldigt.
—— 157, Lin. 5, von unten, in dem Aufsatze: Erziehungs- und Unterrichts-Betrachtungen, statt: ziehen, l. m. erziehen.

Seite 160, Lin. 2, in eben dieſem Aufſatze, nach: heißt, iſt das Komma wegzuſtreichen.
—— Ebendaſ. Lin. 3, von unten, ſtatt: Subdirector, l. m. Subrector.
—— 177, Lin. 3, von unten, ſtatt: Schwermerey, l. m. Schwärmerey.
—— 184, Lin. 2, von unten, ſtatt: Menſchen, l. m. Eva.
—— 189, Lin. 1, von unten, ſtatt: haben, l. m. ſich haben.
—— 195, Lin. 4, von unten, ſtatt: macht, l. m. machte.
—— 199, Lin. 7, ſtatt: Städte, l. m. Stätte.
—— 205, Lin. 4, von unten, ſtatt: lügen, l. m. Lügen.
—— 208, Lin. 12, ſtatt: Lügners, l. m. Lügens.
—— 213, Lin. 11, nach: iſt, ſtatt des Kolons ein Komma.
—— 221, Lin. 7, von unten, ſtatt: von dem, l. m. von den.
—— 223, Lin. 4, ſtatt: jenem, l. m. jener.
—— 232, Lin. 7, ſtatt: ſprüchwörtlichen, l. m. ſprichwörtlichen.
—— 234, Lin. 10, ſtatt: Todſchläge, l. m. Todtſchläge.
—— 239, Lin. 6, ſtatt: oder ein Leſſing, l. m. und ein Leſſing zugleich.
—— 241, Lin. 2, ſtatt: Erziehungsrath, l. m. Erziehungsraths.
—— 244, Lin. 2, ſtatt: Streithaufen, l. m. Streifhaufen.
—— Ebendaſ. Lin. 10, nach: die Achſeln zuckt, fehlen die Worte: wenn ich behaupte.
—— 248, Lin. 3, von unten, ſtatt: vermiethen, l. m. vernichten.
—— 251, Lin. 1, ſtatt: Pflegvater, l. m. Pflegevater.
—— Ebendaſ. Lin. 7, von unten, ſtatt: hergeſtellt, l. m. herzuſtellen.
—— 253, Lin. 3, ſtatt: wichtigenſten, l. m. wichtigſten.
—— 265, Lin. 7, ſtatt: Zerknirſchung, l. m. Zerknirrſchung.
—— 270, Lin. 1, ſtatt: ungetheilten, l. m. ungefeilten.
—— 272, Lin. 12, nach: Mahlers, fehlen die Worte: durch den ſtolzen Ausruf.
—— Ebendaſ. Lin. 18, ſtatt: Opfer, l. m. Oper.

bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Seite 278, Lin. 9, nach: Eschenbach, ist einzuschalten: kein Heinrich von Veldeck.
— Evendas. Lin. 1, von unten, nach: rosten, ist einzuschalten: theilt sich in den Ehesegen.
— 288, Lin. 8, nach: Todtensang, ist beyzusetzen: mit gräßlichem Krächzen.
— 289, Lin. 2, von unten, statt: Anzahl, l. m. Unzahl.
— 290, Lin. 4, ist das Wort: wie, wegzustreichen.
— 295, Lin. 2, nach keiner, ist einzuschalten: er liebe und versorge seine Jungen mit mehr als menschlicher Herzlichkeit.
— 324, Lin. 1, statt: Didoabandonnata, l. m. Dido abandonnata.
— 373, Lin. 1, von unten, statt: originelsten, l. m. originellsten.
— 379, Lin. 6, statt: Tollbeere, l. m. Tollbeeren.
— 409, Lin. 1, von unten, nach: Augen, ist einzuschalten: will ich mich.
— 41[illegible], Lin. 8, nach: überlassen, ist statt des Kommas ein Punct zu setzen.
— 424, Lin. 8, von unten, statt: Verbrechens, l. m. Verbrechers.
— 436, Lin. 10, statt: eines, l. m. einer.
— 444, Lin. 8, S. 445, Lin. 4, von unten, und S. 464, Lin. 3, von unten, statt: Schöne, l. m. Schönen.

Digitized by Google

Digitized by Google